Germ. gen. 5°24.

<36613574250014

<36613574250014

Bayer. Staatsbibliothek

R

Ich schäze darum noch niemand, weil er reich und hoch von Geburt ist, wenn er nicht auch ein Mann von Verstand ist.

# Abriß
der
# deutschen Geschichte.

Ein Lese= und Lehrbuch.

Von

L. Westenrieder.

München, 1798.

Bey Joseph Lindauer.

Nro. 1602.

Abriß der deutschen Geschichte. Ein Lese- und Lehrbuch. Von L. Westenrieder.

*Imprimatur.*

München im Churfürstl. Censur-Collegio den 24ten Jänner 1798.

Sigmund Graf von Spreti, Präsident.

Registr. Folio 192.

Von Bube, Sekretär.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

# Vorbericht.

Es giebt keine Wissenschaft, welche unsre Begriffe und Vorstellungen über die wichtigsten Angelegenheiten des gesellschaftlichen Lebens bestimmter, und zuverläßiger berichtigen, und welche uns lebhafter antreiben würde, uns für das gemeinschaftliche Wohl nach Kräften zu verwenden, als die Geschichte; wenn erst unsre Vorstellung von ihr berichtigt, und sie uns in ihrer ausgebildeten Gestalt geliefert würde. Statt daß man nämlich unter der deutschen Geschichte die Begebenheiten, welche sich mit den (vornehmen und geringen, armen und reichen) Bewohnern Deutschlands zugetragen haben, verstehen sollte, verstehet man gewöhnlich nichts darunter, als die Handlungen der deutschen Könige, Kaiser, Herzoge und Fürsten, und erzählet von diesen Herren, und rühmet an ihnen nichts

anders als ihre Kriege, Ländereroberungen, prächtige Hofhaltungen, Feyerlichkeiten u.d.gl. Dieß ist in Wahrheit eine sehr einseitige, und verkehrte Mühe; denn das heißt Regenten- und Familien-Geschichten, und nicht Land- und Volks-Geschichten liefern; das heißt, bey einem großen, und verwickeltem Schauspiele allein auf die Person, welche die vornehmste Rolle vorstellet, sein Augenmerk richten, und dabey vergessen, daß eben in die Handlungen der vornehmsten Personen die Handlungen aller übrigen Personen miteinwirken, und daß eben gerade die verschiednen, gut oder übel gearteten, Gesinnungen, Eigenschaften und Absichten dieser mithandelnden Personen die Unternehmungen der vornehmsten Person bestimmen, und veranlaßen. Man hat daher ganz schicklich die Könige und Fürsten, und ihre Regierungen, Aerzte ihres Volks, dieses aber den Patienten genannt, und von der Gesundheit, und dem Wohlstand dieses letztern, auf die Weisheit, und wohlangelegte Thätigkeit des erstern geschlossen. Mir scheint auch, daß in diesem schönen Bild alles enthalten sey, was sich über die Fürsten, dann deren Regierungen, und

und über das Volk derselben sagen und denken, und was sich über beede aus der Geschichte abziehen, und darstellen läßt. Die Erkenntniß, oder Unwissenheit dessen, was man ist, und seyn soll, die Neigung oder Unlust für die Mittel und Anstalten, durch welche man beßer werden, die Beförderung oder Mißkennung des Zweckes, nach welchem man streben soll, bestimmen das Glück, oder den Uebelstand einer Nation. Die Geschichte zeiget durch den Erfolg von Thatsachen, wo man diesen Zweck suchen, und durch welche Bestrebungen man sich desselben bemächtigen soll.

An diesen, zum Wohlstand oder Elend hinleitenden, Bestrebungen nimmt jede einzelne Klasse einer Nation einen unmittelbaren Theil; indem jede Klasse ein Glied der großen Kette in ihrer Verwahrung, und zugleich die Macht hat, die nahe liegenden und entfernten Theile durch ihre Miteinstimmung zu befestigen, oder sie durch ihre Mißhelligkeit zu verunstalten, und zu zerrütten. Die Räthe, welchen die Regierung, und die erhabnen Staatsämter anvertraut sind, veranlassen (nach dem Grad,

und der Beschaffenheit ihres Verstandes, Fleißes, und ihrer Redlichkeit) weise oder schlimme Gesetze, wohlthätige Anstalten, oder ungeschickte Einrichtungen. Der gründliche, nachdenkende, und von einem sichern Gefühl beseelte, Gelehrte unterrichtet, und bildet die Räthe, und wirket durch die Grundsätze und Meynungen, welche er aufstellt, durch die Empfindungs- und Vorstellungsarten, welche er verbreitet, weit um sich auf die entferntesten Klassen des Volks. Der geistreiche Künstler wecket nützliche Geschicklichkeiten, gute Neigungen, und die wahre Seite des sittlichen Gefühles; und der mit seinen Händen und seinem Kopf zugleich arbeitende Bürger, und Landbebauer verschaffet, wenn er auch kein Erfinder ist, seinen Anführern und Leitern jene Unterstützungen, deren sie benöthigt sind, um ihm, und allen, das zu werden, was sie ihm seyn sollen. Kein Einwohner des Landes, wenn er seinem Beruf getreu nachkömmt, und auf seinem Posten das, was ihm obliegt, wirket, ist geringer, oder weniger achtungswerth, als ein andrer, dem die Vorsicht einen höhern Posten zu seiner Bestimmung gab. Wo vom wichtigen Einfluß auf das Vaterland, wo vom Ver-

dienst,

dienst, Ruhm und Größe die Rede ist, helfen weder Geburt, Stand, noch Reichthum, sondern jeder kann, und muß selbst, und durch sein persönliches Bestreben, der Schöpfer dessen werden, was man an einem Mann wichtig und ehrwürdig, groß und erhaben nennt. Auch waren überall, und zu allen Zeiten einzelne Menschen durch ihren königlichen Kopf, und ihrem Unternehmungsgeist die Regierer, und Lenker der Sachen. Unser Johann Guttenberg von Mainz (Seite 89.), unser Martin Behaim (S. 190.), Albrecht Dürer (194.) Johann Kepler, (203.) Leibniz, Gellert, Leßing u. s. f., und viele andere unsrer deutschen Erfinder, Künstler und Schriftsteller, waren ungleich nützlichere Männer, und bleiben ungleich ehrwürdigere Gegenstände der deutschen Geschichte, als Prinz Eugen, und Friedrich II., in so weit sie, diese leztern, nur Krieger waren. Wie mit den einzelnen großen Menschen: so verhält sichs auch mit einzelnen Menschenklassen. Die deutschen Kaufleute und Handwerker behandelten ungleich würdigere Rollen, als die meisten Erobrer, welche (großentheils nur aus unordentlicher und schimpflicher Leidenschaft) friedfertige Völker beunruhigten,

Län-

Länder, worinn sie am Ende nichts Gutes zu veranstalten wußten, an sich rissen, und in wenigen Jahren verwirrten und zerstörten, was Jahrhunderte bauten.

Die Geschichte würde eine ganz andere Gestalt, eine innigere Theilnahme gewinnen, und die Aufmerksamkeit aller Höfe und Regierungen erwecken, und an sich ziehen, wenn man sie als ein zusammenhangendes Drama darstellte, und diese und jene Quelle, welche, weil derselben bey ihrer stillen Entstehung niemand achtete, zu einem verwüstenden Strom anwuchs, bemerkbar machte, und zeigte, wie eines aus dem andern hervorgieng, und wie, und durch was eigentlich das Ganze beherrscht ward. Man würde dann nicht, was der gedankenlosen Eitelkeit, und den Sinnen schmeichelt, und was rauscht, und glänzt, sondern ganz andere Angelegenheiten, welche man itzt kaum eines Blickes würdiget, für höchst ernsthaft und wichtig halten, und z. B. begreifen, daß die wahre Handhabung der Religion, und einer strengen Sittlichkeit, daß die Verbreitung aller Arten nützlicher Kenntnisse, und freudiger Geschicklichkeiten unter dem

Volk

Volk bey weitem die wichtigste Angelegenheit für jede weise Regierung sey; daß, den Luxum einschränken, mehr werth sey, als zu Bestreitung desselben neue Anlagen erfinden; daß, es dahin bringen, daß es wenige Spaziergänger gebe, rühmlicher sey, als die üppigsten Spaziergänge errichten; daß, eine solche Ordnung unter den Leuten herstellen, bey welcher wenige gezüchtiget zu werden brauchen, etwas Größers sey, als das wohleingerichtetste Zuchthaus bauen, und daß ein wohlunterstütztes, und wohl eingerichtetes Schulinstitut mehr Ehre mache, und einen wahrhaftern Nutzen verschaffe, als das prächtigste Lustgebäude u. s. w.

Daß ich in diesem Abriß die Hauptbegebenheiten nicht ausgeführt, sondern nur mit Linien angezeigt habe, brauche ich nicht erst zu erinnern. Diese Linien sind vorhanden, und ein guter Lehrer wird nicht unterlassen, sie zu einer Skizze zu sammeln, und seinen Schülern die Umrisse des Ganzen anschaulich darzustellen. Was gleich vom Anfange der deutschen Geschichte einen Hauptgegenstand derselben ausmacht, und als ein solcher immer

mer vorhanden bleibt, sind die unaufhörlichen Streitigkeiten um Länder, deren Folgen unaufhörliche Kriege waren, und vielleicht noch lange seyn werden.

I. Die deutschen Hauptvölker hatten anfangs ihre gewählten Herzoge, oder Heerführer. Diese wurden von den fränkischen Königen nach und nach unterjocht, und Kaiser Carl, der Große, beherrschte sie alle durch die Stärke und Kraft seines Verstandes. Unter Carls schwachen, und uneinigen Nachfolgern wankte diese monarchische Gewalt; allein die sächsischen Kaiser unterjochten die deutschen Herzoge neuerdings; aber nicht, wie ehemals Carl, durch einen gebiethenden, hocherhabnen Geist, sondern durch listige Hofkünste, welche nothwendig mißlingen mußten. Die zu Reichsfürsten erklärten Bischöfe und Aebte, von welchen die weltlichen Fürsten beständig hätten beschränkt werden sollten, machten mit diesen eine gemeinschaftliche Sache, und beschränkten die Kaiser. Diese konnten den Fortschritten der Fürsten (ihrer Statthalter) in der Folge um so weniger Einhalt thun, als Kaiser Friedrich Ite aus einer leiden-

schaftlichen, aber weder klugen noch redlichen, Politik den Anfang machte, die vier großen deutschen Herzogthümer zu trennen. Er richtete Baiern und Sachsen zu Grund; worauf, bey der Erlöschung des hohenstaufischen Geschlechts, Schwaben und Franken von selbst fielen. Die, von weltlichen und geistlichen Fürsten gesuchte, Landeshoheit wurde denselben schon vom Kaiser Friedrich IIten feyerlich zugestanden, dann von Zeit zu Zeit vermehrt, und ausgedehnt, und durch den westphälischen Frieden vollends ausgebildet. Deutschand wurde, was man französischer Seits längst gewünscht hatte, eine Art von Republik, welche eben so viele abgesönderte Staaten, als Repräsentanten zählet, deren über dreyhundert gezählt werden. Von dieser Zeit an blieb zwar der deutsche Körper noch groß und mächtig, verlor aber seine Stärke, und Kraft; und schon damals wurde stillschweigend der, leicht zu begreifende, Grund zu der Möglichkeit gelegt, daß derselbe, fruh oder spät, von Einem oder mehrern Mächtigen verschlungen werden könnte.

Aber

11. Aber nicht nur freye Regierer, sondern freye Herren ihrer Länder wurden die Fürsten. Schon die Aeltesten derselben, lange vor den Carolingern, fiengen an, sich die freyen Geschlechter ihrer Länder, indem sie diesen (statt baarem Geld) den Genuß von einigen ihrer Güter, oder den Genuß von Aemtern liehen, zu ihrem Gefolge zu machen, welches ihnen den Eid der Treu schwören, und ihnen in ihren persönlichen Hauskriegen folgen mußte. Aus dem Heerbann, oder dem Dienst in der Landesnoth (allein für das Land) gieng also das Lehenheer, die Lehenmiliz, oder der Dienst für den Lehenherrn hervor. Was anfangs die erhaltne Lehen thaten, vollendeten im mittlern Zeitalter die freywillig angebothnen Lehen. Die Zügellosigkeit des Faustrechts, und die durch dieses allgemein gefürchtete Unsicherheit bey seinem Eigenthum nöthigten nämlich die Güterbesitzer, sich unter dem unmittelbaren Schutz ihrer mächtigen Landesregenten zu begeben, und deren Vasallen, oder Lehenleute zu werden, mit der wechselweisen Bedingniß, daß die landesherrlichen Lehenherren sie bey ihrem Eigenthum schützen, und daß entgegen sie als Lehenleute, oder Vasal-

len zu den Bedürfnissen ihrer Landesherren beysteuern, und im Krieg und Frieden ihr angebohrnes Gefolg seyn sollten. Dieses Feudal- oder Lehensystem machte die wohlthätige Unterdrückung des Faustrechts, und die allgemeine Anerkennung einer landesherrlichen Gesetzgebung, und eine friedfertige Länderverfassung möglich, deren Ausbildung, nach der Erfindung des Schießpulvers, und nach der daher entstandenen Einführung der Soldmiliz vollendet worden ist.

III. Während den Jahrhunderten, in welchen die großen und mächtigen freyen Geschlechter mit ewigen Fehden beschäftigt waren, arbeiteten sich die Leibeignen, und Gemeinen aus ihrer Niedrigkeit empor. Ihre Versammlungen in Städten erweckten ihren Fleiß, und ihren wirthschaftlichen Geist, und die durch selben erworbne Wohlhabenheit setzte sie in den Stand, sich die Unabhängigkeit von ihren Herren theils zu verdienen, und zu erkaufen, theils sich ihrer durch Troz und Gewalt zu bemächtigen. Die bedrängten Kaiser bothen ihnen ihre Hände, indem sie sie für waffenfähig erklärten, und selbst zu ihrem Schutz ihre Zuflucht nahmen. Gewerbe und Handlung, und vortrefliche Zunft-

ein-

einrichtungen machten sie reich und mächtig, und flößten ihnen zuletzt die Kühnheit ein, Friedensgesetze, welche ihre benachbarten Fürsten und Herren nicht ungeahndet verletzen durften, zu verkündigen, Heere aufzustellen, und sich zu freyen Bürgern des Reichs zu erklären. Deutschland stand auf dem Punkt, ein republikanischer Kaufmannsstaat zu werden. Die Macht der deutschen Bürger, und ihre Bereitwilligkeit, jedem, der sich zu ihnen hielt, Schutz und Nahrung zu verschaffen, nöthigte die Landeigenthümer, ihren Knechten, unter gewißen Bedingungen, die alte Leibeigenschaft zu erlassen. Viele Herren thaten dieß schon von jeher aus christlicher Mildthätigkeit, und viele liessen sich abkaufen, so, daß aus dem größten Theil leibeigner deutscher Bauern, ludeigne Landbebauer, oder freye Pachter geworden sind.

IV. Jemehr sich in Deutschland unter dem Schutz der Fürsten eine gesetzmäßige Verfassung gründete, und eine allgemeine Sicherheit, Ruhe, und Ordnung einstellte: desto mehr und schneller behauptete der edlere Theil des Menschen, der Geist, seine Rechte. Das

Nach=

Nachdenken, das Gefühl dessen, was man in allen Dingen des Lebens einen beßern Geschmack nennet, erwachte. Die klaßischen Schriften der Griechen und Römer, welche seit mehr als tausend Jahren theils unbekannt geblieben, theils nicht mit wahrer Einsicht, und nur einzeln, gelesen worden waren, wurden wieder ans Licht gebracht, und verbreitet. Eine beßere Litteratur, bey welcher sich der Verstand, und das Herz des Menschen nach sittlichen und bürgerlichen Vollkommenheiten sehnet, trieb von allen Seiten gute Köpfe an, auf die Abstellung von Unordnungen, Mißbräuchen, und besonders der verschlimmerten Sitten zu dringen. Die entsetzlichen Folgen, welche eben diese im 15 und 16. Jahrhundert herrschende Unsittlichkeit, und grobe Unwissenheit nach sich zog, dienten dem deutschen Vaterland zu einer neuen Lehre, wie nothwendig es sey, dem Vornehmen und Geringen eine zweckmäßige Bildung, und Erziehung zu verschaffen, ihm durch gute Polizeygesetze alle Gelegenheiten zur Liederlichkeit aus den Augen zu rücken, und nicht mit der äußern Gewalt allein, sondern vorzüglich durch persönliche Einsichten und Tugenden, ver-

nünfttige Wesen zu regieren; aber die völlige Ueberzeugung davon trat erst seit Kurzem ein, und nun sind (da, wo es aufgeklärte Regierungen giebt) gute Erziehungsanstalten, Verbreitungen guter Grundsätze und Einsichten, Wetteiferungen vortreflicher Köpfe, Hinweisungen und praktische Anwendungen der Wissenschaften auf das wirkliche Leben, und höhere Geschicklichkeiten in seinem Amt und Gewerb, bey allen Klassen von Einwohnern die herrschende Bedürfnisse geworden. Wer itzt nicht mit ganzer Anstrengung seiner Seelenkräfte, und Fähigkeiten vorwärts schreittet, schreittet zurück.

Der, aus den zwölf Kapiteln dieses Abrisses herausgezognen, zwölf nachstehenden Tabellen wird sich ein geschickter Lehrer mit Nutzen bedienen können, um den Schüler das Fortrücken der Sachen anschaulich zu machen, und ihm zu zeigen, wie eine große Begebenheit, und Umstaltung aus vorgegangenen Begebenheiten angelegt, und nach Jahrhunderten entwickelt worden ist. Ein fleißiger und redlicher Lehrer wird sich auch mit dem, was dieser Abriß enthält, keineswegs begnügen,

son-

sondern das, was darinn nur angezeigt ist, weitläuftiger erklären, und gleichzeitige, oder, wo er diese nicht aufbringen kann, neuere Schriftsteller zu Hülfe nehmen; wie ihm dann z. B. zur Erklärung des XI und XIIten Kapitels die „historische Vergleichung der Sitten uud Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe rc. des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts rc. von C. Meiners"; ferners „Fischers Geschichte des deutschen Handels rc." woraus jene Kapitel vieles wörtlich enthalten, recht gute Dienste leisten, und ihn in den Stand setzen werden, seinen historischen Unterricht dergestalt zu bereichern, daß seine Schüler den großen Werth der Geschichte schätzen und lieben lernen.

## Erstes Kapitel.

1) Zustand der südlichen und nördlichen Hälfte von Europa vor achtzehnhundert Jahren. 2) Erste Bekanntschaft der Römer mit den deutschen Cimbrern und Teutonen; mit dem Ariovist. 3) Die Römer drangen bis an die Ufer des Rheins und der Donau vor; konnten aber im innern Deutschland nichts ausrichten. Niederlag des Quintilius Varus; 4) Markomanischer Krieg um das Jahr 166 nach Christi Geburt; worauf 5) die Römer sich wider die Deutschen überall verschanzten, und ihre Kastelle befestigten. 6) Vereinigung der Deutschen wider die Römer; der Allemannen im Jahr 213; dann der Franken; — der Gothen. Allgemeine Gährung. 7) Ankunft der Hunnen an dem Don, und Bewegungen der Gothen. 8) Theilung der römischen Monarchie im J. 395. 9) Anfang der sogenannten Völkerwanderung mit dem 5ten Jahrhundert. Roms Plünderung im J. 409. 10) Zug des Attila, und Schlacht bey Chalons im J. 451. 11) Roms zwote Einnahme und Plünderung im J. 455. 12) Entsetzung des letzten römischen Kaisers, Augustulus, und Ende der römischen Monarchie im J. 476.

## Zweytes Kapitel.

1) Die Deutschen besetzten die römischen Provinzen. 2) Ankunft der Slaven in dem entvölkerten Deutschland. 3) Die deutschen Franken gründeten ein neues Reich; — merovingische Könige. 4) Der fränkische König Chlodwig bemächtigte sich des größten Theils von Frankreich; — 5) mischte sich in Deutschland in einen Krieg zwischen seinem Vetter König Siegebert, und den Allemannen. 6) Wohnsitze dieser letztern. 7) Die Allemannen wurden in einer Hauptschlacht bey Zülpich im J. 496 vom Chlodwig ge-

schla-

schlagen; 8) der ihnen unverzüglich den größten Theil ihrer Ländeer abnahm, und in Deutschland Ostfranken gründete. 9) Die Allemannen wurden Nachbarn der Baiern. 10) Chlodwig nahm die heilige Tauf an; 11) nahm den Westgohen Länder ab; — wurde der Stifter von Westfranken oder Frankreich.

## Drittes Kapitel.

1) Neuer Anfang der menschlichen Cultur; die Deutschen verachteten dieselbe. 2) Verfassung der Deutschen: Freye, Sklaven, Regierer oder Könige, Herzoge, Grafen. Jeder freye Mann war adelich. 3) Entstehung der Gesetze, und Beschaffenheit derselben. 4) Anfang der neuern Geistesbildung durch das Christenthum; 5) Errichtung der Bißthümer zu Trier, Cöln, Worms u. s. w. 6) Ankunft christlicher Mißionarien, und heiliger Männer, Emmeram, Rupert, Corbinian, Columban, Bonifacius u. a. 7) Verfall der merovingischen Könige; (2tes Kapitel N. 3.) Entsetzung des letzten derselben im J. 752. 8) Neuer carolingischer Königsstamm. Carl, der Große, sammelte sich eine mächtiges monarchisches Reich; 9) unterdrückte die Longobarden, die Baiern, die Sachsen u. w.; 10) und wurde in Rom zum Kaiser gekrönt im J. 800. 11) Persönliche Eigenschaften dieses großen Monarchen; 12) dessen Tod, und Begräbniß im J. 814.

## Viertes Kapitel.

1) Die Nachkömmlinge Carls, des Großen, theilten die Monarchie. Theilung zu Verdün im J. 843, wodurch Deutschland ein selbstständiges Königreich wurde. 2) Absetzung Carls, des Dicken, und erste Wahl eines deutschen Königs im J. 887. 3) Erlöschung des carolingischen Stammes in Deutschland im J. 911. 4) Entstandnes Faustrecht unter den Carolin-

lingern. 5) Neue deutsche Königswahlen a) im J. 911. Conrads I. von Rheinfranken b) im J. 919. Heinrichs I. von Sachsen, welcher die Erbauung der deutschen Städte gründete. 6) Niederlage der Ungarn am Lechfeld in Baiern im J. 955. 7) Neue Gründung einer monarchischen Gewalt der deutschen Könige und Kaiser unter Otto I. 8) Neue Abhängigkeit des Königreichs Italien von den deutschen Königen. 9) Erlöschung des sächsischen Kaiserstamms im J. 1024. 10) Höchste Stuffe der kaiserlichen Alleinmacht, unter den ersten fränkischen Kaisern, und Abnahme derselben durch das Zuthun Pabst Gregors VII. Guelfen, Gibellinnen. 11) Kreuzzüge vom J. 1096-1249. 12) Folgen derselben.

## Fünftes Kapitel.

1) Bestättigung der freyen Bischofs- und Abtenwahlen im J. 1122. 2) Erlöschung des rheinfränkischen Kaisergeschlechts im J. 1125. 3) Päbstliche Bestättigung der Kaiserwahlen im J. 1125. 4) Erlöschung der Namen Gauen, und Entstehung der Geschlechtsnamen. 5) Den geistlichen und weltlichen Fürsten wurde (jenen im J. 1220, diesen im J. 1232) ihre Reichsunmittelbarkeit feyerlichst bestättigt. 6) Fortdauer des Faustrechts, wodurch unzählige Familien genöthiget wurden, ihre Güter mächtigen Häusern zum Lehen aufzutragen. 7) Entstehung des Ahnenadels; der Churfürsten. 8) Besserung der Sitten durch die Ritterehre; Aufnahme des geselligen Lebens. 9) Conradin von Schwaben (Sohn Kaisers Conrad IV. zu Landshut in Baiern erzogen); machte sich auf, seine Ansprüche auf Neapel und Sicilien geltend zu machen; 10) verlor bey Palenza eine Hauptschlacht wider den französischen Prinzen Carl von Anjou; 11) wurde im 16ten Jahr seines Alters zu Neapel enthauptet den 29. Oct. 1268. 12) Ende des hohenstauffischen Geschlechts, und Ende der Herzogthümer Franken und Schwaben 1268.

Sechstes

## Sechstes Kapitel.

1) Die Bürger der Städte (Kap. 4. N. 5.) erreichten durch Fleiß und Geschicklichkeit einen großen Wohlstand, und trachteten nach Freyheit; 2) sie wurden von den Kaisern waffenfähig gemacht, und standen diesen wider die Macht des hohen Adels bey; 3) sie erklärten sich im sogenannten Zwischenreich 1250-1273 für unmittelbare Reichsstände. 4) Entstehung der norddeutschen Hansee 1241. 5) Entstehung des oberdeutschen oder südlichen Städtebunds 1246. 6) Nutzen dieser Verbindungen. 7) Verfall der Hansa. 8) Neue Bündnisse der oberdeutschen Städte wider den hohen Adel; 9) welcher viele Gegenbündnisse errichtete. 10) Sieg helvetischer Städte bey Sempach 1386. 11) Niederlag des oberdeutschen Städtebunds bey Weil 1789. 12) Verfall des oberdeutschen Städtebunds.

## Siebentes Kapitel.

1) Erfindung und Beschäftigung der Karten- oder Briefmaler; 2) woraus die Erfindung der Buchdruckerkunst hervorgieng ao. 1438; 3) durch Johann Guttenberg von Mainz, Johann Faust, und Peter Schöffer. 4) Verbreitung der Buchdruckerkunst. 5) Erster Churverein zu Rensee, auf welchem die deutsche Krone für unabhängig erklärt wurde 1338. 6) Ende der Kriegszüge nach Italien. 7) Errichtung der goldenen Bulle 1356. 8) Errichtung des allgemeinen Reichslandfriedens 1495; und des Kammergerichts. 9) Damaliger Zustand der Lehranstalten 10) Stiftung der Universitäten. 11) Entstehung der Medikantenorden. 12) Erster Zustand der Universitäten.

## Achtes Kapitel.

1) Der wissenschaftliche und bürgerliche Zustand fängt an, sich zu verbessern. Erscheinung großer Männer, in Italien und Deutschland vom J. 1400. 2) Eintheilung des deutschen Reichs in zehen Kreise 1512. 3) Errichtung des Reichshofraths 1501. 4) Die Mißbräuche in kirchlichen und religiösen Dingen werden gerüget. Kirchenversammlungen zu Pisa, Costnitz, Basel. 5) Concordata der deutschen Nation 1448. 6) Gährung alter und neuer Begriffe. Erscheinung des Huß, und Verbrennung desselben zu Costnitz 1415. 7) Erscheinung des Luthers 1517. Unterstützung, Folgen, Fortgang seiner Lehren. 8) Entstehung des Namens Protestanten, der augsburgischen Confeßion, des schmalkadischen Bündnisses, und der catholischen Liga. Eröffnung der Kirchenversammlung zu Trient 1545, welches die Protestanten nicht anerkennen. 9) Es kömmt zum Krieg. Die schmalkadischen Fürsten trennen sich, und unterliegen. 10) Carl Vte legt zu Augsburg in Glaubenssachen ein Interim vor 1548, und glaubt, Herr von Deutschland zu seyn; allein 11) der Herzog Moriz von Sachsen, der ihn bisher unterstützt hatte, überfällt ihn jetzt, und giebt der Sache der Protestanten eine neue Wendung; 12) wovon ein Vertrag zu Paßau 1552, und der Religionsfriede zu Augsburg 1555 die Folge waren.

## Neuntes Kapitel.

1) Ende der Kirchenversammlung zu Trient 1563. Die Catholiken und protestantischen Deutschen beobachteten sich einander. 2) Churfürst Gebhard von Cöln, der 1582 von der katholischen Religion abfiel, wurde vertrieben. Die Protestanten hielten sich ruhig; 3) als aber die damalige Reichsstadt Donauwört, weil sie 1607 eine catholische Proceßion gestört hatte, in die Reichsacht erklärt, und vom Herzog Max I.

von

von Baiern, wegen dem Kriegsaufwand, in Besitz genommen wurde, 4) errichteten die Protestanten 1610 zu Schwäbischhalle eine Union, welcher die Catholiken ein gleiches Bündniß, die heil. Liga genannt, entgegen setzten. 5) Anfang des 30jährigen Krieges zu Prag 1618, wo die protestantische Stände ihrem rechtmäßigen König entsagten, und den Churf. Friedrich von der Rheinpfalz zum König wählten. 6) Verbindung Kaiser Ferdinands II. mit Herzog Max I. von Baiern, welcher über die rheinpfälzisch-böhmische Armee 1620 einen entscheidenden Sieg davon trug. 7) Fortsetzung des Kriegs wider die protestantische Fürsten, über welche der baierische General Tilly den Meister spielte, wodurch der Kaiser Ferdinand II. Anlaß nahm, 1629 das Restitutionsedikt zu erlassen. 8) Ankunft des Gustaphs Adolphs in Deutschland 1630; der 9) dem Krieg unverzüglich eine neue, für die Protestanten glückliche Wendung gab, und bey Leipzig den Tilly schlug 1631; 10) aber 1632 in einer Schlacht bey Lüzen ums Leben kam. 11) Schlacht bey Nördlingen 1634. 12) Westphälischer Friede 1648.

## Zehntes Kapitel.

1) Gründung des ewigen Reichstags zu Regensburg. 2) Krieg wegen den spanischen Niederlanden zwischen Frankreich und dem deutschen Reich etc., welcher durch den Frieden zu Nimmwegen 1679 geendet wurde 3) Einführung der stehenden Armeen. 4) Einziehung der deutschen Reichsstädte in Elsaß durch K. Ludwig XIV. 1680 und 1681, zu deren Wiedereroberung der Kaiser und das Reich einen Bund errichteten; 5) dessen Ausbruch durch einen Einfall der Türken nach Oesterreich 1683 gehemmet wurde. 6) Orleanischer Krieg 1689, und Friedensschluß zu Ryßwick 1697. 7) Errichtung der neunten Chur für Hannover 1692 — 1708. Erhebung des Herzogthums Preußen zu einem Königreich 1701. Allgemeine Einfüh-

führung des gregorianischen Calenders im J. 1700. 8) Spanischer Succeßionskrieg 1702. Schlacht bey Höchstädt 1704; Friede 1712 zu Utrecht, und 1714 zu Rastadt und Baden, vermög welchem ein französischer Prinz ganz Spanien, Oesterreich aber die spanische Niederlande, Neapel, Sardinien und Mayland erhielt. 9) Pragmatische Sanction Kaiser Carls VI., garantirt von Spanien, England und Frankreich. Aufopferungen Oesterreichs. 10) Oesterreichischer Succeßionskrieg und Friedensschluß mit Baiern zu Füßen 1745, mit Preußen zu Dreßden 1745, mit Frankreich u. a. zu Achen 1748. 11) Siebenjähriger Krieg. 12) Neuere Begebenheiten.

## Eilftes Kapitel.

1) Kurze Uebersicht des Fortschritts zur Cultur. 2) Die Deutsche des ersten und des Mittelalters (jenes von 500 — 911, dieses von 911 — 1495 gerechnet) stehen den spätern Deutschen an Sittlichkeit, und jeder Vortrefflichkeit ungleich nach. 3) Schilderung des rohen Characters der Deutschen des Mittelalters, ihrer Ueppigkeiten und Moden in Kleidungen, ihrer Unmäßigkeit im Eßen und Trinken, ihrer schmutzigen und unbehülflichen Lebensart. 4) Zurechtweisung des Vorurtheils in Rücksicht ihrer körperlichen Stärke, und eines längern Lebens. 5) Ihre unzuverläßigen Mittel, ihr Leben zu verbessern und zu verschönern.

## Zwölftes Kapitel.

1) Verfall des deutschen Handels, der einst in jeder Art vortreflich war. 2) Neuer Verfall der Litteratur, und neue Barbarey. 3) Einführung der ost- und westindischen Gewürze, und Produkte, des Kafees, Thees, Tobacks, medicinischer Kräuter rc. 4) Aenderung des Charakters der Deutschen, indem sie anfiengen, Ausländer sich zum Muster zu nehmen. 5) Erfindung der stehenden Heere, und des politischen Gleichgewichtes. 6) Neuere Fortschritte der deutschen Litteratur, und des Nachdenkens seit 1750.

Deutsche

## Deutsche Könige und Kaiser.

1) Conrad I., ein Frank, † 919.
2) Heinrich I., ein Sachs, † 935.
3) Otto I., (Sohn des Vorigen) † 973.
4) Otto II., (Sohn d. V.) † 983.
5) Otto III., (Sohn d. V.) † 1002.
6) Heinrich II. von Baiern, † 1024.
7) Conrad II. von Rheinfranken, † 1039.
8) Heinrich III. (S. d. V.) † 1056.
9) Heinich IV. (S. d. V.) † 1106.
10) Heinrich V. (S. d. V.) † 1125.
11) Lothar von Suplinburg, † 1137.
12) Conrad III., ein Hohenstauffer, † 1152.
13) Friedrich, als Kaiser I. (Sohn Herz. Friedrichs II. von Hohenstauff.) † 1190.
14) Heinrich VI. (S. d. V.) † 1197.
15) Philipp, (Bruder des Vorigen) † 1208.
16) Otto IV. (Sohn Heinrichs, des Löwen) † 1218.
17) Friedrich II. (Sohn K. Heinrichs VI.) † 1250.
18) Conrad IV. (S. d. V.) † 1254.
19) Wilhelm von Holland, † 1256.
20) Richard von England, † 1272.
21) Rudolph von Habsburg, † 1291.
22) Adolph von Naßau, † 1298.
23) Albert I. von Oesterreich (Sohn Rudolphs v. Habsburg) † 1308.
24) Heinrich VII. von Luxemburg, † 1313.
25) Ludwig aus Baiern, † 1347.
26) Carl IV. aus Böhmen, † 1378.
27) Wenzel (Sohn d. V.) entsetzt 1400, † 1419.
28) Rupert von der Pfalz, † 1410.
29) Sigmund (Sohn Carls IV.) † 1437.
30) Albert, als Kaiser II. von Oesterreich, † 1439.
31) Friedrich III. von Oesterreich, † 1493.
32) Max I. (Sohn des V.) † 1519.
33) Carl V. (Enkel des V.) † 1558.
34) Ferdinand I. (Bruder des V.) † 1564.
35) Max II. (Sohn des V.) † 1576.
36) Rudolph II. (S. d. V.) † 1612.

37) Mathias (Bruder d. V.) † 1619.)

38) Ferdinand II. von Oesterreich, † 1637.

39) Ferdinand III. (S. d. V.) † 1657.

40) Leopold I. (Sohn d. V.) † 1705.

41) Joseph I. (Sohn d. V.) † 1711.

42) Carl VI. (Bruder des Vor.) † 1740.

43) Carl VII. aus Baiern, † 1747.

44) Franz I. aus Oesterreich, † 1765.

45) Joseph II. (Sohn d. V.) † 1790.

46) Leopold II. (Bruder des Vor.) † 1792.

47) Franz II. (Sohn des Vorigen.)

# Erstes Kapitel.

1) Zustand des nördlichen und südlichen Europa vor achtzehnhundert Jahren. 2) Von den Deutschen wurden zuerst Cimbrer und Teutonen (hundert Jahre vor Christi Geburt) unter ihrem Anführer Teutoboch, mit den Römern bekannt, und vom Cajus Marius, 3) wie einige Jahre darauf, andere deutsche Völkerschaften, unter ihrem König Ariovist, von dem Cäsar durch Kunst geschlagen; 4) worauf die Römer die Ufer des Rheins und der Donau zu Gränzen ihres Reiches machten, aber durch ihre (stets verunglückte) Streifereyen in das innere Deutschland (neun Jahre vor Christi Geburt litt unweit Paderborn ihr Feldherr Quintilius Varus eine entsetzliche Niederlage) die Deutschen immer heftiger zum Widerstand reizten; 5) welche um das Jahr 166 nach Christi Geburt einen vieljährigen mörderischen Krieg, der markomannische genannt, wider sie unternahmen, und 6) sie nöthigten, an den Ufern der genannten Flüße mehrere Städte und Festungen zu ihrer Erhaltung zu bauen, 7) indem sich von Zeit zu Zeit, deutsche Völkerschaften, und zwar um das Jahr 213 die Allemannen, einige Jahre darauf die Franken, dann die Gothen, wider sie vereinigten, und einen allgemeinen Aufstand vorbereiteten, 8) welcher, durch die Ankunft der Hunnen im J. 376 immer mehr zur Reife gebracht, und 9) durch die Theilung der römischen Monarchie im J. 395 immer mehr begünstigt, 10) endlich mit dem Anfang des fünften Jahrhunderts, mit einem Ernst, daß man die Züge der Deutschen nach Italien eine Völkerwanderung nannte, unternommen, 11) dann im J.

455, von den Vandalern, Rom erobert und geplündert, 12) der letzte römische Kaiser, Augustulus, entsetzt, und die Monarchie zertrümmert wurde im J. 476.

---

Noch erst vor achtzehnhundert Jahren war Europa in zwo Hälften von unglaublich verschiednem Zustand getheilt. Im nördlichen Theil, von dem Rhein bis zur Weichsel, von der Donau (oder den nahen Alpen) bis zur Nord- und Ostsee befanden sich die Deutschen. In dieser ungeheuern, mehr, dann zehntausend Quadratmeilen ausfüllenden, Strecke war keine einzige Stadt, kein Dorf, kein Tempel, keine Straße, und nur zur Noth wurde ein schlechtes Obdach heute erbauet, und morgen wieder verlassen. Ein großer undurchdringlicher Wald, welcher von den Römern überhaupt der hercynische genannt wurde, zog sich vom Bodensee bis an die Obertheis in Ungarn, voll von Morästen und Sümpfen, worinn alle Naturen vor Frost und Kälte in einer steten Betäubung lagen, worinn weder zahme Thiere, noch Fruchtbäume und Pflanzen milderer Art ihre Vollendung erreichten, und nur Bären und Wölfe, Renn- und Elendthiere, und wilde Ochsen herumirrten. Und ihm selbst, dem Deutschen, je grauser, desto behaglicher war ihm ein Ort. In den Tiefen füchterlich einsamer, mit ungeheuren Eichen und Tannen erfüllter Haine war sein angenehmster und heiligster Aufenthalt. Hier im schweidenden Dunkel ahndete er mit unnennbaren höherm Gefühl die unsichtbare Gegenwart überirrdischer Wesen. Alles war an ihm ernsthaft, und in wilder Größe heroisch.

Entgegen blühte auf der südlichen Hälfte Europens das gesellschaftliche Leben der Menschen in der herrlichsten Fülle. Hier hatten die Römer eine Stuffe von Größe und Vollkommenheit, welche die einzige dieser Art in der Welt zu seyn schien, erreicht. Das schöne

Ita-

Italien war voll der vortreflichsten Städte, und diese genoßen die, ihren Bedürfnissen und Sitten angemessensten, Verfassungen. Der Ackerbau, der Handel, die Regierungs- und Kriegskunst waren im hohen Grad allgemein gegründet und musterhaft. Die Kunst und Litteratur waren es nicht minder. Wo das Aug sich hinkehrte, erblickte es, in Städten, und auf öffentlichen Strassen, verewigte Werke hoher Kraft, und Denkmäler geistreichen Sinns. Schon hatten diese Römer beynahe die ganze, ihnen bekannte, Welt, und die entferntesten Völker, deren Nämen ihnen kaum recht bekannt waren, bezwungen; nur allein die Deutschen waren, und blieben frey und unbezwingbar.

Die Deutschen hatten anfänglich lange kein eignes Land, und, wenn man so sagen soll, kein bestimmtes Vaterland. Die einzelnen Geschlechter zogen, unter der Anführung eines Altvaters, mit Heerden von zahmen Vieh von einer Gegend, wo sich eine Weide fand, zur andern fort. Die Knechte besorgten die Heerde, und die Weiber die Hauswirthschaft. Die Väter und Söhne der Geschlechter jagten und fischten. Stießen sie unterwegs auf die Heerde eines andern Geschlechts: so vereinigten sie sich mit diesem, oder unterwarfen es sich mit Gewalt. Wenn mehrere solcher Geschlechter in eines vereiniget wurden, so nannte mans eine Hord; aus mehrern Horden entstunden Völkerschaften, und aus mehrern Völkerschaften giengen zuletzt Nationen hervor.

Die ersten deutschen Völkerschaften, welche den Römern (hundert Jahr vor Christi Geburt) bekannt wurden, waren die Cimbrer und Teutonen. Sie zogen aus dem nördlichsten Deutschland, in der Absicht, sich neue Wohnplätze zu suchen, nach Süden, trennten sich aber, als sie in die Gebiete der Römer kamen, und wurden von diesen unter der klugen Anführung des römischen Feldherrn, Cajus Marius, durch Kunst geschlagen. Der teutonische König, Teutoboch, wurde zu Rom im Triumph herumgeführt. Er reichte

über die, von den Römern emporgehobnen, Siegeszeichen herüber, und schreckte selbst diejenigen, die ihn führten.

Einige Jahre nachher (nämlich 58 Jahre vor Christi Geburt) lernte der berühmte Cäsar andre deutsche Völkerschaften, welche, unter der Anführung des Ariovists, über den Rhein gegangen waren, kennen. Dieser scharfsehende Römer, welchem es ebenfalls durch List und Kunst gelang, den Sieg davon zu tragen, machte, wie er die Deutschen näher kennen lernte, sogleich eine sonderbare Bemerkung. Er bemerkte nämlich, daß sich die Deutschen von andern unkultivirten Völkern außerordentlich dadurch unterschieden, daß sie alles, was sie sahen, in kurzer Zeit begriffen, und lernten. Er wurde auf das innigste dadurch gerührt. Er gab sich alle Mühe, Deutsche in seine Dienste zu bekommen, und gewann, hauptsächlich durch Deutsche (48 J. vor Chr. Geb.), bey Theben auf den pharsalischen Feldern die entscheidende Schlacht wider den Pompeius.

Hätten die Römer der Klugheit Gehör geben, und die Deutschen mehr benutzen, als besiegen wollen: so hätte der Fortschritt des gesellschaftlichen Lebens in Europa zuversichtlichst eine ganz andre Wendung genommen. Die Römer würden sich in allen Fällen der Kraft der Deutschen bedienen, und diese würden die vortreflichen Verfassungen und Kenntnisse der Römer in einigen Menschenaltern sich haben zueignen können. Der große August erklärte sich für diesen Plan, mit dem sich aber die Eitelkeit der Römer, die kein freyes Volk neben sich dulden wollten, ganz und gar nicht vertrug. Sie hatten, einige Jahre vor Christi Geburt, ihre Gränzen bis an die Gestade des Rheins und der Donau erweitert, und sahen nunmehr Deutschland für den herrlichsten Tummelplatz ihrer rüstigen Helden an. Selbst August hatte die Schwachheit, seinem Stiefsohn Drusus einen Zug nach Deutschland zu erlauben. Dieser fünf und

zwanzig-

zwanzigjährige Jüngling, der auf nichts dachte, als wie er sich einen großen Name machen, und dann zu Rom einen prächtigen Triumph halten könnte, gieng über den Rhein, und zerstörte bis an die Elbe die die friedlichen Hütten der Deutschen, die ihm nicht das Geringste zu Leid gethan hatten. Bald darauf kamen Tiberius und Quintilius Varus, von welchen der letztere (neun Jahre nach Christi Geburt) im Teutoburgerwald unweit Rietburg und Paderborn, mit Roms schönsten und auserlesensten Legionen die berühmte Niederlag litt, worüber August, viele Monate hindurch, vom Schmerz und Schrecken betäubt blieb, den Kopf an die Wand stieß, und ausrief: Gieb, Vare, mir meine Legionen wieder!

Aehnliche Schicksale erfuhren auch andere berühmte Feldherren der Römer, die sich durch einen Zug nach Deutschland einen unsterblichen Ruhm erwerben wollten; sie triumphirten öfter, als sie siegten, kamen eben sobald wieder um ihre Eroberungen, als sie selbe machten, und konnten nirgends einen festen Fuß fassen. Die Deutschen lernten vielmehr den Römern ihre beßere Art, zu kriegen, ab, und fiengen, statt erst einen Angrif zu erwarten, nunmehr selbst in die römischen Länder jenseits des Rheins und der Donau zu streifen an. Um das J. 166 vereinigten sich fünfzehn, dem heutigen Baiern und Oesterreich gegenüber wohnende, Völkerschaften, und veranlaßten einen achtjährigen Krieg, welcher in den Jahrbüchern der Geschichte vorzüglich berühmt, und von den Markomannern (Einwohnern von Böhmen), welche dabey die Hauptrolle spielten, der markomannische genannt worden ist.

Seit diesem Krieg giengen die Römer wider die Deutsche nur noch vertheidigungsweise. Sie hatten schon, seit Cäsars Zeiten, am linken Ufer des Rheins, und am rechten der Donau eine Menge fester Städte und Kastelle, als an jenem Köln, Bonn, Cleve, Coblenz, Mainz, Straßburg ꝛc. an diesem, und deren

ren Gegenden Regensburg, Paßau, Linz, Lorch, Salzburg, Augsburg rc. angelegt. Diese befestigten sie nun mit neuer Sorgfalt, brachten sie durch unvergleichliche, für den Marsch, und die Zufuhr der Heere erbaute Heerstrassen in Verbindung, und besetzten sie mit zahlreichen Truppen. An der Donau, wo schon (in den Jahren 117 — 138) der Kaiser Hadrian von Pforing unter Ingolstadt in Baiern bis an den Necker einen mit Pfälen befestigten Wall angelegt hatte, ließ K. Probus (in den J. 276 — 282) sogar eine Mauer, welche unter dem Name der Teufelsmauer noch bekannt ist, nebenher aufführen, um sich vor den plötzlichen Einfällen der Deutschen zu sichern.

Doch die größte Gefahr, deren die Römer sich in die Länge nicht mehr erwehren konnten, lag in ihnen selbst, in ihrer eignen Ohnmacht und Schwäche. Das Glück, das sie durch so viele Jahrhunderte vorzüglich begünstigt hatte, war ihrer müde, und sie nicht minder des Glücks. Sie wollten es nicht mehr verdienen, sondern thaten, als glaubten sie, sie wären dazu gebohren, das erste Volk der Welt zu seyn. Und glaubten thöricht, Völker und Königreiche ließen sich mit einem Wink voll Gewaltthätigkeit, oder mit einem gnädigen Huldlächeln regieren. Bald nach der Zeit, als es nicht mehr von grossen Tugenden, sondern von Launen und dem Eigendünkel abhieng, ob eine ganze Monarchie wohlgeordnet, und glücklich seyn sollte, war auch nicht mehr der Staat und das Vaterland, sondern der persönliche Eigennutz der Mittelpunkt, um welchen alle Bemühungen der ehrsüchtigen Römer sich drehten. Die grossen freygesinnten Staatsmänner, die Heroen im Krieg, die strengen, tugendhaften Weisen verschwanden; und Höflinge traten an ihre Stelle, und begiengen Niederträchtigkeiten, bey deren Andenken die Menschheit erröthet. Sie fühlten endlich ihre eigne Niedrigkeit, und, wenn die Noth an die Thüre kam, wo sie einsichtsvoller Staatsminister, oder erfahrner Feldherren bedürftig waren, besetzten sie diese Stellen mit Deutschen.

Diese vereinigten sich immer mehr und mehr zu Einem Zweck. Um das J. 213 thaten sich, in der Gegend vom Rhein, zwischen dem Necker und Main, die Allemannen, das ist, allerley Leute und Männer, worunter besonders viele Sueven waren, und dann, zwischen den Jahren 238 — 244 thaten sich, in der Gegend zwischen dem Main, dem Rhein, und der Weser, die Franken, das ist, franke (freye) Völkerschaften, die wider die Römer ihre Freyheit behaupten wollten, hervor, und zu gleicher Zeit drangen aus dem heutigen Schweden und Norwegen die Gothen bis nach Dacien vor, und streiften bereits über die Donau häufig nach Thracien. Und im innern Deutschland drängte eine Völkerschaft die andere nach den römischen Ländern hin. Alles war in Bewegung, und es bedurfte nur einer allgemeinern Veranlaßung, um gleichsam den Damm zu durchbrechen, und eine verwüstende Flut in die römischen Provinzen zu stürzen.

Diese schreckliche Veranlaßung erschien durch die Ankunft eines neuen gewaltigen Volks, der Hunnen. Sie kamen im J. 376, entsetzlich an Gestalt und Betragen, aus Nordwestasien über den Don herüber, und stießen auf die Gothen, die vor Schrecken sich trennten. Ein Theil, nachmals die Ostgothen genannt, zog sich an den Fluß Niester, welcher zwischen der Donau und dem Nieper liegt, zurück; der andere, itzt die Westgothen genannt, rettete sich in größter Eilfertigkeit über die Donau nach Thracien, wo die Römer sie aufnahmen, aber bald darauf durch Mißhandlungen zur Verzweiflung brachten. Der Kaiser Theodosius besänftigte sie wieder, und dieser große Monarch, der die künftigen Unruhen vorher, und ferner keine Möglichkeit sah, die vielen und weitläuftigen Staaten von Einem Thron herab schützen zu können, theilte im Jahr 395 das Reich unter seine zween Söhne. Der ältere, Arkadius, erhielt das morgenländische Kaiserthum, und Konstantinopel zur Hauptstadt, der jüngere, Honorius, bekam das abend-

län-

ländische, wo Rom die Hauptstadt war. Seine Absichten waren groß und gut; aber, sobald er abtrat, waren die Folgen um nichts beßer.

Mit dem Anfang des fünften Jahrhunderts kam jene allgemeine Bewegung der Deutschen, welche uneigentlich die Völkerwanderung genannt wird, zum wirklichen Ausbruch. Die Westgothen drangen bis nach Rom, und eroberten und plünderten die Stadt im J. 409. Und andere deutsche Völkerschaften, welche unter den Namen Vandaler, Sueven, Alanen, Burgunder, Heruler, Angelsachsen, Longobarden, Franken u. s. w. bekannt sind, stürzten nach Italien, Britannien, Spanien, Portugall, und theils bis nach Afrika, wo sie neue Königreiche errichteten.

Während so viele Völkerschaften damit beschäftigt waren, sich in die römischen Provinzen zu theilen, trat ein neuer Eroberer auf, mit dem Muth, und dem Vorhaben, sie alle zu verschlingen. Dieser war ein junger Hunne, Attila genannt, der im J. 445 König aller Hunnen, die in Thracien wohnten, geworden war; eine entsetzliche, und im mehrern Betracht außerordentliche Erscheinung eines menschlichen Wesens, das die feinen und bedächtlichen Künste eines Staatsmanns, und vorsichtigen Helden mit aller Wildheit eines Würgers und Menschenvertilgers in sich schloß. Sein Aussehen, sein Blick, sein Gang, seine ganze Gestalt, alles war an ihm außerordentlich, höchst zuversichtlich auf sich selbst, streng und schrecklich. Er blieb immer wie in einem undurchdringlichen Schleyer stummer Ernsthaftigkeit verhüllt, gab kurze, aber entschloßne Antworten, und war anfangs im höchsten Grad nüchtern, und enthaltsam, und kalt und gleichgültig gegen alle Dinge der Welt, bey deren Anblick und Wahrnehmung an ihm nicht das geringste Zeichen von Antheil erschien; nur wenn er Nachrichten von einem grausamen Ungemach, Noth und Gefahren erhielt, wenn er die schrecklichen Schlachtlieder, die er sich bey Tisch vorsingen ließ, hörte,

dann

dann kam ein feuriger Glanz auf sein Angesicht, und sein ganzes Wesen zitterte vor innerem Ungestüm. Er war, wenn er wollte, höflich und einnehmend, und nichts weniger, als blutdürstig, für seine Person; aber wenn er, als Krieger, zum Schwert griff: dann sendete er Vertilgung und Schrecken vor sich her, und gieng hin, und zertrat. Er nannte sich einen Herrn der Kaiser, und wollte die Geißel Gottes genannt seyn. Nachdem er den Kaiser in Orient seine Uebermacht hatte fühlen lassen, machte er einen Anschlag auf das westliche oder römische Kaiserthum, und im J. 451 zog er mitten im Winter herauf, und bis an den Rhein, und zog während seinem Marsch, alle Völkerschaften, die ihm aufstießen, an sich. Niemand wußte seine eigentliche Absicht, bis er an Ort und Stelle war. Da fielen vor ihm die Städte Tongern, Trier, Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Andernach, und was überhaupt in den umliegenden Ländern bis dahin aufrecht stund; da fielen tiefer im Land Arras, Besancon, Toul, Langres ꝛc. und schon war er, nach einer langen Belagerung, in die Stadt Orleans eingedrungen, als ihm vom ostgothischen König, Theodorich, und dem römischen Feldherrn Aetius Einhalt geschah. Da zog er wieder dem Rhein zu, und lagerte sich auf den Ebnen bey Chalons an der Marne, und erwartete die Heere seiner Gegner. Hier versammelten sich demnach im J. 451 unermeßliche Völker, welche (wie einer der ältesten Schriftsteller, Jornandes, sich ausdrückt) ohne alle Ursache einer persönlichen Feindschaft, ja, ohne sich zu kennen, bloß auf den Ruf eines einzigen Menschen zusammengekommen waren, um an sich selbst in wenigen Stunden zu zerstören, was die Natur in so vielen Jahren hervorgebracht, und mit so vieler Sorgfalt gepflegt hat. Am Abend des Tags, da die Schlacht vor sich gieng, lagen zweymal hundert fünfzig tausend Männer dahingestreckt. Kein Theil hatte obgesiegt. Attila zog nach Italien, verwüstete Aquileia (die Hauptstadt der Provinz Venetia) warf

die

die herrlichen Städte Mailand, Pavia, Trevigio, Verona, Mantua, Cremona, Brescia und Bergamo mit allen ihren Schönheiten danieder, tödtete alles, was lebte, und alle Naturen, und hätte auch Rom verwüstet, wenn nicht der Pabst Leo sich ihm persönlich gestellt, und Vorstellungen gethan hätte, worüber er, wie von einem wüthigen Taumel, einen Augenblick wieder zu sich kam, und fühlte, daß er ein Mensch sey. Er gieng, über und über mit Blut überronnen, nach seiner Heimat zurück, und drohte, als hätte ihn dieser Zug menschlicher Schonung gereuet, mit dem folgenden Jahr mit verdoppelter Rachgier zurück zu kommen. Da starb er im J. 453.

Und mit ihm starb die Herrschaft der Hunnen in den mitternächtigen Ländern. Die deutschen Völkerschaften drangen neuerdings vor. Rom wurde im J. 455 zum zweytenmal (sieh S. 8), und dießmal vom Geiserich, König der Vandaler (Völkerschaften aus den Gegenden der Lausiz und Brandenburg) erobert und geplündert. Allemanner und Thüringer vertrieben die letzten römischen Besatzungen aus ihren Kastellen an der Donau, und im J. 476 nahmen Rugier und Heruler (Völkerschaften aus den Gegenden Pommerns) den letzten römischen Kaiser, Augustulus genannt, in Ravenna gefangen, rissen ihm den Purpur, und die Zeichen seiner Würde vom Leib, und naunten dafür ihren Anführer einen König Italiens. Dieses war, da Kraft und Tugend wich, das endliche Schicksal der römischen Monarchie, der grossen Tugenden und Anstrengungen so vieler Weisen, der kühnen Thaten und Hinopferungen so vieler Heroen, der für ewige Zeiten entworfnen Plane und Unternehmungen der auserlesensten Geister, der glänzendsten Regierung der Welt. (1229 Jahre nach der Erbauung Roms).

# Zweytes Kapitel.

## Vom Jahr 476 — 511.

1) Die Deutschen theilten sich in die römische Länder, und bevölkerten selbe, 2) indeß daß einige deutsche Provinzen, welche durch die vielen Auswanderungen der Einwohner sehr entvölkert waren, durch Slaven oder Wenden bezogen wurden. 3) Entstehung neuer Reiche und Regierungen, worinn sich die Franken vor allen deutschen Völkern durch Muth, Glück, List und Ränke auszeichneten. Ihre Feldherren, Klodio, Merovàus (dessen Nachfolger die merovingischen Könige genannt wurden), dann Childerich und Chlodwig, eroberten nach und nach ganz Gallien, das itzt den Name Francia (das Reich der Franken, oder Frankreich) bekam. 4) Chlodwig oder Ludwig schlug bey Zülpich im J. 496 die Allemannen, 5) nahm selben das Elsaß, nebst andern Provinzen ab, gründete das Ostfranken, oder deutsche Franken, und 6) nahm, der erste unter den deutschen Großen, die heil. Taufe an, † 511.

---

Der Name eines römischen Kaisers wurde nun nicht mehr gehört. Die ganze Monarchie lag in Trümmern, und die Deutschen herrschten itzt von Nordafrika, beynahe durch ganz Europa, bis an's schwarze Meer. An der nordwestlichen Küste von Afrika blühten die Vandaler. Spanien und Portugal hatten die Sueven und Westgothen, Britannien die Sachsen und Angeln, Italien die Heruler, Gallien die Burgunder,

Go-

Gothen, Alanen und Franken rc. im Besitz. In Thracien waren die Hunnen, in Pannonien, in der Krimm saßen noch Ostgothen. Im heutigen Baiern, Tyrol und Oberösterreich befanden sich die Baier oder Boier; die Allemannen oder Sueven zum Theil im heutigen Schwaben, und am Oberrhein bis nach Mainz zu; die Franken am Niederrhein, und in den Niederlanden, die Sachsen im heutigen Niedersachsen und Westphalen, die Friesen im heutigen Ostfriesland, Oldenburg, Delmenhorst und Bremen; die Thüringer im südlichen Theil von Braunschweig, im heutigen Thüringen, einem großen Stück des heutigen Franken, und einem Stück der baierischen Oberpfalz. Die meisten dieser Völker haben sich noch bis auf den heutigen Tag auf ihren uralten Sitzen erhalten, und sie sind durchaus ursprünglich deutsche Völker, indeß daß die heutigen Bewohner einer großen Strecke von Deutschland einer andern Abkunft sind. Durch das Vorrücken der deutschen Völkerschaften wurden nämlich einige Landschaften, zumal an der Ostsee, und am rechten Ufer der Elbe, so sehr von den Einwohnern entblößt, daß andere Völker aus Preußen, Polen und Rußland in die geraumigen Plätze nachrückten, und bis auf den heutigen Tag daselbst blieben. Diese neuen Völker waren überhaupt Slaven, oder (wie sie auch, von einem Stamm derselben genannt werden) Wenden, und die heutigen Bewohner von Mecklenburg, Pommern, Wagrien, Lauenburg, Brandenburg, Meissen, Lausiz, Böhmen, Mähren, Steiermark, Kärnthen und Krain sind wendischer Abkunft, von welcher, ungeachtet diese Völker in der Hauptsache ganz zu Deutschen geworden, noch diese Stunde einzelne Spuren vorhanden sind.

Die eben genannten Völker fiengen sogleich an, die Länder, welche sie in Besitz genommen hatten, zu bebauen, und nun endlich einmal ein beständiges Vaterland festzusetzen; aber noch waren, wie leicht zu erachten, die Gränzen der Länder nichts weniger, als

sicher

sicher und bestimmt. Man hatte hierüber weder wechselseitige Unterredungen gepflogen, noch weniger Verträge errichtet. Es blieb demnach ein immerwährendes Feld zu neuen Zänkereyen eröfnet, und bey dem allgemeinen, den deutschen Völkern angebornen, Hang nach Krieg war voraus zu sehen, daß ein Volk das andre überfallen, und sein Gebiet bestmöglichst erweitern würde. Es kam nur darauf an, welches dem andern zuvorkommen, und welchem es durch glückliche Zufälle, oder durch eigne Macht und Geschicklichkeit gelingen würde, sich in Zeiten zum Meister eines andern, und am Ende wieder zum Oberherrn aller zu machen.

Dazu waren vom ewigen Verhängniß jene deutsche Völkerschaften, welche sich (wie S. 7. vorkam) unter dem Name Franken hervorthaten, bestimmt. Diese Franken hatten unaufhörliche Streifereyen nach Gallien (heute Frankreich) gethan, welches zu Anfang des fünften Jahrhunderts alle Provinzen, die zwischen dem Rhein, dem Ocean, den Pyrenäen und Alpen liegen, begriff, und in die Herrschaft der Westgothen, Burgunder (ehemaligen Bewohnern der Gegenden um die Oder) und Römer getheilt war. Ein fränkischer Anführer, Klodio, eroberte bereits im J. 445 alles Land, das zwischen dem Rhein, der Maas, und der Seine liegt, und machte Amiens zu seiner Residenzstadt. Sein Nachfolger Merovänus brachte die Normandie, und fast ganz Isle de France dazu. Er wurde der eigentliche Stifter der merovingischen Könige, und hinterließ einen Sohn, Childerich, der zu seines Vaters Eroberungen Lothringen, die Städte Paris, Beauvais, und viele andere an der Seine und Oise hinzuthat. Man fand das Grab dieses im J. 481 verstorbnen Königs zwölfhundert Jahre nachher (im J. 1653 zu Tornack, Dornick, itzt Tournai in Flandern) das mit den seltsamsten Dingen erfüllt war.

Endlich folgte Chlodwig (Ludwig), des vorigen Sohn, der alle seine Vorfahrer an Eroberungssucht,

Muth

Muth und Glück weit übertraf. Damals waren, nebst den Westgothen und Burgundern, noch Römer im Gallien, und die fränkischen Staaten waren ebenfalls unter mehrere Prinzen und Stammvettern, die unter sich unabhängig regierten, vertheilt.

Chlodwig war fünfzehn Jahre alt, als er zur Regierung kam, und fünf Jahre nachher, als er noch kaum die Namen, und die Beschaffenheit der benachbarten Länder kennen gelernt hatte, machte er sich auf, um sich ihrer, wie's kommen würde, mit Gewalt und List zu bemächtigen. Er fieng mit den Provinzen im mittlern Theil von Gallien an, welche ein römischer General, Syagrius, im Name eines Volkes (des römischen nämlich) beherrschte, das nicht mehr war. Die Gallier, diese ehmals so streitbare Völker, waren die Leute nicht mehr, die mit den starken Deutschen sich messen konnten. Durch die gewaltsame Unterdrückung ihrer ehmaligen Freyheit, durch die Sitten der ausgearteten Römer, die sie allmählig angenommen hatten, durch mancherley Widerwärtigkeiten, durch Mangel und Armuth, waren sie seit geraumer Zeit zaghaft, unthätig, unempfindlich gegen ihre Freyheit, und gleichgültig gegen jede Herrschaft geworden. Chlodwig zog zween seiner Stammvettern, denen er bald für ihre Dienste übel lohnte, an sich, gieng durch den Ardennerwald nach Soissons, wo Syagrius residirte, und ließ ihm ohne weitere Umstände melden, er möchte den Ort bestimmen, wo er zu einer Schlacht sich einfinden wollte. Der römische Feldherr nahm die Ausforderung an, stellte sich unweit Soissons, an der Seine, und war so unglücklich, geschlagen zu werden. Er nahm seine Zuflucht zum westgothischen König Alarich, welcher niederträchtig genug war, dem Chlodwig ihn auszuliefern, der ihn heimlich ermorden ließ, und die römischen Länder, als Champagne, Soissons, und alles Land zwischen der Loire und Seine an sich zog. Einige Zeit darauf fiel es ihm ein, sich der Stadt Tongers,

gres, nebst ihrem Gebiet, zu bemächtigen, wodurch er sich einen freyen Weg nach Tournay, das ihm angehörte, und sohin in das daranstoßende Gebiet eines seiner Stammvettern zu Cöln eröfnete.

Nichts kam ihm gelegner, als eine Gränzstreitigkeit, in welche eben dieser Stammvetter und König, Sigebert, der über das Ripuarien oder Uferfranzien zwischen dem Niederrhein, und der Niedermosel herrschte, und Cöln zur Residenzstadt gewählt hatte, mit den Allemannen verwickelt ward. Die Allemannen, deren Wohnsitze sich bereits im 4ten Jahrhundert vom Necker bis nach Basel (wo Wirtemberg und Baden innliegen) erstrecket, dann in der Folge bis Zülpich, im Jülichischen, sich ausgebreitet, und die Städte Worms, Speyer, Straßburg, Basel, Costniz und Bregenz in sich begriffen haben, sahen den schnellen und gewaltthätigen Fortschritt der fränkischen Macht schon seit langer Zeit mit eifersüchtigen Augen an. Sie mochten dabey vorzüglich die Folgen einer benachbarten Uebermacht überlegt, und sich entschlossen haben, derselben in Zeiten zuvor zu kommen. In solcher Absicht suchten sie mit dem König Sigebert einige Gränzstreitigkeiten hervor, und kündigten demselben, da er sich zu nichts verstehen wollte, den Krieg an. Die Nachricht davon wurde dem König Chlodwig kaum hinterbracht, als er mit seiner ganzen Macht herbeyeilte, seinem Vetter Sigebert beyzustehen. Bey Zülpich, unweit Bonn im Jülichischen, kam es im J. 496 zu einer Schlacht, worinn, wie sich voraussehen ließ, die Freyheit der einen oder andern Partey scheitern würde. Die Allemannen kämpfen mit aller Wuth eines höchst eifersüchtigen Volkes, das, fremden Uebermuth zu dämpfen, gekommen war, und schon geriethen die Franken in Unordnung, als sich Chlodwig der oftmaligen Versicherungen seiner jungen Gemahlinn Clothildis (einer christlichen Prinzeßinn von Burgund) erinnerte, daß sie einen Gott anbete, der in aller Noth helfe. Chlodwig hub demnach im Angesicht

sicht seines Heeres seine Augen, und streckte seine Hände zu diesem Gott gegen Himmel empor, und nannte ihn Christum, und gelobte, ein Christ zu werden. Dieser Aufruf that sogleich auf sein Heer, worunter viele tausend Christen waren, eine unbeschreibliche Wirkung. Die Christen zumal stunden itzt nicht nur unerschüttert, sondern stürzten, als sollte die Schlacht erst beginnen, mit erneuerten Kräften vor. Der König der Allemannen rannte, in der Absicht, den Sieg durch eine rasche That zu erzwingen, in die Mitte der Franken, und verschwand in eben dem Augenblick. Die Bestürzung der Allemannen über den plötzlichen Verlust ihres Königs entschied das Treffen. Sie trennten, wie außer sich gesetzt, die Ordnung ihres Heers, und rissen allenthalben zur Flucht aus. Chlodwig ließ ihnen nicht Zeit, sich zu sammeln; er nahm ihnen, da sie noch vom ersten Schrecken ergriffen waren, das Elsaß, dann ihr Gebiet um Speyer, Worms und Mainz ab, und sendete aus kluger Absicht über den Main bey Frankfurt (das eben von dieser Furt der Franken seinen Name bekommen hat) eine fränkische Colonie in die allemannischen Bezirke, welche erst den Name Ostfranken (zum Unterschied vom alten Gallien, das Westfranken hieß) und nachmals schlechtweg den Name Franken, Frankenland, erhielten. Sehr viele Allemannen flüchteten sich über die Donau, begaben sich unter den Schutz des, damals über Rhätien herrschenden, ostgothischen Königs Theodorich, erhielten auch vom obern Lech bis in die Hochgebirge Wohnplätze, und wurden von der Zeit, was sie noch diese Stunde sind, Nachbarn der Baier,

Chlodwig wurde noch am Weihnachtfest desselben Jahrs, nebst dreytausend andern seiner Nation, vom heil. Remigius, Erzbischof von Rheims, mit einer Pracht, worinn alles, was die Kirche an Ceremonien Hohes, Erfreuliches und Erbauliches hat, angebracht wurde, getauft. Gleichwie er damals der einzige

katho=

katholische Fürst in der Welt war: so gewann er sich durch seine Bekehrung zum Christenthum nicht nur die Herzen seiner Landsleute, sondern vorzüglich des Pabsts zu Rom, und aller Christen der Welt. Er fühlte auch die Wichtigkeit davon, und einige Jahre nachher nahm er den Westgothen Auverge und Aquitaine nebst der Stadt Toulouse (so daß itzt denselben nur noch ein Theil von Narbonne, oder dem heutigen Languedoc blieb) mit Gewalt hinweg, bloß, weil sie nicht katholisch, sondern der arianischen Lehre zugethan waren. Nun sah er aber noch viele andere Fürsten, und zumal ganz in der Nähe seine Anverwandte, welche auch etwas hatten. Er nahm also auch diesen das Ihrige unter verschiednen Vorwänden, ja nicht selten mit plumpen und niederträchtigen Kunstgriffen. Dreyßig Jahre lang regierte, und eroberte er; dann starb er im Jahr 511.

Das deutsche Volk der Franken war es demnach, das aus der Zerstörung der römischen Monarchie vor andern Völkern, die mitgeholfen hatten, die meisten Trümmer mit beflügelter Eile zusammengriff, um daraus eben das wieder zu bauen, was vor kurzem mit Wuth zerstört worden war, — ein weitherrschendes monarchisches Reich. Chlodwig war wenigst der erste Stifter vom nachherigen Frankreich geworden.

## Drittes Kapitel.

### Vom Jahr 511 — 814.

1) Alles, was die ehmaligen Römer in Wissenschaften und Künsten Vortrefliches gesammelt und hervorgebracht hatten, lag größtentheils zerstört und vergessen, und die Bildung des menschlichen Verstandes sollte von neuem beginnen, wider welche die Deutsche sehr eingenommen waren. 2) Damalige Verfassung der Deutschen; Freye, Knechte; Fürsten, Könige, Herzoge, Grafen, Saugrafen, und Lehengüter derselben; Gesetze. 3) Erste Schritte zur Bildung durch das Christenthum; Errichtung deutscher Bisthümer; Erscheinung vortreflicher Männer in Deutschland. 4) Verfall der merovingischen Könige, und Absetzung des letzten derselben, Childerichs, im J. 752. 5) Neues west- und ostfränkisches Königsgeschlecht; und Erscheinung eines an Geisteskraft und Tugend außerordentlichen Mannes auf dem Thron, Carls, des Großen, der ganz Frankreich, Deutschland, Italien, und andere Länder unter seinem monarchischen Scepter sammelte, und im J. 800 den Titel eines römischen Kaisers erhielt. 6) Persönliche Eigenschaften dieses Kaisers, und Verdienste desselben um die Aufnahme menschlicher Kenntnisse. † 814.

Die traurigste Folge, welche der Umsturz der römischen Monarchie, nach sich zog, war der gänzliche Verfall jener, weit vorgerückten, herrlichen Kenntnisse, Künste und Geschicklichkeiten, welche die

Römer einst selbst größtentheils aus dem geistreichen Griechenland übersetzet, und nicht nur in ihrem Mutterland herrlich angebaut, sondern überall, wo sie hinkamen, mit größter Sorgfalt ausgesäet haben. Die Römer hatten von jeher in alle, von ihnen eroberte, Provinzen ihre guten Einrichtungen und Einsichten, und die rührendsten Denkmäler ihres Kunstgeschmackes verpflanzt, und hatten während den vierhundert Jahren, da sie an den Ufern des Rheins und der Donau herrschten, die schönsten Städte nach römischer Art erbaut, selbe mit prächtigen Gebäuden, Theatern, öffentlichen Bädern u. d. gl. angefüllt, überall die bequemsten Heerstrassen errichtet, Gärten mit den besten italienischen Früchten angelegt, den Weinbau, den Handel, die Münzen, Gesetze, und Anstalten, wodurch die Einsichten und Erfahrungen der Menschen mitgetheilt und erhalten werden können, sorgfältig eingeführt; hatten die Cultur des menschlichen Lebens schon so weit und herrlich emporgeführt! Alles dieß war nun, wie, wenn es nie gewesen wäre, dahin. Die Deutschen warfen alle festen Städte und Schlößer, welche sie für Zeichen der Furcht und Feigheit hielten, danieder, und zerstörten sie größtentheils gänzlich. Die klaßischen Schriften wurden unter dem Schutt begraben, wo man nach langer Zeit sie wieder einzeln hervorgezogen, aber den Geist und Geschmack, womit man sie lesen sollte, verloren hatte. Die meisten Kleinodien der Kunst, welche nicht vergraben, oder in die Tyber versenkt worden, wurden nach Griechenland, ihrem ursprünglichen Vaterland, und theils auch nach andern Gegenden auf Schiffen zurück- und hinweggeführt, wo sie nachher in mancherley Zerstörungen, theils schon vorher, in Schiffbrüchen, zu Grund giengen.

Die ehmaligen römischen Provinzen befanden sich itzt mit den ursprünglich deutschen in einem beynahe gleichem Verhältniß von Unwissenheit und Barbarey. Man mußte das menschliche Leben allenthalben wie

von vorne, und wie von neuem beginnen. Neue Bedürfnisse, Beobachtungen und Erfahrungen mußten wieder zum neuen Nachdenken, Forschen und Erfinden Anlaß geben. Kaum, daß man noch die unentbehrlichen Kenntnisse des Ackerbaus, und einiger Landarbeiten, deren Nutzen man von den Römern frühzeitig kennen lernte, im schwachen Andenken behalten hatte. Unendliche Schwierigkeiten setzte aber jedem beßern Fortschritt schon die hergebrachte Vorstellungsart, und der Nationalhang der Deutschen entgegen. Wir müssen die Beschaffenheit derselben nothwendig kennen lernen.

Was die Wissenschaften betrift, so hielten es die Deutsche für eine entsetzliche Schande, etwas zu lernen. Weil die Römer, mit denen ihre Voraltern zu thun hatten, gelehrt, und anbey schwach waren, so glaubten sie nicht anders, als man müsse ebenfalls schwach werden, sobald man gelehrt werden wollte. So verabscheuten sie auch jede Beschäftigung, den Krieg und die Jagd ausgenommen. Alle Arbeiten, als der Ackerbau, die Viehzucht, die Handthierungen, der Handel, u. d. gl. wurden von den Knechten (Servis) verrichtet, welche alles, was sie erzielten und gewannen, über Abzug ihres Unterhalts, ausliefern mußten. Wer ein großes Verbrechen begangen, oder das Unglück hatte, im Krieg gefangen zu werden, wurde zum Knecht erniedrigt. Dieß letztere widerfuhr den neuangekommenen Wenden oder Slaven (oben S. 12!) so häufig, daß der Name Slave oder Sklave zur allgemeinen Benennung eines Knechtes geworden ist.

Die innere Verfassung war so eben, wie aus den Händen der Natur, hervorgegangen. Jeder freye Mann, das ist, jeder Mann, der einen eignen, ihm frey angehörigen, Grund hatte, war das, was heut zu Tag ein unmittelbarer freyer Reichsstand ist. Man wußte damals nichts von dem, was man itzt Adel nennt, oder vielmehr, wer immer von Geburt kein Knecht,

sohin

sohin ein freyer Mann war, der war adelich. Aber freylich auch bey ganz gleichbürtigen Menschen ist von dem Augenblick an, wo ihrer mehrere zusammenkommen, stets schon auch ein Unterschied der Menschen. Es sind, in Rücksicht auf mehr oder weniger Geistesgaben, Güter und Vermögen, gleichsam von der Natur vorgezeichnete Stuffen und Stände. Welcher freye Mann zu einem größern Eigenthum gelangt war, zahlreichere Heerden, mehrere Knechte hatte, der wurde zwar nicht edler und freyer, aber größer und mächtiger. Einige dieser Geschlechter hatten sich durch die Vorzüge ihrer Reichthümer nach und nach in ein solches Ansehen gesetzt, daß sie vorzugsweise von den minder Begüterten die Vornehmen des Landes (Principes terrae) genannt wurden. Von solchen Vornehmen waren z. B. in Baiern sechs Geschlechter in den Gesetzen dieser Nation besonders geehrt.

Wenn diese unzähligen Freyen angriffs- oder vertheidigungsweise Kriege führen, wenn sie in einem eroberten Land sich niederlassen, und dasselbe bebauen wollten: so ergab sich in beyden Fällen die unvermeidliche Nothwendigkeit, daß sie sich zu Einem gemeinschaftlichen Verständniße vereinigen, gewisse Verträge oder Gesetze unter sich errichten, und ein Oberhaupt wählen mußten, welches einen jeden, der diesen Gesetzen nicht nachkommen, und doch in der Gesellschaft leben wollte, zwingen sollte, die Gesetze zu achten. So geschah es dann, daß die Freyen einer jeden Nation sich frühzeitig ein Oberhaupt oder Regierer (Rex, König, Dux, Herzog) erwählet, und, was noch mehr war, daß sie gewöhnlich diesem Geschlecht des Regierers seine Würde erblich, doch so, daß nicht nothwendig der Sohn dem Vater, sondern stets der würdigste folgen sollte, zuerkannt haben.

Der Regierer hatte die Obliegenheit, von Zeit zu Zeit in den verschiednen Bezirken oder Gauen eines Landes herum zu reisen, und die Streitigkeiten, welche unter den Freyen vorfielen, zu schlichten. Oft hielt

er

er auch mit eben diesen Freyen Berathschlagungen über Dinge, welche eine allgemeine Anstalt oder Unternehmung betrafen. Man hatte ihm zu seinem Aufenthalt hie und da Höfe eingeräumt, und die Freyen, in deren Gebiet er sich aufhielt, versahen ihn und sein Gefolg mit allen Nothwendigkeiten, schickten ihm wohl auch in Rücksicht seiner Dienste jährliche Geschenke an Vieh oder Früchten. Da der Landesregierer unmöglich zu gleicher Zeit überall zugegen seyn konnte, so stellte er indeß erfahrne, und an Jahren graue Männer (Graue, Grave, Graf) auf, welche seine Stelle versehen sollten. Diese Würde eines Grauen im Gau (Gaugrafen) war aber noch bey weitem nicht erblich, und der Sohn, dessen Vater ein Grav gewesen war, trat häufig wieder in den Privatstand zurück.

Der Landesregierer genoß indeß einige Vorzüge, bey welchen sich voraussehen ließ, daß er nach und nach immer mächtiger werden, und, wenn er die Macht um der Herrschaft willen liebte, immer weiter um sich greifen würde. Wie schon vorausgesetzt werden muß, daß er unter die begütertsten Landeigenthümer gehörte: so fiel ihm auch stets der größte Theil der eroberten Länder zu. Da er nun seine Ländereyen unmöglich alle mit seinen Knechten besetzen, oder auch den Ueberfluß der Früchte verzehren konnte: so lieh er, bey dem damaligen Mangel an Geld, den Genuß gewisser Distrikte freyen Leuten, mit dem Beding, daß sie seine Leute seyn und heißen, und im Krieg mit ihrem eignen Leib, und ihren Knechten ihm beystehen sollten. Diese gelehnten Güter blieben auch lange nur bloß gelehnt, und nach dem Verlauf bestimmter Zeiten, oder nach dem Hintritt des Genießers fielen sie dem ersten Verleiher wieder heim.

So rühmlich, und den menschlichen Vorrechten gemäß diese Verfaßung, so sehr dabey die wahre bürgerliche Freyheit im strengsten Sinn blühend, und keine Privatgewalt, sondern allein das Nationalgesetz herrschend am Throne war: so dürftig waren diese

Ge-

Gesetze. Sie bestunden, wie bey allen rohen Völkern, meist nur aus einem Verzeichniß der Strafen, welche auf gewisse Verbrechen unmittelbar folgen sollten. Die Vorstellungen, welche man sich von der Größe und Verschiedenheit der Verbrechen machte, waren den kriegerischen Begriffen des Zeitalters vollkommen gemäß. Man strafte z. B. einen Diebstahl ungleich härter, als einen Strassenraub, weil man sich wider einen Strassenräuber vertheidigen, eines Diebes aber sich nicht erwehren konnte. Da die Richter keine andere Richtschnur kannten, als die natürliche Billigkeit, und das Herkommen: so befanden sie sich nicht selten in der größten Verlegenheit, wenn sie einen Ausspruch in einer Sache thun sollten, welche zum erstenmal in ihrer Art vorgekommen, und auf deren beyden Seiten ein gleicher Schein von Billigkeit vorhanden war. Als sich im fünften, sechsten, und den folgenden Jahrhunderten das Christenthum in allen Ländern verbreitete, glaubte man, sich nunmehr auf einmal helfen zu können. Man zweifelte nicht, daß man in schweren Fällen die Entscheidung einer Streitsache Gott auftragen könne, und muthete dem höchsten Wesen zu, ein Zeichen zu geben. Zu dem Ende erfand man die Feuerprobe, die Wasserprobe, die Kreuzprobe, und schon sehr frühzeitig die Duelle, oder die Schwertprobe, welche selbst von den Gesetzen nicht nur gegnehmigt, sondern in gewissen Vorfällen geboten, und deren Ausgang für die Entscheidung Gottes gehalten wurde. Eben so allgemein war der Mangel an der Kenntniß der natürlichen Dinge und Naturskräfte, so daß man alles, was man nicht begriff, und nicht verstund, unmittelbaren Einwirkungen höherer Wesen zuschrieb. Der Glaube an Verzauberungen, Hexereyen, Wettermachen u. d. gl. war besonders eine Lieblingssache für die, noch rohe, Einbildungskraft kräftiger Deutschen.

Der erste Schritt zur Cultur des Geistes war unstreitig die Annahme des Christenthums, und am

Eifer,

Eifer, dasselbe einzuführen, ließen die Regenten, und begüterten Freyen nichts erwinden. Die Franken giengen hierinn voraus, und schon mit dem Anfang des 3ten Jahrhunderts finden sich Nachrichten von Bisthümern zu Trier, Cöln, Worms, Mez, Toul und Verdun; auch haben theils Franken, theils fremde Mißionarien, die aus England und Irrland ankamen, im übrigen Deutschland dem Christenthum den Eingang eröfnet. So waren, unter jenen, der heil. Emmeram, ein Frank aus Poitou in Aquitanien († 652); so der heil. Rupert, ein Bischof zu Worms († 718); so der heil. Corbinian, ein fränkischer Bischof aus Chartres († 730), alle drey in Baiern; so Columban und Gallus in Schwaben, Kilian in Franken († 687); Wilibrod in Friesland († 739); vor allen aber machte sich der heil. Bonifacius oder Winfried, ein Engländer, um die Einwohner von Thüringen, Schwaben, Franken und Baiern unsäglich verdient. In Baiern legte er mit Zuthun des Herzogs Odilo, der mit Bewilligung der Freyen, die Stiftungen dazu herschenkte, im J. 739 die Bisthümer Paßau, Regensburg, Salzburg und Freysing, und bald darauf Eichstett und Würzburg an, stiftete dann im J. 744 als eine Pflanzschule für Bischöfe die Abtey zu Fulda, und wählte im J. 745 Mainz zu seinem beständigen Sitz; er starb um 755.

Die Art, mit der man diesen vortreflichen Männern und ihren Nachfolgern seine Achtung und Dankbarkeit bezeigte, zog auf die natürlichste Weise eine Folge nach sich, welche damals unbedenklich, nachmals aber, ohne daß anfangs jemand etwas Arges dachte, eine Quelle schädlicher Unordnungen und Aergernisse geworden ist. Die Geistlichen waren ungleich verständiger, sittlicher, und zu allen Dingen brauchbarer, dann die Laien. Da diese in allem, was eine beßere Weise des Lebens betraf, von den Geistlichen unterrichtet und angeführt wurden: so gewöhnte man sich bald daran, sich auch in weltlichen Vorfällen von den Geistlichen Bescheid

er=

ertheilen, und wichtige Geschäfte durch sie vermitteln zu lassen. Die vornehmen Geistlichen waren fast allenthalben die Kanzler und erste Staatsminister der Regenten, und diese wiesen ihre Unterthanen bey schwerern Streitigkeiten häufig an die Bischöfe ihres Landes, oder an den römischen Hof an, wo damals die größte gleichzeitige Gelehrsamkeit vorhanden war. Das übrige, und was aus diesem ganz unbefangenen Zutrauen entstund, wird uns die Folge lehren.

Wenn übrigens das Christenthum, vom sechsten Jahrhundert angefangen, allenthalben sehr ausgebreitet wurde: so gab es doch, um mich so auszudrücken, mehr Christenthum, als ein christliches Leben. Lange mußten selbst die Geistlichen aus fremden Ländern beschrieben werden, weil die eingebohrnen Deutsche, ihrer Ungezähmtheit wegen, zu diesem Stand, wobey gute Lehren von sanften und guten Sitten unterstützt werden sollten, ganz unbrauchbar waren. Ueberhaupt ließen sich die Deutschen wohl die äußerlichen Ceremonien der christlichen Religion gefallen; sie waren aber, und blieben lange zu roh und zu unbändig, um den einfachen, stillen, nach Friede, Versöhnung, Nächstenliebe und Gerechtigkeit abzweckenden Sinn der christlichen Sittenlehre begreifen, und selbe liebgewinnen zu können. Plündern und Morden, Trinken und Gewaltthätigkeiten verüben, das war ihr Tagwerk; das war, was sie verstunden, und dem sie eifrig nachstrebten, und noch ahndete keine Seele, daß es Vergnügungen und Vorzüge des Geistes, daß es Verbeßerungen und Verschönerungen des gesellschaftlichen Lebens gebe, welche durch Denken und Lesen, durch die Aufweckung und Bildung der Seelenkräfte erlangt werden können. Schon begann diese anhaltende Barbarey einen neuen Grad tiefrer Verwilderung zu äußern, als im achten Jahrhundert aus der Nation der Franken ein Mann entstund, ähnlich jenen Wundern von Männern, bey deren Anblick ehmals die geistreichen Griechen sich nicht enthalten

konn=

konnten, zu sagen, ein überirdisches Wesen hätte in menschlicher Hülle sich vom Wohnplatz der Seligen zu den Menschen herabgelassen, um sie zahme Sitten, und die Liebe unter sich, und das friedliche Leben zu lehren. Die Schriftsteller aller Zeiten und Völker sind bey ihm, und mit ihrer Achtung, Bewunderung und Dankbarkeit für ihn, einig, und Worte werden denen, die seiner Verdienste erwähnen, gleichsam zu Liedern. Dieser Mann war ein Fürst, und hieß Carl. Die Nachwelt hat ihn (und ihn mit Recht) Carl, den Großen, genannt. Aus der grossen Anzahl der Fürsten, Könige und Monarchen, die nach ihm auftraten, blickt man noch immer empor allein zu ihm, und wer selbst nur einigermaßen einen eignen Sinn für Veredlung und Größe trägt, fühlt hier mit innerm Jauchzen von Kraft und Stolz, daß der wahre, verewigende Ruhm, von ganz andern Dingen, als nur vom Glanz eines Thrones, abhängig, und daß die Größe und Majestät eines großen Monarchen allein in der Größe eines durchdringenden und unterrichteten Verstandes, allein in thätigen Selbstanstalten, welche das Gepräge eines großen Verstandes tragen, und dasselbe gegenwärtigen und künftigen Zeitaltern eindrücken, enthalten sey. Man hat in neuern Zeiten, und in Rücksicht auf eigne persönliche und einsame Fürsten- und Menschengröße, Friedrich, den Einzigen, nicht mit ihm in Vergleich gestellt, sondern genannt mit ihm.

Wir müssen, um ihn recht ins Aug faßen zu können, nothwendig einige Begebenheiten, die ihm vorhergiengen, und dann die Lage, in welche er eintrat, voraussetzen. Wir haben oben (S. 14 u. s. w.) gesehen, mit welcher Gierigkeit der fränkische König Chlodwig die benachbarten Staaten verschlungen, und wie zuversichtlich er den Grund zu einer neuen Alleinherrschaft gelegt hat. Dieß ist an sich ein natürliches, und das überall erscheinende Streben aller Menschen und Wesen. Alle Jahrbücher sind von unausgesetzten

Be-

Bemühungen großer und kleiner Regenten um Zuwachs und Erweiterung erfüllt; aber auch alle Jahrbücher sind von der unausbleiblichen Erfahrung erfüllt, daß die fürchterlichste äußere Macht in wenigen Menschenaltern verfalle, wenn die Regenten nicht verstehen, den Anbau der geistigen und physischen Kräfte ihrer Länder zu befördern. Die größten Häuser, deren Verfassung und Ansehen der Ewigkeit zu trotzen schien, verfielen, wo ihre Beherrscher schwach und träge geworden, und Fürsten von mäßigen Einkünften, und von mäßigem Umfang ihrer Länder stiegen mit ihrem Volk, dessen Fähigkeiten sie zu begeistern verstunden, zur ersten Staatengröße empor. Die Nachfolger des Königs Chlodwig vergaßen, daß auch der erste Regent der Welt nur als Mensch, und nicht als König gebohren, und daß niemand auf den Thron erhoben wird, um darauf zu ruhen, und zu genießen. Kaum daß sie sich die Mühe gaben, einige Minister zu bestellen, welche in ihrem Name die Regierung fortführen, und manchmal zur Kurzweil Berichte erstatten sollten, wie die Sachen giengen. Dieß Betragen mußte nothwendig häufige und grobe Unordnungen nach sich ziehen, und die Zuneigung zu dem Regenten vermindern. Die Minister entgegen wurden desto beliebter, indem sie schlimme und verhaßte Vorfälle dem König, gute und angenehme sich zuschrieben. Endlich fielen die vornehmsten Minister, die Großhofmeister (Major domus) nämlich, auf einen besondern Einfall, worinn ein Scharfsinn von Verschlagenheit liegt, welchen man in dem damaligen Zeitalter kaum erwarten sollte. Sie bemächtigten sich der jungen Kronprinzen, sperrten sie in Klöster, und ließen sie so unwissend erziehen, daß sie darüber nothwendig dumm werden mußten. Der Großhofmeister Pipin von Heristall (Herstall, einem Schloß an der Maas, nicht weit von Lüttich) fieng bereits im Jahr 687 an, sich eines königlichen Ansehens, wie wohl noch ohne den Königstitel zu führen, zu bemächtigen, und einen Plan zur Unterdrückung der

noch freyen benachbarten Staaten, und zur Errichtung einer künftigen Universalmonarchie zu entwerfen. Sein Sohn, Carl Martel, setzte dieß System fort, und Pipin, genannt der Kurze, der Sohn dieses letzten, führte es, in Rücksicht auf die merovingischen Könige, vollends aus. Man kann nicht ohne Erröthen lesen, wie er den letzten dieser Könige, Childerich genannt, behandelte. Pipin ließ ihn auf ein kleines Landgut bringen, und daselbst mit guter Kost und Trunk mästen. Jährlich Einmal ließ er ihn zu der gewöhnlichen Reichsversammlung herausholen, ließ ihm, nach damaliger Art der Franken, sein langes Haar über die Schulter herabkämmen, und ihn, wie eine Puppe, auf den Thron setzen. Wenn dann nun die Gesandten der Völker vor ihm gesprochen hatten, so mußte er einige Worte darauf zur Antwort geben, die man ihm vorgesagt hatte. Sogleich führte man ihn in einer Pasterne, dem anständigsten Fuhrwerk, das, der Bequemlichkeit und Sicherheit wegen, von Ochsen gezogen wurde, wieder ab. Pipin ward endlich dieses Schauspiels müde, und sperrte den König und dessen Kronerben unter dem einzigen Vorwand, weil sie zu dumm wären, um regieren zu können, in Klöster; er selbst aber bestieg itzt den Thron, welcher vom Merovåus vor 270 Jahren (S. 13) mit einer ungeheuren Thätigkeit errichtet, und worauf nun dessen Nachkommenschaft durch Schlummer getödtet worden ist im J. 752.

Pipin ersetzte, indem er den Thron seines Königs und Herrn bestieg, das an feyerlichem Pomp, was ihm dazu an Rechtmäßigkeit fehlte. Er bat den Pabst, eine Ceremonie, welche seiner Person eine Art von besondrer Ehrwürdigkeit geben sollte, vorzunehmen, und ihn zu salben und zu krönen, welches im Name des Pabsts der heil. Bonifacius im J. 752 wirklich verrichtete. Nun that er, was ehe Chlodwig gethan hat; er unterdrückte die Schwaben, machte sich die Sachsen zinsbar, und machte den Anfang, sich des Baierlandes zu bemächtigen.

Sein

Sein Nachfolger war Carl, von dem eben gesagt worden ist, daß er der größte unter den Großen war. Im J. 771, wo sein Bruder und Mitregent Carlmann starb, stund er auf als einziger Beherrscher eines gewaltigen Reichs. Ihm wars noch viel zu wenig, zu klein. Er sendete seinen Blick umher, und fand die Nationen tief unter der Würde, deren Bild sich ihm darstellte. In seiner Seele glühte das aufrichtige Bewußtseyn, daß er eben so fähig, als geneigt sey, sie aus dem Zustand einer schrecklichen Barbarey zu reißen, und ihnen jene Veredlung zu geben, welche die Cultur der, dem Menschen von Gott eingeprägten, Fähigkeiten nothwendig geben muß. Da gieng er hin, setzte die Anführer der Völker ab, und nannte sich ihren Anführer. Im J. 774 zog er das Reich der Longobarden (das von diesen im J. 568 in Italien gegründet, und wovon der Name Lombarden noch bis diese Stunde geblieben ist) dann die Herzogthümer von Friaul, Spoletto und Benevent an sich, und hatte sich schon im J. 773 in eben der Absicht an die Sachsen gemacht, deren Unterjochung ihn aber drey und dreyßig Jahre, und 20 Feldzüge gekostet hat. Im J. 778 erweiterte er die westliche Gränze seines Reichs über die pyrenäischen Gebirge hinaus bis an den Ebrofluß. Im J. 788 unterdrückte er die Regenten von Baiern, und im J. 799 tilgte er, nach einem achtjährigen Krieg, beynahe alle Hunnen in Pannonien aus, schafte sich gleich darauf vor den Normännern (Bewohnern von Norwegen, Dännemark, Schweden, und den jenseits der Elbe wohnenden Sachsen, welche an verschiednen, und nunmehr an den französischen Küsten herumstreiften) Ruhe, und nun im J. 800, da er am Weihnachtfest, in Gegenwart einer unzähligen Menge Volks, in der Peterskirche zu Rom anwesend war, setzte ihm Pabst Leo (und zwar, wie einige glauben, unvermuthet, und ohne sein Vorwissen) eine Krone aufs Haupt, wobey er überlaut rief: Heil und Segen, Carl, dem Frommen, dem Kaiser der Römer! Alles

Volk rief nach: Heil und Segen, Carl, dem Frommen, dem Kaiser der Römer!

An diesem Tage wurde das abendländische, oder sogenannte römische Kaiserthum, welches seit dem Jahr 476 (S. 10) zerfallen war, wieder hergestellt, und unter dieser Benennung seit dieser Zeit fortgeführt.

Carl war itzt Herr und Monarch von ganz Frankreich, von ganz Deutschland, von den Niederlanden, von ganz Italien, oder dem festen Land desselben bis Benevento, von dem größten Theil von Ungarn, und einem beträchtlichen Theil von Spanien; aber das ists lange nicht, was ihm die Bewunderung und Achtung aller Zeitalter zugezogen, und was ihn von andern Fürsten so außerordentlich unterschieden hat. Man kann weder jederzeit die gegründete Gerechtsame, womit er sich der Länder bemächtigt, finden, noch die Art, wie er sich derselben bemächtigt hat (er begegnete zumal den Sachsen sehr grausam), stets anrühmen. Hier war er, was vor und nach ihm unzählige Erobrer, die im Grunde nichts, als wilde Corsaren waren, gewesen sind; aber in Rücksicht der Absicht, womit er diese Länder eroberte, des Gebrauchs, den er von ihnen machte, ließ er alle Helden und Sieger seiner und der folgenden Zeiten, und die angerühmtesten Erobrer und Helden des Alterthums zurück, — die sich der Wohnungen, und der Körper der Menschen bemächtigten, ohne einen weitern Begriff und Sinn von der Veredlung der Menschen, und von der menschlichen Würde zu ahnden.

Als Carl zur Regierung kam, lag sein Reich in einem Abgrund von Dummheit, und von allen Arten des Elends begraben, das überall eine unmittelbare und natürliche Folge der Dummheit ist. Nicht nur wurde keine Wissenschaft getrieben, sondern niemand konnte lesen, noch schreiben. Selbst die Geistlichen, von welchen man gleichwohl in der Meynung stund, daß sie Gelehrte wären, konnten zur Noth im elende-

sten

sten Latein lesen, und es war genug, um zum Priesterstand zu gelangen, wenn jemand das Vater unser beten konnte. Selbst auf die unentbehrlichste Wissenschaft der Arzneykunst verlegte sich niemand, und man mußte sich Aerzte von den Juden und Arabern beschreiben. So wußte man auch selbst von der Kriegswissenschaft, welche doch das ewige Handwerk war, so viel, als nichts, und eben darum war es jedem vom Glück begünstigten Waghals, dergleichen Attila war, leicht, große Eroberungen zu machen. Ueberall herrschten die gröbsten und unnatürlichsten Laster und Ausschweifungen. Selbst Carl, welches eben seinem Charakter desto mehr Licht ertheilt, erhielt im Grund keine beßre Erziehung; aber seiner Seele schwebten von einer Vollkommenheit Ahndungen und Entwürfe vor, gleich der unsichtbaren Gestalt, welche (wie die Alten sich ausdrückten) dem Phidias, da er seinen Jupiter oder die Minerva bildete, aus der Luft hervorgetreten, und im göttlichen Glanz ihm erschienen ist.

Er war schon tief in männlichen Jahren, als er sich in ganz Europa um gelehrte Männer und Künstler erkundigte, sie mit königlicher Freygebigkeit an seinem Hof versammelte, und eine Akademie der Wissenschaften und Künste anlegte, welche die erste, und vielleicht die einzige dieser Art in der Welt war. Er selbst lernte von den Gelehrten, welche er durch seine persönliche Bemühung entdeckt und gewonnen hatte, als vom berühmten Alcuin, einem engländischen Mönch, vom Paul Diaconus, Peter von Pisa, und andern, erst lesen und schreiben, dann die lateinische, und sogar die griechische Sprache, die Grammatik, Rhetorik, die schönen Wissenschaften, und die Astronomie, welche letztere er besonders liebte. Was er nun gelernt hatte, das wünschte und wollte er, daß es in allen seinen Reichen gelehrt werden sollte, und zu dem Ende veranstaltete er das erhabenste Werk, das ein großer und edler Verstand unternehmen kann, eine gleichförmige und allgemeine National-

nal-

nalerziehung. Er errichtete nicht nur überall Pfarreyen und Stifter (wie er dann zwey Erzbisthümer und neun Bisthümer errichtet hat) sondern legte fast zu gleicher Zeit in allen größern Kirchen und Klöstern gute Schulen, denen er selbst den Plan vorschrieb, an. Darinn wurden die sogenannten sieben freyen Künste, als die Grammatik (das ist, die Kunst, die Dichter und Geschichtschreiber der Alten mit Geschmack zu lesen, dann die Sprachen derselben richtig zu lesen und zu schreiben) die Beredsamkeit, die Dialektik, Rechenkunst, Meßkunst, Sternkunst, und Tonkunst gelehrt. Nach Deutschland beschrieb er aus allen Ländern, besonders aus England und Italien, Gelehrte, durch welche er, unter andern, Auszüge aus der Bibel, und den Evangelien machen, und den Pfarrern befehlen ließ, daß sie selbe in deutscher Sprache dem Volk vortragen und predigen, vor allen aber den Kirchengesang, welchen er in eigner Person, und inständigst bis ans Ende seines Lebens betrieb, einführen sollten. Was ein besonders Merkmal seines grossen Verstandes bleibt, ist, daß er die größte Sorgfalt auf die Ausbildung der Landessprache verwendet hat. Dieß lag ihm so sehr am Herzen, daß er die beste Art, wie es in Schulen geschehen sollte, gleichsam niemand andern, als sich selbst, zutraute, und er selbst, der Monarch von Deutschland, Frankreich und Italien, schrieb ein deutsches Schulbuch, nämlich eine Sprachlehre, und war stolz darauf, es gethan zu haben. Auch für die bildenden Künste that er sein Möglichstes, um einen gesunden Geschmack für dieselben wenigst in den ersten Keimen zu entwickeln. Er zierte zumal seine geliebte Stadt Aachen mit den herrlichsten Gebäuden, worunter sein eigner Palast, dann die Hauptkirche, zu deren Erbauung er von Rom und Ravenna den schönsten Marmor kommen ließ, berühmt geworden sind. Zu dem allem fügte er die menschlichste Behandlung seiner Unterthanen, sobald sie dieß einmal waren, kränkte keine Nation an ihrer Nationalverfaßung, und beßerte vielmehr ihre

Ge-

Gesetze durch die menschenfreundlichsten Capitularien, dergleichen jenes war, welches seiner Einsicht eben so viele Ehre, als seinem Herzen macht, daß niemand in ein Kloster aufgenommen werden sollte, ehe er ein Alter erreicht hätte, wo er wüßte, was er thäte; er ermunterte den Ackerbau, und den Handel, zu dessen Beförderung er vorzügliche Handlungsplätze angelegt, Hansgrafen, das ist, kaufmännische Schiedrichter, aufgestellt, und im J. 783 einen Kanal, womit er die Altmühl mit der Redniz, oder die Donau mit dem Rhein, sohin das schwarze Meer mit dem großen Weltmeere vereinigen wollte (wiewohl vergeblich), unternommen hat. Alle diese, und unzählige andere unvergleichliche Anstalten hatte Carl in allen seinen Reichen, welche er von einem Ende zum andern unermüdet besuchte, angepflanzet, als er wahrnahm, daß es überall hauptsächlich an einer theilnehmenden Mitwirkung der reichen und vornehmen Geschlechter fehle. Was nämlich die Väter und Söhne vornehmer Geschlechter lernten, und allein lernen und verstehen wollten, war, wie man gut zu Pferd sitzen, zur Jagd und zum Krieg die Waffen führen, und wie man sich bey Gastereyen und Trinkgelagen betragen müße. Dieß allein gehöre, glaubten sie, zu ihrem Wohlstand, und sie schämten sich nicht wenig, lesen und schreiben zu lernen. Gleichwohl besaßen sie überall die Grafenämter, waren Richter und Anführer im Feld, und oft Eigenthümer weitläuftiger Bezirke, worinn ohne ihr Zuthun die großen Absichten Carls nie erreicht werden konnten. Der Monarch betrübte sich darüber unaussprechlich, und eines Tages ließ er eine große Anzahl vornehmer Jünglinge zu sich rufen, schilderte ihnen ihre Lebensart, ihre Unwissenheit und Unbrauchbarkeit mit den lebhaftesten Farben, stellte ihnen vor, wie er gezwungen seyn würde, die ersten Würden und Aemter des Staats an Leute von weit geringerer Herkunft, aber ungleich größerm Verstand, zu vergeben, und entließ sie, indem er mit hohem Ernst sagte: **Ich schätze darum**

noch niemand, weil er reich und hoch von Geburt ist, wenn er nicht auch ein Mann von Verstand ist.

Dieser außerordentliche Regent war in seinem Privat= und häuslichen Leben nicht weniger außerordentlich. Sein Leben ist voll der schönsten und lehrreichsten Anekdoten und Beyspiele. Er lebte für sich äußerst einfach, trug gewöhnlich eine ganz gemeine Kleidung, ließ sich auf die Tafel, während welcher die Geschichten alter Reiche und Könige vorgelesen wurden, nur vier Speisen auftragen, und war im Trunk eben so mäßig. In seinem Palast herrschte übrigens eine königliche Pracht, und die Fremden zumal, welche er überaus gern gesehen, und von denen sich unaufhörlich eine große Anzahl versammelt hat, wurden auf das köstlichste bewirthet. Wo er selbst zugegen war, wurde alles voll Leben, Kraft und Thätigkeit. Die sinnreichsten Gedanken und Gespräche begeisterten jeden Anwesenden, und brachten einen gewissen Ton von höherem Wohlstand, mit einer anständigen Freyheit im Umgang verbunden, in Umlauf. Den Gelehrten und Künstlern begegnete er überall und öffentlich mit der größten Achtung, welche nothwendig auf die Wissenschaften und Künste selbst hinumgehen mußte. Es wurde an seinem Hof, und in den Gesellschaften der Großen, ein Bedürfniß, von gelehrten Dingen zu sprechen, und (wie ehmals bey den Römern zur Zeit ihrer Größe) die Litteratur und Kenntnisse der Kunst waren Vorzüge und Eigenschaften, welche ein Mann vom Stand nothwendig besitzen mußte, wenn er am Hof einige Achtung genießen, ja, wenn er auch nur nach der Mode seyn wollte. Carl hatte in seinem Palast zu Aachen eine Bibliothek von Handschriften gesammelt, welche er unter die Anwesenden persönlich bekannt machte, und verbreitete. Auf die deutsche Sprache hielt er so viel, daß er diejenigen, die an ihn schrieben, der geringsten Sprachfehler wegen tadelte, und sie ihnen gerne im

Kreis

Kreis der Gesellschaft auf eine scherzhafte, wiewohl unkränkende, Weise vorhielt. Wer sich seiner Gunst besonders versichern wollte, mußte im Fach der Litteratur irgend eine Geschicklichkeit gezeigt haben, wodurch er sich würdig machte, in seine Akademie aufgenommen zu werden. In seinem Umgang war er überaus höflich, leutselig und einschmeichelnd, und er wußte sein von Natur ernsthaftes Wesen mit einem Blick voll Huld und Gütigkeit zu mildern, wodurch er sogleich das Zutrauen derer, die sich ihm näherten, an sich zog. Er trug beständig eine Schreibtafel bey sich, und legte sie bey der Nacht stets unter sein Haupt, um sich alles anzumerken und zu bewahren, was sein scharfsinniger Geist ihm eingegeben, und er auszuführen sich entschlossen hatte. Er war äußerst mitleidig gegen Nothleidende, und voll standhaften zärtlichen Gefühls für seine Freunde und Anverwandte, und wurde (was man bey keinem andern Unglück je an ihm bemerkte) unsäglich traurig über den Verlust derselben, ja bey dem Tod einiger seiner Kinder weinte er bitterlich. Diese liebte liebte er unaussprechlich, und nahm sie überall mit sich. Um sich für seine vielen Arbeiten abzuhärten, ritt er täglich sehr viel, und besuchte fleißig die Bäder zu Aachen, an denen, so wie an der muntern Gesellschaft seiner Freunde, die mit ihm badeten, er das größte Vergnügen fand. Er starb auch zu Aachen im J. 814 den 28. Jäner, und im 72. Jahr seines Alters zur unaussprechlichen Betrübniß seiner weitläuftigen Reiche, und aller Völker des Erdbodens, die von seiner Größe gehört hatten.

Man hat ihn, nach dem damaligen Gebrauch, ungeachtet er erst Nachmittag um drey Uhr verschied, noch am nämlichen Tag in einem Gewölb der von ihm gebauten Mariakirche zu Aachen begraben. Man setzte ihn nämlich in seinem ganzen kaiserlichen Ornat auf einen prächtigen Thron, umgürtete ihn mit einem goldenen Schwert, und setzte ihm eine goldene

Kron auf das Haupt. An das Herz hieng man ihm ein goldnes Kreuz, und in die Hände gab man ihm das Evangelienbuch, das auf seiner Schooß zu ruhen kam. Einen goldnen Scepter und Schild nebst andern Kostbarkeiten legte man zu seinen Füßen. Dann erfüllte man das Gewölb mit einer Menge wohlriechender Sachen, und schloß, und versiegelte es.

Im J. 1001 ließ Kaiser Otto III. sein Grab öffnen. Man fand ihn noch auf dem Thron sitzend, und mit dem kaiserlichen Schmuck bekleidet. Otto nahm diejenigen Stücke, an welchen die Zeit und Fäulniß nichts verderbt hatte, weg, nämlich das goldne Kreuz, die Kron, den Scepter, das Schwert, und einen Theil der Kleidung, welche Dinge noch itzt unter die Reichskleinodien gehören, mit welchen die deutschen Könige bey ihrer Krönung zu Frankfurt geziert erscheinen.

Zur Seite 37.

# Carolingische Stammtafel.

Carl, genannt der Große, † 814; liegt zu Aachen.

Carl wurde im J. 806 König in Frankreich, und von einigen deutschen Ländern † 811.

Pipin ward im J. 806 König von Italien, und einigen deutschen Ländern † 810.

Bernhard wurde im J. 813 König von Italien u. Baiern, wurde im J. 818 seiner Augen beraubt, und starb.

Ludwig I., genannt der Fromme, König in Aquitanien, dann im J. 813 zum Erben der ganzen fränkischen Monachie (mit Ausnahm des Königreichs Italien u. Baiern) und zum Kaiser erklärt † 840.

Lothar I., wurde im J. 814 König von Baiern bis zum J. 817, in welchem ihn sein Vater zum Kaiser u. Mitregenten annahm; bekam in der Theilung vom J. 843 Italien, und das mittlere Franken zwischen Burgund, der Schelde, der Mosel, und dem Rhein, welches nachmals Lothringen genannt wurde † 855.

Ludwig erhielt im J. 855 Italien, und die kaiserl. Würde † 875.

Lothar II. wurde im J. 855 König in Lothringen † um 869.

Carl, Herr der Länderen zwischen den Alpen und der Rhone † 863.

Pipin wurde im J. 814 König in Aquitanien † 832.

Ludwig II., gen. der Deutsche, wurde im J. 817 König von Baiern, dessen Regierung er im J. 825 antrat, bekam im J. 843 alle ostfränkische Provinzen (diesseits Rheins) nämlich zu seinem Baiern, die Allemanen oder Schwaben, Ostfranken, Sachsen mit den Thürigern † 876, liegt zu Laurisheim.

Carlmann erhielt im J. 876 das Königreich Baiern, wozu Pannonien, Kärnthen, Mähren, Böhmen, nebst den übrigen slavischen Ländern gehörte, wurde nach 875 König von Italien † im J. 880 zu Altötting in Baiern.

Arnulf wurde im J. 880 Markgraf in Kärnthen; wurde im J. 887 zu Tribur zum deutschen König gewählt, dann König von Italien u. Kaiser † 899, liegt zu St. Emmeram.

Ludwig, genannt das Kind, geb. zu Oetting in Baiern, deutscher König u. Kaiser † 911, liegt zu St. Emmeram; war der letzte Carolinger in Deutschland.

Ludwig III. erhielt i. J. 876 Sachsen, Franken, Thüringen, Friesland, nebst einem Theil von Lothringen † 882.

Ludwig † 880.

Carl, genannt der Dicke, erhielt im J. 876 Allemanien mit allen Ländern dießseits des Mains bis an die Alpen; wurde im J. 880 König von Italien u. Kaiser, dieses Namens IIte; im J. 882 König von Baiern und von ganz Deutschland; wurde im J. 885 König von Frankreich, entsetzt im J. 887 † im J. 888, liegt zu Reichenau.

Carl, genannt der Kahle, wurde im J. 832 König in Aquitanien; im J. 843 König vom westlichen Franken, oder Frankreich; bemächtigt sich im J. 855 Lothringen dann der kaiserl. Krone † 877.

Carl. † um 887.

Carlmañ. † 886.

Ludwig, genannt der Stammler, König in Frankreich † 879.

Ludwig, † 882 König v. Frankreich.

Carlmann, König von Frankreich † 884.

Carl, der Einfältige.

# Viertes Kapitel.

Die Nachkommen Carls, des Großen (sieh carolingische Stammtafel) entzweyten sich, theilten und schwächten sich. Theilung zu Verdün im J. 843, durch welche Deutschland ein abgesondertes, selbständiges Königreich geworden ist. Streifzüge der Normänner, Slaven und Ungarn. Entstehung des Faustrechts. Abgang des carolingischen Geschlechts in Deutschland im J. 911.

## Sächsische Kaiser.

Neue deutsche Könige (mit Ausnahme eines Einzigen) aus dem sächsischen Haus, und Entstehung neuer Streitigkeiten um Rang und Macht. Otto I. begünstigte die deutschen Bischöfe, und erhub sie zu deutschen Reichsfürsten, um die Macht der weltlichen Fürsten zu schwächen. Er bemächtigte sich des Königreichs Italien, und ließ sich in Rom zum Kaiser krönen. Seine Söhne und Enkel betraten seine Fußstapfen; allein ihr Geschlecht erlosch im J. 1024.

## Fränkische Kaiser vom J. 1024 — 1137.

Die Macht der Kaiser erreichte die höchste Stufe; aber auch das Mißvergnügen über den Mißbrauch einer solchen Macht erreichte sowohl bey den geistlichen als weltlichen deutschen Fürsten einen nicht mindern Grad von Spannung, und kam endlich seinem Ausbruch nahe, als der römische Hof, unter der Leitung Pabsts Gregors VII, zur Verminderung der monarchischen Uebermacht der Kaiser, den Schritt vorbereitete, aber zu gleicher Zeit der päbstlichen

Macht

Macht ein ungemeines Ansehen in zeitlichen Dingen verschafte, wodurch in der Folge neue Unruhen entstunden. Welfen, Gibellinen. Kreuzzüge.

---

Carl konnte von dem, was er begann, zwar Blüthen und Hoffnungen, aber keine Zeitigung, noch weniger Früchte erleben. Er that indeß, was er konnte, seinem Werk eine Dauer zu verschaffen; und da sein großer Verstand fühlte, daß es für jeden andern zu viel gefordert sey, so viele und ungeheure Länder in Ordnung zu erhalten: so theilte er sein weitschichtiges Reich, und verordnete, daß die künftigen Regenten seiner Königreiche zwar jederzeit aus seinem Geschlecht, aber daß aus demselben von dem Volk jederzeit nur der würdigste gewählt werden sollte. Wohl konnte ihn diese Verfügung beruhigen; aber sie konnte nichts zusichern.

Unmittelbar nach ihm folgte ein Jahrhundert voll der traurigsten Unruhen und Zerrüttungen. Seine Söhne und Enkel lebten meist höchst unfriedlich unter sich, theilten unter sich die von ihm vereinigten Länder, und nahmen unaufhörlich wieder neue Theilungen vor, von denen eine, welche im J. 843 zu Verdün vorgenommen, und vermög welcher die drey Königreiche, Deutschland, Frankreich und Italien von einander getrennt worden sind, vorzüglich berühmt ist. Deutschland wurde in dieser Theilung Ludwig II. (dem zweytgebohrnen Sohn Ludwigs I.) zuerkannt, weswegen dieser Herr, Ludwig, der Deutsche, genannt worden, wie er dann auch wirklich der Stifter des deutschen Reiches gewesen ist. Das Glück trieb, so zu sagen, einen grausamen Scherz, als es im J. 884 jene drey großen Reiche in der Person eines karolingischen Prinzen, Carls, des Dicken, noch einmal auf einige Augenblicke vereinigte. Dieser Prinz verband mit einem schwachen Körper einen eben so schwachen Geist, wovon er in einem Feldzuge wider die Normänner (S. 29)

eine

eine Probe ablegte, die seinen Untergang befördert hat. Er hatte eine zahlreiche, wohlgerüstete, und eben so muthige Armee, die sich freudig versammelt hatte, um wider die Normänner, welche sich zu Haslov an der Maas verschanzt hatten, zu ziehen. Der Sieg schien gewiß zu seyn, als er von den Normännern mit einer großen Summe Gelds, und mit Abtrettung eines Theils von Frießland den Frieden erkaufte. Dieß zog ihm die Verachtung aller Nationen zu, und als bald nachher, nämlich im J. 887 zu Tribur (einem noch itzt im darmstädtischen Amt Rüsselheim zwischen Oppenheim und Mainz gelegenen Ort) eine Reichsversammlung veranstaltet ward, traten die Stände der damaligen fünf deutschen Hauptnationen, der Baier, Franken, Sachsen, Thüringer, und Schwaben, von ihm ab, und wählten den Herzog von Kärnthen Arnulph (einen Sohn des im J. 880 verstorbenen Königs Karlmann in Baiern) zu ihrem gemeinsamen König, ohne sich um Frankreich und Italien zu bekümmern. Die französische Nation folgte diesem Beyspiel, so, daß seit dieser Zeit Deutschland und Frankreich zwey getrennte, unabhängige Reiche geblieben sind.

Dieses baldige und erbarmungswürdige Ende nahm der rechtmäßige Stamm des hocherhabnen Geschlechts der Carolinger. Sie wurden mit einer Art von Wiedervergeltung eben so vom Throne herabgesetzt, wie ihr Urgroßvater Pipin im J. 752 denselben bestiegen hat (S. 28). Carl, der Dicke, büßte gleichsam für alle. Seine Armuth gieng, bald nach seiner Entsetzung, so weit, daß es ihm am täglichen Unterhalt, sein Leben zu fristen, und an einem Obdach mangelte, sich wider die Thiere des Waldes, und wider die Witterung zu schützen. Er bat seinen Nachfolger, ihn nicht verhungern zu lassen, starb aber bald darauf im J. 888 den 12. Jäner. Auch Arnulph, der Deutschen König, starb im J. 899, und ihm folgte sein Sohn Ludwig, genannt das Kind, unbeerbt, im J. 911. (In Frankreich erlosch mit Ludwig V. das carolingische Geschlecht vollends im J. 987.)

Deut-

# Deutsche Könige und Kaiser aus Sachsen.

1) Conrad I. aus Franken, gewählet 911 † 918. 23. Dec. Liegt zu Weilburg im Fürstenthum Nassau.

2) Heinrich I. ein Sachs † 935. Liegt in in der Abtey Quedlinburg.

3) Otto I. Kaiser, † 973. Liegt zu Magdeburg.

Heinrich; wurde Herzog in Baiern 948, dieses Namens I. † 955. Liegt zu St. Emmeram.

Bruno, Erzbischof von Cöln, und Statthalter von Lothringen.

Ludolph, Herzog in Schwaben, † 957 in Italien.

Heinrich und Bruno starben bald.

4) Otto II. Kaiser † 983. Liegt in der Peterskirche zu Rom.

Heinrich, Herzog in Baiern, dieses Namens II. † 995. Liegt zu Gandersheim.

Otto, Herzog in Schwaben 973, in Baiern 976, † zu Lucca unbeerbt 982. Liegt zu Aschaffenburg.

5) Otto III. Kaiser, † 1002 zu Paterno unbeerbt. Liegt zu Aachen.

6) Heinrich, Herzog in Baiern, dieses Namens III. geboren zu Abach in Baiern, wurde im J. 1002 Kaiser, dieses Namens II. † 1024. Liegt zu Bamberg. Mit ihm gieng die sächsische Kaiserlinie zu Ende.

Bruno, Bischof zu Augsburg, † 1029. Liegt bey St. Moriz daselbst.

Arnulph, Erzbischof zu Ravenna, † 1018.

## Sächsische Kaiser vom J. 911 — 1024.

In diesem wichtigen Zeitpunkt hatte Deutschland kein Grundgesetz, keinen Vertrag, was nun weiter geschehen, und ob, und wie ferne eine neue Verbindung Platz haben sollte. Die deutschen Hauptnationen, zu welchen itzt auch die Lothringer gekommen waren, gehörten nunmehr in vollkommner Freyheit sich selbst an. Es stund vollkommen in ihrer Willkür, ob sie neuerdings einen gemeinschaftlichen König unter sich wählen, und ob sie in diesem Fall denselben zu ihrem Oberhaupt und Anführer, oder zu ihrem Herrn wählen, und sich freywillig zum Dienst bloßer Statthalter herabsetzen wollten.

An dieses letztere war bey dem damals täglich wachsenden Vordrang der deutschen Stände nach Freyheit kaum mehr zu denken. Die deutschen Stände, geistliche und weltliche, waren nunmehr ganz anders, als, als unter Carl, dem Großen, bestellt. Dieser kluge Monarch hatte alle große Herzogswürden nebst den Kammergütern derselben, an sich gezogen, und die Verwaltung jeglicher Länder, unter eine Menge von Richtern und Verwaltern (Grafen) vertheilt. Die Würden dieser Grafenämter, so wie die, in Rücksicht derselben, statt Geld, zum Lehen (S. 22) gegebne Güter, wurden keineswegs erblich, und die sämmtlichen Stände des Reichs blieben in allem Betracht Unterthanen einer monarchischen Gewalt. Unter seinen schwachen Nachfolgern änderte sich hieran sehr vieles. Da sie beständig Krieg unter sich führten, mußten sie den Ständen, oder Freyen, um ihren Beystand zu erhalten, schmeicheln, und ihnen für ihre Treue und Kriegsdienste verschiedne Freyheiten bewilligen. Sie zogen die mächtigern Stände bey größern Unternehmungen zu Rath, und schon im Jahr 851 gaben sie die feyerliche Zusage von sich, daß sie die Stände als wahre Mitgehülfen und Beywirker in ihren Reichsgeschäften erkennen wollten. Da Deutschland

land verschiedne, zum Theil neue, Feinde über den Hals bekam, als, nebst den Normännern und Wenden, die Ungarn oder Magyaren, welche im J. 826 aus Nordasien nach Europa an die Moldau gekommen, bald darauf nach Pannonien, und seit 892 bis auf den deutschen Boden vorgerückt sind: so stellten sie an den Gränzen wieder größere Markgrafen, und in den Provinzen neuerdings Herzoge auf, welche bald fühlten, daß die Könige nicht mehr im Stand wären, sie nach bloßer Willkür zu behandeln, und abzusetzen. Die Markgrafen und Herzoge befanden sich, in Rücksicht der mindern Freyen, der Grafen und Herren, in eben dem Falle, in welchem sich die Könige mit ihnen befunden haben. Es lag ihnen ebenfalls alles daran, sich der Gunst und Hülfe derselben zu versichern, und daher sagten sie ihnen, was sie nur konnten, zu, und erlaubten ihnen, was sie nur wollten. Die erste Folge davon war, daß jeder Freyer, der bey Mitteln war, auf irgend einer von der Natur befestigten Anhöhe ein Castell erbaute, und sich daselbst als einen gleichsam unabhängigen Herrn betrachtete. Die, freylich oft wahrhafte, aber noch öfter vorgeschützte, Nothwendigkeit, daß man sich wider die, plötzlich heranstreifenden, Feinde in Sicherheit stellen müsse, gab dazu den Vorwand. Im Grund aber war die Folge davon, daß itzt jeder anfieng, sich über die Gesetze, und über das Richteramt hinweg zu setzen, und sein Recht mit dem Schwert in der Faust (daher der Ursprung des berüchtigten Faustrechts kam) zu suchen. Bey dieser Verfassung wurde Deutschland, bereits unter den letztern Carolingern, neuerdings ganz kriegerisch, wild und unbändig. Auch selbst die wenig geachteten Gerichtsstellen stimmten in diesen Ton, und die Zweykämpfe wurden gesetzmäßig, und bey den geringsten Vorfällen gestattet.

Nun geschahen zu Frizlar (einer Stadt am Ederfluß im Churmainzischen zwischen Niederhessen und der Grafschaft Waldeck) zwo Königswahlen nach einander, als im J. 911 die Wahl des rheinfränk. Grafen Conrad I,

und

und, nach dessen, im J. 918 erfolgten, Tod, die Wahl Herzogs Heinrich I von Sachsen. Beydesmal scheint es, daß die Lothringer, Schwaben, und Baiern in die Wahl nicht mit einstimmten, weil sie sich unmittelbar, nachdem selbe geschehen waren, die gewählten Könige anzuerkennen geweigert, und sich nur durch den Zwang der Waffen, oder, wie es bey Baiern geschah, unter guten Bedingnißen, dazu bequemet haben.

Hier verdient eine Anstalt, welche der gutmüthige König Heinrich I zur Beförderung des gesellschaftlichen Lebens getroffen hat, eine besondre Erwähnung. Er beredete nämlich die deutschen Völker, damit sie theils wider die Ungarn (welche nachher im J. 955 am Lech eine Hauptniederlag erlitten), theils gegen einheimische Unruhen gesichert seyn möchten, in Gesellschaften oder Städte zusammen zu tretten, und er brachte es wirklich dahin, daß jeder neunte freye Mann sich bequemte, mit seinen Knechten dahin zu ziehen. Die Folgen dieser wohlthätigen Anstalt, in deren Betracht dieser Fürst der Stadterbauer genannt werden sollte, wird in der Folge sich zeigen.

Was die Gewalt, welche nunmehr ein deutscher König über die deutschen Herzoge, und andere Stände sollte ausüben dürfen, was ferner die Besetzung und Erblichkeit der großen Reichswürden und Lehen betrift: so war damals nichts festgesetzt, außer daß die deutschen Länder neuerdings in einer gemeinsamen Verbindung mit einem Oberhaupt stehen, und in diesem Verstand Lehen von Deutschland seyn sollten. Uebrigens schienen die großen Herzoge zu glauben (wie es dann wirklich und in der That so war) daß die neuerdings gewählten Könige kein Recht hätten, sich einer Gewalt, dergleichen den Carolingern eigen, hergebracht, und angebohren war, anzumaßen, und daher waren ihre Verhältniße gegen den König großentheils, wie gegenwärtig, beschaffen. Der Herzog von Baiern Arnulph z. B. handelte durchaus wie ein selbstständiger, unabhängiger Monarch; nur daß er sich mit dem Titel eines Herzogs begnügt, anbey sein Land dem deutschen

Reich

Reich zu Lehen aufgetragen, und eine gemeinschaftliche Verbindung mit Deutschland anerkannt hat. Hätten sich die folgenden Kaiser mit einer Verfassung, welche für Deutschland die natürlichste, und im Grunde die einzig mögliche ist, begnüget: so wären die gefolgten schrecklichen Zerrüttungen, die Vergießungen unzähliger Strömme Bluts, und die Barbareyen so vieler Jahrhunderte nie zum Vorschein gekommen.

Aber so fieng nun der Streit um die Herrschaft über Menschen von neuem an. Alle jene herrlichen Anstalten, welche Carl, der Große, angelegt, aber welche schon dessen unmittelbare Nachfolger vernachläßigt hatten, arteten theils aus, theils verfielen sie gänzlich, und die deutsche Nation blieb, in Rücksicht würdiger Bemühungen um ihre wahre Veredlung, bis tief ins 15te Jahrhundert, weit unter dem, was sie seyn sollte. Höchst wunderbar, und seltsam ist indeß jener Streit, so wie er begonnen, wie ein Auftritt sich aus dem andern hervorgewälzt, wie jeder sich allmählig, oft erst nach einem Umlauf von vielen Jahrhunderten, wieder entwickelt, und wie sich am Ende wieder das ursprüngliche, das heutige, und, wie ich eben gesagt habe, das natürlichste Verhältniß der deutschen Fürsten unter sich hergestellt hat.

Im J. 936 bestieg Otto I, ein Sohn des vorigen Königs, den deutschen Thron; er bestieg ihn, wie seine letzten vier Vorfahrer, Arnulph, Ludwig, das Kind, Conrad, und Heinrich, durch eine freye Wahl der deutschen Freyen, aber mit einem ausgesuchten, ungewöhnlichen Pomp. Bey seiner feyerlichen Krönung zu Aachen erschienen die drey ersten ursprünglichen Erzbischöfe Deutschlands von Cöln, Trier und Mainz, und der letztere krönte ihn. Hierauf hielt Otto eine öffentliche Tafel, und dabey verrichteten die vier ersten Hauptherzoge Deutschlands diejenigen Aemter, welche bis itzt kaiserliche Reichshofämter geblieben sind. Der Herzog Arnulph von Baiern erschien als Marschall, der Herzog von Lothringen als Kämmerer,

der Herzog von Schwaben als Schenk, und der Herzog von Franken als Truchseß.

Nun dachte Otto, wie er das werden möchte, was einst Carl, der Große war, — Herr von Deutschland. Er mußte dem zu Folge die deutschen Herzoge und andere Stände neuerdings unterdrücken, und ihnen nehmen, was sie eben zu besitzen angefangen hatten. So gieng er es an. Er sah, wie die Geistlichen unter den Carolingern, und seit deren Zeiten, vorgerückt waren. Dieses Vorrücken war ganz natürlich. Die Geistlichen waren, (wie oben S. 24 vorkam,) als die vorzüglich und fast einzig brauchbaren Männer, von jeher die ersten Minister, Kanzler, Gesandte, und sogar die Generalen der Könige; sohin mochten sie bald auf den Gedanken verfallen, daß sie zu gut, und zu vornehm wären, um noch Untergebne fürstlicher und gräflicher Statthalter, deren Beförderer sie meist waren, zu seyn. Die Könige machten sie daher häufig unmittelbar, und verliehen ihnen anbey verschiedne, dahin geeignete, Freyheiten, als das Münzrecht, das Zollrecht, die Marktgerechtigkeit u. d. gl. Otto sah bald, wie nützlich ihm die Geistlichen werden könnten, wenn er sie noch mächtiger machen, und dann zur Bezähmung der weltlichen Fürsten gebrauchen würde. Er handelte demnach ohne weiters, als wenn er schon Herr von Deutschland wäre, und verschenkte an Bischöfe und Prälaten ganze Grafschaften, und Herzogthümer. So sahen die deutschen Herzoge und Fürsten in der Mitte ihrer Staaten plötzlich neue Staaten entstehen. Er besetzte anbey die ersten deutschen Länder mit seinen Anverwandten, zog die Kammergüter der ehmaligen Herzoge zum Eigenthum und Genuß der königl. Kammer ein, und stellte in jeder Provinz, vorzüglich in Lothringen, Sachsen, Schwaben und Baiern, eigne königliche Richter, (dergleichen schon ehmals am Hof der Carolinger aufgestellt waren) oder Pfalzgrafen auf, welche die von der Gerichtsbarkeit der Herzoge befreyte Stände richten, und die, itzt königlichen Kammergüter verwalten sollten. Jeder geist-

liche Reichsfürst suchte sich im Besitz der ihm zugetheilten Vorrechte und Würden zu erhalten, und so hatte Otto seine Absicht schnell und meist glücklich durchgesetzt, als er sich neuerdings in eine Unternehmung einließ, welche die unglücklichsten Folgen für Deutschland gehabt, indem es darüber durch viele Jahrhunderte seine eigne Cultur vergeßen, und, ohne allem Nutzen, seine besten Kräfte, und Völker verschwendet hat. Otto wollte nämlich in allen Dingen den Carolingern gleich, sohin auch Herr und Erbe von Italien (das im J. 887 eigne Regenten bekommen hatte) seyn. Es gelang ihm auch wirklich, und im J. 961 wurde er zu Mailand von dem dortigen Erzbischof mit der longobardischen eisernen Kron, und ein Jahr darauf zu Rom vom Pabst Johann dem XII mit der goldenen Krone zum römischen Kaiser gekrönt; allein Italien wollte sich in diese neue Unterwürfigkeit (vermög welcher selbes kein mit dem deutschen Reich vereinigtes Land, sondern mehr ein Kammergut der Kaiser geworden war) nicht immer fügen.

Schon Kaiser Otto I mußte nach dem neueroberten Italien mehr, als Einen, Feldzug unternehmen, und, zum Nachtheil von Deutschland, wo er doch eigentlich hätte zu Haus seyn und regieren sollen, mehrere Jahre daselbst zubringen. Sein Sohn, Kaiser Otto II, dann sein Enkel, Kaiser Otto III, welche ihre Krönungszüge nach Rom, (Römerzüge genannt) mit größter Feyerlichkeit unternahmen, und in Italien überhaupt alle Hände voll zu thun bekamen, starben sogar in der Blüthe ihrer Jahre, der erstere zu Rom (im J. 983 und im 29 Jahr seines Alters), der zweyte in der Nähe dieser Stadt, (im J. 1002 und im 22ten Jahr seines Alters) und dieser soll Deutschland sogar soweit vergeßen haben, daß er die Absicht nährte, seinen künftigen Hauptsitz in Rom aufzuschlagen. Auch Kaiser Heinrich II, (der Nachfolger Otto III,) mußte zween Züge nach Italien unternehmen, und noch war daselbst nichts nichts auf einem dauerhaften Fuß, als der sächsische Kaiserstamm mit eben diesem Kaiser Heinrich II im Jahr 1024 vollends erlosch.

Fran-

## Rheinfränkisches Kaisergeschlecht vom Jahre 1024 – 1137.

7) Conrad II., Herzog von Rheinfranken, Kaiser 1024 † 1039, liegt zu Speyer.

8) Heinrich III. Kaiser, wurde im J. 1027 zu Regensburg zum Herzog in Baiern gewählt, trat die Regierung von Baiern im J. 1040, in welchem er seinem Vater als Kaiser nachfolgte, ab. † 1056; liegt zu Speyer.

9) Heinrich IV. Kaiser, wurde im 3. J. seines Alters a. 1053 von seinem Vater zum Herzog von Baiern ernannt, trat, weil er 1056 Kaiser wurde, die Regierung in Baiern ab, † 1106, liegt zu Speyer.

Conrad wurde a. 1056 im 3ten Jahre seines Alters zum Herzog in Baiern ernannt, und † in eben diesem Jahre.

Conrad, Herzog von Lothringen, und deutscher König, empörte sich gegen seinen Vater † 1101.

10) Heinrich V. Kaiser, unterdrückte seinen Vater a. 1106 † 1125 ohne Erben; liegt zu Speyer.

Anmerk. Dem Zeitraum der fränkischen Kaiser zählet man bey:

11) Lothar von Suplinburg und Querfurt wurde Kaiser 1125 † 1137 ohne Erben; liegt zu Königslutter.

## Fränkischer Kaiserstamm vom J. 1024—1137.

Nach dem Hintritt des letzten Kaisers aus dem sächsischen Stamm kamen alle Freye der deutschen Hauptländer neuerdings auf einer großen Ebne zwischen Mainz und Worms zusammen, und wählten den Herzog von Rheinfranken, Conrad dieses Namens der IIte. An eine Aenderung der deutschen Verfassung war hiebey nicht zu denken, da derselben selbst die damaligen mächtigsten Fürsten ihre Erhebung zu danken hatten. Die ersten Kaiser aus dem Haus Franken hielten demnach das Werk ihrer Vorfahrer für vollendet. Sie schalteten mit den deutschen Herzogthümern nach belieben, setzten die Herzoge, wie es ihnen gefiel, ein und ab, und besetzten deren Stellen überhaupt nur mit solchen Personen, die ihnen, und ihren Absichten ganz ergeben, und diesen beförderlich waren. Da sie nun auch die geistlichen Stellen ebenfalls nur an solche Personen, von deren Ergebenheit sie sich ehe überzeugt hatten, vergaben: so bekam es das Ansehen, als dürften sie diese Einrichtung nur fortsetzen, um auf ewige Zeiten uneingeschränkte Herren von Deutschland zu bleiben.

Diese Uebermacht, bey welcher die Kaiser mehr vermochten, als die Gesetze, wurde den geraden Deutschen, die wohl dem Gesetze gehorchen, aber von keinem uneingeschränkten Herrn sich schmiegen wollten, bald unerträglich. Selbst die Günstlinge der Kaiser fühlten, sobald sie eine große Würde erhalten hatten, das Joch, und wurden andrer Gesinnung. Es mußte auch nothwendig höchst unangenehm seyn, sich stets in einer so unsichern Lage zu befinden, daß man alle Augenblicke und bey dem geringsten Versehen von der Höhe seiner Würde herabgestürzt werden konnte. Nun trug sichs zu, daß, als im J. 1056 Kaiser Heinrich IIIte mit Tod abgieng, dessen Sohn, und bereits erklärter Kaiser Heinrich IVte erst sechs Jahre alt war. Die Erzbischöfe von Mainz und Cöln bemächtigten sich, mit Beyziehung des Herzogs Otto von

Baiern, der Vormundschaft des unmündigen Heinrichs, so wie der Verwaltung des Reichs. Bey dieser Gelegenheit vergaßen sie nicht, sich verschiedner Gerechtsamen zu versichern, und andere Reichsstände ahmten ihr Beyspiel mit solcher Inständigkeit nach, daß darüber beynahe alle wechselseitige Verbindung unter ihnen selbst aufgehört, und daß das Faustrecht (S. 42.) hauptsächlich itzt tiefe und ausgebreitete Wurzel gefaßt hat. Wie nun Kaiser Heinrich IV. das gesetzmäßige Alter erreicht, und den Thron persönlich bestiegen hat, hätten sämmtliche deutsche Fürsten und Bischöfe die vorige Obermacht, die von keinen Verhältnissen der Stände gegen den Kaiser wissen wollte, wieder erfahren sollen, und sie erfuhren selbe zum Theil wirklich; allein sie waren hierüber bereits Eines Sinnes, und es schien itzt nur noch an einem Anführer, dessen Kühnheit sie mit vereinigten Kräften unterstützen konnten, zu fehlen.

Dieser kühne Anführer erschien im Jahr 1073 in der Person Pabst Gregors VIIten, eines Mannes von überaus strengem Lebenswandel, und den größten Geistesgaben, den man nachmals zu hart beurtheilt hat, indem er die Bahn, auf welcher er auftrat, nicht erst angelegt, sondern bloß, wie er sie bereits angelegt fand, der erste betretten hat. Schon Carl, der Große, nämlich hatte dazu sehr vieles beygetragen. Er hatte die berühmten Send = oder Sittengerichte eingeführt, welcher zu Folge die Bischöfe alle Jahre zweymal über die Sittlichkeit der Unterthanen Gericht halten, der weltliche Arm aber ihre Urtheile vollziehen mußte, wodurch dann die allgemeine Meynung, als sey die weltliche Macht der geistlichen untergeordnet, entstanden ist. Von jener Salbung, welche (S. 28.) der König Pipin an sich vornehmen, und jeder nachfolgende Kaiser an sich wiederhollen ließ, entstund nicht weniger die Meynung, daß sie eine Bestättigung der Kaiser sey, woraus man folgerte, daß demjenigen, dem die Gewalt zu bestättigen obliegt, nothwendig auch das

Recht, die Würdigkeit dessen, der bestättigt werden sollte, zu prüfen, obliegen müsse. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts erschien vollends die berüchtigte Sammlung der falschen Decretalen, oder erdichteter päbstlicher Decrete, worinn die Macht des Pabstes über alles Irdische erhoben wurde. Niemand besaß so viele Kenntniße, um das Ungereimte und Falsche dieser Briefe zu entlarven, und die Grundsätze derselben wurden ungescheut in den öffentlichen Schulen aufgestellt, und gelehrt, und, was noch weit seltsamer ist, von den Kaisern, welche ganz wohl darum wußten, aus der Ursach nicht geahndet, weil die ihnen bis dahin eigne Macht, Bischöfe, ja Päbste aufzustellen, noch nicht gehemmt worden war. Noch der Kaiser Heinrich IIIte, (der Vater Heinrichs IVten) besetzte die bischöfliche Stellen, wo dann häufig große Ungebühren mit unterliefen, nach Willkühr, ja er ließ sich sogar beygehen, drey Bischöfe, und, was die Römer vorzüglich schmerzte, deutsche (baierische) Bischöfe, (a. 1046 den Bischof Suidger, von Bamberg, Clemens II. nach dessen im J. 1047 erfolgtem Hintritt den Bischof Poppo von Brixen, genannt Damasus II., und einige Jahre darauf, nämlich im J. 1054 den Bischof Gebhard von Eichstädt, und baierischen Landhofmeister, genannt Victor II.) auf den päbstlichen Stuhl zu erheben. Dieß mißfiel dem Pabst Gregor VII. auf das äußerste, und im J. 1075 verordnete er, daß von nun an kein Bischof oder Abt vom Kaiser mit dem Stab und Ring, als welches geistliche Zeichen wären, belehnt (oder investirt) werden sollte. Da der Kaiser Heinrich IV. anfangs sich wenig um eine solche Verordnung bekümmerte, befahl er ihm, in Person nach Rom zu kommen; und da er nun nicht kam: so untersagte ihm Pabst Gregor VII. die Regierung des deutschen und italienischen Reichs, sprach alle Unterthanen von dem Eid der Treue los, und befahl den deutschen Ständen, einen neuen Kaiser zu wählen. Es war ein bis dahin unerhörter Ausspruch; er geschah zu Rom im J. 1076, und hatte

die

die große Absicht, nicht nur den påbstlichen Stuhl und alle Bischöfe und Erzbischöfe, sondern überhaupt die gesammte Geistlichkeit der christlichen Welt aus aller Abhängigkeit vom Kaiser und den weltlichen Mächten los zu machen, und entgegen den weltlichen Stand mit allen christlichen Thronen, Herren und Unterthanen in völlige Unterwürfigkeit von der geistlichen Gewalt zu setzen.

Es hieng nun von den deutschen Ständen ab, welche Wirkung dieser Ausspruch erhalten sollte. Man fühlte in Deutschland wohl das Neue, und Wichtige dieser geistlichen Macht; man fühlte aber noch stärker den Druck der kaiserlichen Uebermacht; und wenn man schon einen Herrn haben mußte: so hielt man es für besser, selben in der Ferne, als in der Nähe zu haben. Eine überwiegende Parthey deutscher Reichsfürsten, worunter sich besonders der Herzog von Baiern, Welf I., auszeichnete, trat, in der Absicht, die Macht des Kaisers zu schwächen, auf die påbstliche Seite; und der Kaiser Heinrich IVte mußte sich, um Kaiser zu bleiben, die unerhörteste aller Demüthigungen gefallen lassen. Drey Tåge nacheinander stund er in einem Bußkleide, das ist, in einem wollenen Hemd und mit blossen Füssen in dem Vorhof zu Kanossa (einem, der berühmten Markgräfin Mathilde angehörigen Schloß im Reggianischen) bis ihm Gregor VIIte die Aussöhnung versprochen, wie wohl damals noch nicht gewährt hat.

Seit dieser Zeit wurden diejenigen Fürsten, Bischöfe oder Städte, welche die Vergrößerung der påbstlichen Macht in zeitlichen Dingen vertheidigten, Welfen (vom Herzog Welf I. in Baiern) genannt, so wie einige Zeit darauf die Gegenpartheyen, welche die Macht des Kaisers wider fremde Eingriffe beschützten, Weiblinger (von der Stadt Weiblingen unterhalb Heidelberg, wo der höhenstaufische Kaiser, Conrad II., erzogen worden) oder, wie die Italiener das Wort aussprachen, Gibellinger genannt wurden, zwo

Benennungen, welche viele Jahrhunderte hindurch gehört wurden.

Den nunmehrigen Unternehmungen des römischen Hofes kamen viele Umstände, vorzüglich aber die Kreuzzüge, eine beynahe unglaubliche Erscheinung, zu statten. Wallfahrten nach den Orten, welche der Aufenthalt heiliger Personen, oder wegen Wunderthaten berühmt gewesen, waren schon seit langer Zeit eine allgemeine Gewohnheit, und seit der Zeit des Kaisers Constantin, und seit der Erfindung des Kreuzes wanderten die Christen vorzüglich nach Pallästina, wo Christus sichtbar gelebt, und gelitten, um dann zu Bethlehem, Nazareth und Jerusalem ihre Andacht verrichten zu können. Die Araber, in deren Händen diese Ländereyen waren, nahmen die Pilgrime, von denen sie großen Nutzen zogen, freundlich auf; aber im Jahre 1074 waren die Türken vom kaspischen Meere nach Kleinasien gekommen; sie hatten sich binnen fünf Jahren der heiligen Länder bemächtigt, und die Pilgrime, von denen sie sich keine gute Begriffe machten, häufig mißhandelt. Diese klagten darüber in der ganzen Christenheit, und riefen alle Welt um schleunigen Beystand an. Pabst Gregor VII. nahm sich der Sache sogleich sehr eifrig an, und sein scharfsinniger Geist übersah alle die Vortheile, welche ihm daraus nothwendig zugehen müßten. Er konnte sich nämlich nicht nur Hoffnung machen, daß, wenn die Europäer Meister des Orient würden, die orientalische Kirche neuerdings mit der abendländischen vereinigt werden, sondern auch, daß er, nachdem er der Ausschreiber und Anordner dieser heiligen Kriege wäre, eben darum auch, ohne fernern Widerspruch, der Herr und Regierer aller christlichen Potentaten seyn und verbleiben, und daß endlich die gefährliche Uebermacht dieser letztern nothwendig geschwächt werden müßte. Gregor VII. starb im J. 1085, ohne das Werk zu Stand gebracht zu haben; allein sein Nachfolger, Urban II., führte es desto glücklicher aus,

und

und auf dem Concilium zu Clermont in Frankreich kam im J. 1095 durch die Vorbereitung eines französischen Eremitens, Peter, von Amiens gebürtig, die Ausführung der Kreuzzüge wirklich zu Stand. Dieser Peter brachte nicht nur ein klägliches Schreiben des Patriarchs von Jerusalem mit, sondern versicherte anbey, daß zu Jerusalem Christus selbst mündlich mit ihm gesprochen, und ihm befohlen habe, dem Pabst zu bedeuten, daß dieser die ganze Christenheit auffodern, dagegen aber das Himmelreich empfangen sollte. Alle Welt glaubte daran, oder (denn die Sache war dem Geist damaliger Zeiten zu angemessen) wollte daran glauben. Es gab damals, bey einem allgemeinen Mangel an einer guten Polizeyordnung, häufig allgemeine Hungersnöthen, und Seuchen, welche die Menschen zu tausenden hinraften; diese, und ähnliche Drangsalen, nebst den ewigen Fehden, hatten schon um die Mitte des 10ten Jahrhunderts allgemein den Glauben verbreitet, daß der jüngste Tag nicht mehr ferne, ja daß derselbe wirklich im Anzug sey. Man bildete sich ein, verschiedne schreckliche Zeichen, Schwerter, freudige Streitroße u. d. gl. am Firmament, und alle Elemente verändert zu sehen. Die Adelichen verschenkten häufig, für die Lösung ihrer Seele, ihre Güter an Klöster, mit der Voraussetzung, in ihren Stiftbriefen: „Da nunmehr das Ende der Welt naht, und da verschiedne Landplagen und Gerichte, als Zeichen seiner Annäherung, sich offenbar zeigen u. s. w." Das ganze abendländische Europa wurde wie in seinem Innersten aufgelößt. Fürsten und Bischöfe, Aebte, Pfarrer, Mönche, Nonnen, Bürger und Bauern verließen ihre Staaten, Gemeinden, Klöster, Städte und Felder, hefteten auf ihre Schulter ein Kreuz, und umgürteten sich mit einem Schwert. Die heiligsten Verbindungen galten nichts mehr, und jedem stund frey, mit zu wandern, wann, und mit wem er wollte. Die deutschen Fürsten nahmen indeß erst dann einen recht ernstlichen Antheil, als sie hörten, daß im J. 1099. unter An-

füh-

führung des Herzogs Gottfried von Niederlothringen und anderer, die Franzosen Jerusalem eingenommen, und die glänzendsten Thaten verrichtet haben. So unternahm im J. 1101 Herzog Welf I. von Baiern mit dem Herzog Wilhelm von Aquitanien, an der Spitze von hundert und sechzig tausend Mann einen Zug zum heiligen Grab. Eine Menge großer Fürsten und Herren, Helden und Heldinnen, worunter sich die verwittibte Markgräfinn Itha, Mutter des Markgrafen Leopolds von Oesterreich, und zwar diese letztere mit einem zahlreichen Gefolge von Frauenzimmern, befand, machten diesen Zug mit, bey dessen Anblick niemand errathen haben würde, was die eigentliche Absicht desselben seyn möchte. Es war keine Armee, und auch keine Wallfahrt friedlicher Pilgrime. Man sah Kriegswerkzeuge, aber auch Hausgeräthschaften, die zur bloßen Bequemlichkeit dienten. Man hörte Trompeten und Waffengeklirr, Schalmeyen und Flöten, und Töne sanfter Stimmen, sah ganze Schwärme von Possenreissern und Gauklern, welche zur Kurzweil mitzogen, und das Ganze glich mehr einem feyerlichen Jahrmarkt, als einer ernsthaften Unternehmung. Die Großen führten sogar ihre Jagd- und Fischgeräthe, Hunde und Falken mit; wohnten unter den prächtigsten mit Gold durchwirkten Gezelten, und das Frauenzimmer zumal vergaß Himmel und Erde vor dem mächtigen Selbstwohlgefallen, wenn es, mit einem hochfliegenden Federbusch geziert, auf einem prächtigen Zelter durch die Reihen des gaffenden Volks ritt. Das besagte Heer kam um die Zeit des Osterfests zu Nikomedien an, und der alte griechische Kaiser Alexius empfieng es, dem Ansehen nach, mit vieler Freundlichkeit, und gab ihm sogar Leute zur Begleitung mit. Die Kreuzzüger aber verschmähten aus Stolz, den sichern und bequemern Weg, und zogen über die Gebirge. Nach unsäglichen Beschwernissen erreichten sie endlich die schönen Ebnen von Paphlagonien, erblickten aber zu gleicher Zeit ein wohlgerüstetes Heer von zweymal hundert tausend Türken.

ken. Die große Uebermacht desselben wäre gleichwohl noch lange nicht das Schlimmste gewesen, wenn jene mit vereinigten Kräften und Gesinnungen Widerstand gethan hätten; aber so, wie jeder Fürst seinen eignen Haufen anführte, so hatte auch jeder seine eignen Plane und Privatabsichten, und keiner wollte dem andern etwas nachgeben. Die Türken griffen an dem Tag, wo diese Fürsten einzeln fortrückten, einen Haufen nach dem andern an, und mezelten alles, was sie erreichen konnen, nieder. Diejenigen, welche im christlichen Heer dieser Niederlag in der Ferne zusahen, geriethen darüber in ein solches Schrecken, daß sie rottenweise davon liefen, ohne des Geschreys ihrer Weiber nnd Kinder zu achten. Die Türken kamen endlich ins Lager, wie zur Hochzeit, hieben die wenigen Männer, die noch einigen Widerstand thun wollten, nieder, und bemächtigten sich des Frauenzimmers mit allem Reichthum des Lagers. Die Markgräfinn Itha wurde einem Bassa zu Theil, und wurde dessen Gemahlinn, und Mutter des Sultan von Alepp und Mussul, Emad = Edding = Zenghi.

An diesem Tag verlor das Heer der Christen hundert tausend Mann. Wenige retteten sich nach Konstantinopel, und kaum tausend kamen wieder nach Deutschland zurück.. Selbst der Herzog Welf I. von Baiern entkam mit genauer Noth, und schifte unter einer gemeinen Kleidung von Antiochia nach Jerusalem, fand aber (den 13. Nov. 1101) zu Paphos in der Insel Cypern sein Grab.

Und dieß war überhaupt das Schicksal dieser Züge, deren fünf vom J. 1096 bis 1249 besonders merkwürdig geworden sind. Sie kosteten Deutschland seine edelsten Geschlechter, und unzählige Menschen. Es sind nach Orient in einem Zeitraum von zweyhundert Jahren viele Millionen, von welchen wenige zurückkamen, gewandert. Die Wallfahrten nach dem heil. Grab haben auch nach der Zeit, da die bewaffneten Kriegs= oder

Kreuz=

Kreuzzüge schon lange eingestellt waren, einige Jahrhunderte hindurch fortgedauert, bis sie endlich im 16- und 17ten Jahrhundert fast gänzlich in Vergessenheit gekommen sind.

Nebenher hatten die Kreuzzüge einige nicht unbeträchtliche vortheilhafte Folgen. Die Wandrer lernten fremde Sitten, Denkungsarten, und Verfassungen kennen, und brachten manches Gute mit sich in ihr Vaterland zurück. Es wurden viele fremde Gewächse nach Italien und Deutschland verpflanzt, wo sie gut fortkamen. Der Handel mit ägyptischen Waaren hat Italien und das südliche Deutschland bereichert; besonders zog sich ein großer Handel mit Gewürzen, mit Baumwolle und Seide nach Oberdeutschland, wie, im Fortgang dieser Geschichte, sich zeigen wird.

Zur Seite 57.

# Deutsche Kaiser und Könige aus dem hohenstauffischen Geschlecht
## vom J. 1138 — 1254.

**Friedrich I.**
von Burn, Herr von Hohenstauffen in Schwaben, wurde im J. 1080 vom Kaiser Heinrich IV. zum Herzog in Schwaben ernannt. ✝ 1105.

**Friedrich II.**
Herzog in Schwaben ✝ 1147.

13) **Friedrich III.**, genannt der Rothbart, Herzog in Schwaben, wurde 1152 zum Kaiser, dieses Namens I., gewählt ✝ 1190; liegt zu Antiochia.

14) **Heinrich VI.** Kaiser, ✝ 1197; liegt zu Palermo.

17) **Friedrich**, als Kaiser dieses Namens II. ✝ 1250; liegt zu Palermo.

Heinrich wurde im J. 1220 zum deutschen König gewählt, entsetzt 1235, starb nach einigen Jahren in Sicilien.

Friedrich, Heinrich starben unbeerbt.

18) **Conrad**, als deutsch. K. dieses Namens IV. ✝ 1254 in Sicilien.

Conradin im 16. Jahre seines Alters 1268 zu Neapel enthauptet; er war der letzte Hohenstauffer.

Heinrich, Statthalter von Sicilien ✝ 1254.

Friedrich IV., Herzog in Schwaben ✝ 1190.

Conrad wurde 1167 Herzog von Franken und 1190 auch Herzog von Schwaben, ✝ 1196.

Otto.

15) **Philipp**, deutsch. K. ✝ 1208; liegt zu Speyer.

12) **Conrad** wurde 1116 von Kaiser Heinrich V. zum Herzog in Franken ernannt, und im Jahr 1138 zum deutsch. K. gewählt ✝ 1152; liegt zu Bamberg.

Heinrich ✝ 1150.

Friedrich von Rottenburg, Herzog zu Franken ✝ 1167.

**Anmerk.** Die Reihe der hohenstauffischen Kaiser unterbrach (16 **Otto** IV. (Sohn Heinrichs des Löwen, Herzogs in Baiern und Sachsen) wurde deutsch. K. 1208, hintangesetzt 1212 ✝ 1218; liegt zu Braunschweig.

# Fünftes Kapitel.

## Vom Jahr 1101 — 1269.

Abnahme der kaserlichen Alleinmacht. Bey Besetzungen der Bißthümer und Abteyen kommen freye Wahlen in Uebung 1122, und vielmehr wurden die neugewählten deutschen Könige seit 1125 vom römischen Hof bestättigt. Zeitraum der schwäbischen oder hohenstauffischen Kaiser. Zertrümmerung der großen Herzogthümer Baiern und Sachsen. Bestättigte Reichsunmittelbarkeit der deutschen Reichsfürsten. Absönderung des mindern und höhern Adels. Entstehung der Churfürsten, des Ahnenadels, und der Ritterorden. Erlöschung des hohenstauffischen Kaisergeschlechts, und der Herzogthümer Franken und Schwaben.

Wir kommen nun zu einem der schönsten und blühendsten Zeitalter Deutschlands, zum Zeitalter der Kaiser aus dem Geschlecht der Hohenstauffer von Schwaben. Während dieses Geschlecht regierte, trat die alte deutsche Freyheit, die alte deutsche Grundverfaßung, wo allein das Gesetz herrschte, größtentheils allmählig wieder hervor. Der römische Hof führte (wie oben S. 51. vorkam) sein System fort, und der Kaiser Heinrich Vte, mit welchem im J. 1125 das fränkische Kaisergeschlecht abstarb, mußte sich mit Pabst Calixt II. auf einem Reichstag zu Worms im J. 1122 zu einem Vergleich (Concordat) verstehen, vermög welchem der Kaiser für ewige Zeiten dem Recht, hohe geistliche Pfründen, oder Bißthümer und Abteyen zu besetzen, entsagte, und sich allein das Recht vorbehielt, die Bischöfe und Reichsäbte mit ihren wel-

weltlichen Gütern, als welche ursprüngliche Reichslehen waren, zu investiren, auch bey den Wahlen derselben in Person oder durch einen Abgeordneten gegenwärtig zu seyn, und im Fall, daß sich die Wählenden nicht vereinigen könnten, dem besten Theil, nach dem Rath der Erzbischöfe und Bischöfe, seinen Beyfall zu geben. Er entsagte anbey aller Oberherrlichkeit über die Ländereyen des päbstlichen Stuhls, und legte sohin einen der beträchtlichsten Theile der bisherigen kaiserlichen Gerechtsamen in die Hände des Pabstes.

Seit der Zeit wurde eine andere höchst seltsame Lehre allgemein herrschend. Sie bestund darinn, daß die Völker des ganzen Erdkreises unter zweyen Oberhäuptern stehen sollten, dem Pabst, und dem Kaiser. Dieser sollte der weltliche Beherrscher, oder vielmehr nur der Verwalter der Länder, der Pabst aber der Vormunder und unumschränkte Herr jenes Beherrschers seyn. Diese Lehre kam vorzüglich in Italien auf der Schule zu Bologna, und andern, zum Vorschein, wo man von den Kaisern von jeher keine andere Begriffe und Erfahrungen hatte, als daß sie uneingeschränkte Herren wären, wie sie dieß dann auch in Italien wirklich waren. In Frankreich, vorzüglich zu Paris, erhub man die monarchische Gewalt des Kaisers bis an den Himmel, und Kaiser und Pabst unterstützten diese Grundsätze. Wer bey einem Domstift eine Präbende, oder sonst eine fette Stelle erhalten wollte, mußte zu Paris oder Bologna studiert haben.

Bey dieser Beschaffenheit sollte man glauben, die deutschen Fürsten, Bischöfe und Stände müßten neuerdings in einen Zustand von sklavischer Abhängigkeit niedergedrückt worden seyn; aber nichts weniger! Vielmehr dienten gerade die ungeheuren Absichten der Päbste und Kaiser dazu, dem deutschen Reiche die alte Freyheit zu erkämpfen. Diese Entwicklung war anbey gar keine unvermuthete, sondern eine solche Be-

ge-

gebenheit, welche aus der Lage der Sache nothwendig hervorgehen mußte.

Der påbstliche Hof nämlich fieng nach dem Abgang des fränkischen Kaisergeschlechts die folgenden Kaiser ordentlich zu bestättigen an. Bey der Wahl, (nach dem Hintritt des Kaisers Heinrich Vten im J. 1125) wobey Lothar von Suplinburg und Querfurt gewählt wurde, behauptete ein påbstlicher Legat nicht nur den größten Einfluß, sondern er bestättigte auch den neuen Kaiser. Dieser hieng demnach ganz vom römischen Hof ab. That er etwas, was diesem mißfiel: so wurde er mit dem Bann belegt, und aller seiner Länder und Würden entsetzt.

Die Kaiser befanden sich dem zu Folge in einer fortdauernden Verlegenheit, und nichts war vollends für sie peinlicher, als die Ungewißheit, ob die deutschen Fürsten, Bischofe und Stånde auf diesem oder jenem Fall sie unterstützen würden. Sie mußten sich demnach den Beystand der deutschen Fürsten erkaufen, und sich alles gefallen lassen, was sich diese, unter dem Titel wohlverdienter Gnaden, oder ehemaliger Gerechtsame, herausnahmen. Schon die Kaiser Heinrich der IV, und Vte bewilligten vieles, und zumal mußte dieser letztere auf dem Reichstag zu Tribur im J. 1119 alles, was er den Reichsständen abgenommen hatte, herausgeben, und ihnen überdieß alle ihre Rechte und Besitzungen, unter was immer für einem Titel sie sich selbe zugeeignet haben mochten, bestättigen. Bisher wurde das Richteramt in den Gauen ordentlich von dem Kaiser, und zwar nicht erblich, den Gaugrafen verliehen, und diese hatten ihre Benennungen eben von den, ihrem Richteramt anvertrauten, Gauen; aber itzt fiengen die Fürsten, Grafen, und andere an, ihre Würden und Aemter, als erblich, und ihren Häusern unveräußerlich anzusehen, und als solche zu behaupten. Die Namen der Gaue verloren sich, und dafür wurden zu Ausgang des 11. und allgemein im 12ten Jahrhundert die, meistens

von

von Stammgütern geschöpften, Namen der Geschlechter gehört. Schon unter den oben genannten letztern Kaisern aus dem fränkischen Geschlecht, kam es dahin, daß alle öffentliche Reichsangelegenheiten nur in Beyseyn und mit Beyziehung der Stände geschlichtet, daß die großen Reichswürden und Lehen nur mit ihrer Bewilligung vergeben, und daß ohne ihrem Beytritt kein Reichsstand zum Rang eines Reichsfürsten erhoben werden konnte; aber die hohenstauffischen Kaiser verdarben sich ihre Sache noch weit mehr. Unter Kaiser Friedrich I. bestunden die alten vier großen deutschen Herzogthümer, Baiern, Sachsen, Franken und Schwaben, noch in voller Kraft; und die in denselben regierende Herzoge hatten Macht genug, die, ihnen untergeordneten, nach Unabhängigkelt strebenden, größern Häuser einzuschränken, und sie, im Fall entstehender Streitigkeiten, zu nöthigen, daß sie sich den Aussprüchen der ordentlichen Gerichte nach den deutschen Gesetzen fügen mußten; aber diese Macht der Herzoge war den Kaisern in die Länge nicht anständig, und der eben genannte Kaiser Friedrich I. brachte es dahin, daß der Herzog von Baiern und Sachsen, Heinrich, genannt der Löw, im J. 1179 und 1180 aller seiner Länder und Würden entsetzt, und daß der, bisher bestandne große Staatskörper zertrümmert, und unter viele kleinere Fürsten zertheilt wurde, so, daß von jenen Herzogthümern der geringste Theil, und den, neuerdings in Baiern und Sachsen aufgestellten, Herzogen wenig mehr übrig blieb. Die Folge davon war, daß sich diejenigen zahlreichen Fürsten, welche einen Theil bekamen, sogleich als eben so viele unmittelbare, selbstständige Fürsten betrachteten, und sich, als solche, zu erhalten suchten. Sie machten wider die Kaiser häufige Bündniße, und schrieben ihnen bey jeder neuen Wahl, und bey jedem Vorfall, wo die Kaiser ihrer Unterstützung benöthigt waren, Bedingnisse vor, und nöthigten sie, ihnen neue Gnaden und Vorrechte zu ertheilen, bis es endlich soweit kam, daß Kaiser Friedrich II. sich veranlaßt fand,

im

im J. 1220 den geistlichen, und im J. 1232 den weltlichen Reichsständen ihre hergebrachten und erworbenen Rechte und Freyheiten, durch welche sie in ihren Ländern freye und selbstständige Landesherren theils bereits gewesen, theils nunmehr es geworden sind, durch feyerliche Urkunden zu bestättigen.

Aber mit diesen unmittelbaren Ständen selbst giengen überdieß, und waren zum Theil schon um diese Zeit, noch einige andere, nicht weniger wichtige, und an sich ungleich seltsamere Veränderungen vorgegangen. Einst war ein jeder freyer Mann (S. 20.) eben darum auch ein adelicher Mann, und nur größere und kleinere Habschaften, und Eigenthümer machten einen zufälligen Unterschied. Die Anzahl der Adelichen war daher unermeßlich zahlreich, und der größte Theil war in eben dem Verhältniß arm. Sie saßen schaarenweise auf den Dörfern, und hielten sich für unendlich glücklich, wenn sich ihr Vermögen so weit erstreckte, um sich ein Pferd halten, und sohin bey einer Fehde sich brauchen lassen, und sich verdingen konnten. Dieß letztere wurde schon unter den Carolingern, wo daß Faustrecht einriß, (S. 24.) häufig Mode, und im 10=11ten, und zumal im 12ten Jahrhundert kam die Sache noch viel weiter. Damals trugen fast alle jene Familien, welche nicht mächtig genug waren, um einem mächtigen Nachbarn, falls er sie befehden und ausrauben wollte, zu widerstehen, ihr Hab und Gut, und gewöhnlich auch ihren Leib, einem reichen, ansehnlichen und mächtigen Haus, oder einem Bischofen oder Abten zum Lehen auf, oder sie schenkten ihm selbe gar, mit der Bedingniß, daß er ihnen das Nothwendige reichen, und sie in Schutz nehmen sollte. Auf diese Weise wurden fast alle geringere Geschlechter dienstmännisch, und entgegen wurden die reichern, und größern täglich mächtiger und größer. Dieß wurden diese noch mehr, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und nachher, eine unglaubliche Anzahl adelicher, fürstlicher, gräflicher

und dynastischer Häuser ausgestorben, und die Güter derselben, als ehmalige ursprüngliche landesherrliche Lehen, von den Herzogen und Bischöfen, als nunmehrigen Landesherren, zu ihrer Kammer eingezogen worden sind. Von nun an betrachteten sich diese Landesherren als vollkommene Herren aller mindern Freyen, die in ihrem Land zugegen, und zum Körper desselben von jeher gezählt worden waren. Nur sehr wenigen Freyen glückte es, sich wider die Flut der allgemeinen neuen Bothmässigkeit in der alten Freyheit zu erhalten, und diese allein fuhren fort, nur dem Kaiser zu huldigen, und in ihrem, auch noch so kleinen Gebiet, Herren, und unmittelbare Reichsstände zu seyn, indeß alle übrige in eine Art von mindern Adel zurückgetretten, und fürstliche Landsassen oder Landstände geworden sind. So viele Erzbischöfe, Bischöfe, und andere unmittelbare Prälaten, so viele Herzoge, Pfalzgrafen, Markgrafen, Grafen, unmittelbare begüterte Edelleute waren: so viele neue, in ihren Ländern unabhängige Landesherren waren itzt wieder, die unter einem gewählten Oberhaupt durch ein gemeinschaftliches Band in Dingen, welche das Reich oder persönliche Händel betraffen, zusammenhiengen. Alle Uebermacht, welche durch Mißbrauch gefährlich und schädlich hätte werden können, wurde gefürchtet, wie dann vorzüglich in dieser nämlichen Rücksicht der Sturz des berühmten Herzogs von Baiern und Sachsen, Heinrichs, des Löwen, 1179 erfolgt ist.

Noch auffallender war ein andrer Schritt des höhern Adels. Es waren von jeher, wie bey allen Völkern, so auch bey den Deutschen, feyerliche Streit- und Wettkämpfe üblich, bey welchen ein jeder freyer Mann, er möchte nun bey großem, oder geringem Vermögen seyn, nach Belieben erschien; aber nun um die Mitte des 11ten Jahrhunderts bekam der reichere Adel den Einfall, diesen Spielen eine neue Einrichtung zu geben, und künftig allein solchen Freyen, deren

ren Voraltern schon vor langer Zeit im Besitz eines großen Vermögens oder einer verhältnißmäßigen Würde stunden, den Zutritt zu gestatten. Sie setzten wirklich durch, und der itzt unterdrückte Stand der Freyen blieb von diesen Spielen, welche von der Zeit an den Name Turnier erhielten, ausgeschlossen. Dazu kam noch ein ähnliches Verfahren mit den Chor- und Domstiftern. Da diese, und noch mehr die bischöflichen Pfründen sehr beträchtlich waren: so bewarben sich nicht nur die Söhne der edelsten Geschlechter um solche Stellen, sondern diese vereinigten sich noch wider die mindern, oder (wie sie damals genannt wurden) bürgerlichen Freyen, und machten Stiftsgesetze, vermög welchen niemand, als nur Adeliche mit vier Ahnen in Domstifter aufgenommen, und sodann zu Bischöfen und Reichsfürsten befähigt, und gewählt werden konnten, so daß Bißthümer, und Domherrnstellen nunmehr als Stiftungen, welche zum Vortheil des höhern Adels errichtet, und den Söhnen derselben zur Versorgung dienen sollten, angesehen wurden. Zu gleicher Zeit wurden verschiedene Ritterorden mit den nämlichen Einschränkungen errichtet, so daß nach und nach die Absonderung der höchsten und hohen von den geringern Freyen ihre gänzliche Vollendung erhalten, und die neue Erfindung des Ahnen- oder Geburtsadels gesetzmäßig eingeführt, sohin dieser bis diesen Tag ein besondrer, abgesonderter Stand geblieben ist.

Der höchste Adel bekam noch durch die Festsetzung der, bereits von jeher ausgeübten, höchsten Reichswürden einen besondern Glanz. So gieng endlich das Recht, einen Kaiser zu wählen, auf sieben große Fürsten, welche bey der Wahl des Richards von Cornwall 1257 genannt werden, über. Diese waren die drey rheinischen Erzbischöfe zu Mainz, Cöln und Trier, dann vier weltliche Churfürsten, nämlich der König von Böhmen, als Erzschenk, der Herzog von Baiern (welcher damals auch bereits die Würde eines

Pfalz-

Pfalzgrafen am Rhein besaß) als Erztruchseß, der Herzog aus Sachsen als Erzmarschall, und der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer.

So wie sich nun durch diese sämmtlichen Ereignisse sehr zahlreiche neue Höfe bildeten, nahm auch die Bildung des gesellschaftlichen Lebens einen höheren Schwung. Die Deutschen hatten an den orientalischen Höfen, welche sie auf ihren Kreuzzügen besuchten, eine Pracht und Herrlichkeit, von welcher sie bis dahin nichts ahndeten, kennen gelernt; sie hatten in Italien, und zumal in Griechenland, einigen Geschmack für Künste und Wissenschaften, und einiges Gefühl für den Ruhm erhalten, geschickte Leute, die sich in der Kunst oder Gelehrsamkeit hervor thaten, an ihre Höfe zu ziehen. Die Baukunst erwarb sich zumal unter den Künsten eine besondere Achtung, und die Domkirchen, welche in diesem Zeitalter erbaut wurden, sind Zeugen, wo nicht vom besten Geschmack, doch von einem besondern Streben nach Würde und Größe. Diese bildenden Beschäftigungen sowohl, als der Umgang mit Fremden auf ihren Reisen, wo sie Gelegenheit hatten, ihre eigne Sitten mit dem edlern Betragen andrer Nationen, oder Familien vom Stand und Erziehung zu vergleichen, hatten auf ihre Gemüths- und Lebensart den wohlthätigsten Einfluß. Sie verloren allmählig das Steife, Rauhe und Plumpe in ihrem Betragen, und wurden entgegen mit den anmuthigsten Tugenden der Geselligkeit, des Wohlstands, und sanfterer Freuden und Gefühle bekannt. Da die höchste Ehre in dem wohlgegründeten Ruhm eines Ritters, das Hauptwesen eines Ritters aber in der Pflicht, gerecht, brav und tapfer zu seyn, bestand: so suchten die edelsten derselben jede mögliche Gelegenheit, sich als Männer von Muth und Ehre zu zeigen, und in dieser Absicht nahmen sie unterdrückte Waisen, Wittwen, und überhaupt das Frauenzimmer, wenn es von der Gewaltthätigkeit des damaligen Faustrechts zu leiden hatte, in ihren Schutz.

Nie

Nie wurde auch den Frauenzimmern von Stand und Erziehung mit größrer Achtung, Liebe, und Ehrfurcht, als in diesem, von einer besondern Galanterie begeisterten, Zeitalter begegnet. Man betrachtete und behandelte sie (wenigst im Aeußern) wie Ideale von höchst beglückender Huld und Liebenswürdigkeit, und sie hatten es, wenn sie beleidigt worden waren, in ihrer Gewalt, einen Ritter außerordentlich zu beschimpfen, oder ihn, wenn er eines Vorzugs würdig war, außerordentlich zu beglücken. Sie durften bey Turnieren, welche gleichsam die schärfeste Probe von der guten Lebensart eines Ritters waren, nur den Schild desjenigen, von dem sie beleidigt worden waren, berühren, um ihn, (denn er durfte in dem Fall nicht mehr mitkämpfen) zur Verzweiflung zu bringen. Erschien entgegen ein Ritter auf dieser Bahn der Ehre, als ein unbescholtner Mann, und legte er ausgezeichnete Proben von Stärke, Muth und Geschicklichkeit ab: so glich dann auch nichts seinem Glück, wenn er in der Gegenwart des zahlreichen Adels von Fürsten, Grafen und Herren unter dem Zuruf von tausend und tausend Stimmen, nach dem Urtheil der erkiesenen Edlen und Kampfrichter, aus der Hand der Königinn des Turniers den Preis des Sieges zum Andenken seiner Tapferkeit erhielt. Die Gastmahle und öffentlichen Freudenfeste, welche darauf erfolgten, wobey die Adelichen aus verschiednen Ländern sich zu sehen bekamen, trugen ferner nicht wenig bey, die Sitten zu verfeinern, und das Leben auf alle Weise zu verschönern. Man errichtete zu dem Ende an allen deutschen Höfen Gesellschaften und Orden, welche die Absicht hatten, den Adel zur bestimmten Zeit zu versammeln, und Freude und Munterkeit, und die Würze des menschlichen Lebens, die Geselligkeit, zu verbreiten. Man fieng auch (wie überall, ehe man zu denken anfängt) zu dichten, und Gedichte zu lieben, an. Die Minnesänger, deren Lieder meist zärtlichen, und hochtraurigen Inhalts waren, stunden in allgemeiner Achtung, und selbst die größten Fürsten bestreb-

ten sich, ein Gedicht oder Lied, das in guten Gesellschaften Beyfall erhalten könnte, zu dichten. Dieses berühmte und unvergeßliche Zeitalter, dessen eigentliche Blüthe in das 12= und 13te Jahrhundert fällt, war das Zeitalter der hohenstauffischen Kaiser, deren hocherhabnes Geschlecht gleichsam in der Mitte dieser wonnigten Täge, und in der Mitte seines eignen Glanzes ein höchsttrauriges Ende nahm.

Der letzte hohenstauffische Kaiser, Conrad IVte, starb im J. 1254 in der vollen Kraft seiner männlichen Jahre, da er eben seine Rechte an Neapel und Sicilien wieder befestigt sah, welche Königreiche er von seinem Voraltern ererbt, der römische Hof entgegen als verwirkt erklärt, und dem Carl von Anjou (Grafen von Provenze, und Bruder König Ludwigs des Heiligen, von Frankreich) zugetheilt hatte. Conrad IVte hinterließ einen zweyjährigen Sohn Conradin, mit welchem sich dessen Mutter Elisabet zu einen ihrer Brüder, Heinrich, (regierenden Herzog zu Baiern=Landshut) begab. Hier wurde dieser unglückliche Prinz, welchem sein Vater von dem rechtmäßigen und weitläuftigen Erbe der schönsten Staaten beynahe wenig mehr, als den Muth, sie zu erobern, hinterlassen konnte, erzogen. Die ihm zugehörigen Herzogthümer Franken, Schwaben und Elsaß waren beynahe so viel, als dahin; seiner Erb= und Familiengüter waren nur noch wenige, und die Königreiche Neapel und Sicilien waren in fremden Händen. In diesen letztern war indeß der für ihn günstige Umstand eingetretten, daß sich Carl, von Anjou, bey den Einwohnern dergestalt verhaßt gemacht hatte, daß sie mehr, als einmal, Abgeordnete an Conradin schickten, ihn durch selbe ihres ganzen Beystands versichern, und anbey ersuchen ließen, die Krone anzunehmen, die ihm gebührte. So viel brauchte es kaum bey diesem feurigen und unternehmenden Prinzen, der noch keine Gefahr, keinen Wechsel des Glücks, und nur sein wohlgegründetes Recht sah. Was auch Herzog

Hein=

Heinrich ihm vorstellte, wie seine Mutter Elisabet (die sich im J. 1250 zum zweytenmal an Mainhard III., Grafen von Tyrol verheurathet hatte) ihn anflehte, sich ja nicht ins Unermeßliche zu wagen: er hörte ihre wohlgemeynten Rathschläge mit Dank an; aber er befand sich von nun an im Schooße der Ruhe und Sicherheit höchst elend, und konnte nicht Folge leisten.

Er war sechzehn Jahre alt, als er mit tausend Reitern, und einigen tausend Mann zu Fuß durch Trient nach Verona rückte, und daselbst einige Zeit stehen blieb, um seine Maaßregeln zu ordnen. Hier nahmen von ihm sein Stiefvater, Graf von Tyrol, dann der Churfürst Ludwig, der Strenge, von Baiernpfalz (Bruder des Herzogs Heinrich) den zärtlichsten Abschied, und nun blieb, nebst noch einem paar Adelichen, der junge Prinz Friedrich von Baaden (der von seiner Mutter, einer Tochter des letztern österreichischen Herzogs Friedrichs des Streitbaren, Ansprüche auf Oesterreich hatte) sein einziger und treuster Gefährte. Conradin setzte seinen Marsch nach Viterbo fort, wo Pabst Clemens IVte bereits ihm eine Bulle entgegen schickte, und darinn ihm, und allen Menschen untersagte, weiter zu gehen. Als dieser Pabst die erste Nachricht von der Ankunft des jungen Helden erhielt, sagte er: „Sie führen ihn dahin, wie man zur Schlachtbank ein Lamm führt." Conradin rückte fort, und wo er hinkam, strömte ihm das Volk unter Glück- und Segenrufen entgegen, und zumal empfiengen, und ehrten ihn die Römer mit aller nur ersinnlichen Pracht. Schon glaubte Conradin, daß ihm nichts weiter übrig sey, als seine Erbkönigreiche, wo alles die ofnen Arme gegen ihn ausstrekte, in Besitz zu nehmen, und den Carl von Anjou zu entwafnen. Dieser war ihm entgegen gerückt, und den 23. August des J. 1768 kam es bey Palenza zu einem Treffen, das Conradin im voraus für entschieden hielt. Er war seinem Gegner an

Zahl der Mannschaft weit überlegen, und sah sich anbey von den tapfersten und geübtesten Truppen unterstützt. Auch blieb die Schlacht nicht lange zweifelhaft. Die Feinde flohen, und Conradins Truppen hielten die Sache für vollendet. Sie waren mit der Plünderung des Lagers, das der Feind im Stich gelassen hatte, beschäftigt, als dieser, plötzlich und gänzlich unerwartet, aus einem Hinterhalt auf die zerstreuten Truppen hervorbrach. Alles gieng verloren. Beynahe das ganze Heer Conradins wurde aufgerieben, und er selbst, nachdem er mit dem Prinzen Friedrich einige Täge unter einer Hirtenkleidung verborgen im Gebirg herumgeirrt hatte, wurde entdeckt, und dem Carl von Anjou überliefert.

Carl ließ ihn alsogleich nach Neapel bringen. Niemand schien in Deutschland zu ahnden, daß man den jungen Prinzen auf die Art, wie nachher geschah, behandeln würde, und seine Mutter Elisabet sammelte die nöthigen Summen, in der Absicht, sich persönlich nach Neapel zu begeben, und ihren Conradin los zu kaufen. Hier war des Prinzen Schicksal bald entschieden. Carl von Anjou fällte das Urtheil nicht, trug aber die Sache solchen Rechtsgelehrten auf, von deren größtem Theil er im voraus versichert war, wie sie es fällen würden. Man legte zum Grund, daß Conradin an Carl von Anjou einen rechtmäßigen König vom Throne habe stürzen wollen, und sprach über ihn, und über den Prinzen Friederich, und noch einige seiner Freunde, das Todesurtheil. Dem zu Folge wurden sie den 29sten Oktober 1268 nach einem Trauergerüst, das auf dem öffentlichen Platz zu Neapel erbaut, und mit carmesinrothen Sammet überzogen war, geführt, um welches eine unbeschreibliche Menge Volks in stiller Bangigkeit herumstand, und seufzte. Selbst die Franzosen, deren Geburt und Stand über den verworfnen Haufen unwissender und dummer Seelen erhoben war, konnten nicht ohne Rührung und Thrä-

nen

nen dieser Scene beywohnen, und schalten den Carl laut einen feigen Tyrannen, der ein Vergnügen daran fände, zwey berühmte Geschlechter in ihren Sprossen zu vertilgen. Conradin verwies dem Richter, der ihm das Urtheil vorlas, daß er sich unterstehe, einen König zu verdammen. Er erklärte noch einmal vor dem versammelten Volk seine Unschuld, und nahm den ewigen Richter im Himmel zum Zeugen, daß er berechtigt gewesen sey, die von seinen Aeltern ererbte Königreiche in Besitz zu nehmen. Er erklärte hierauf dem Peter von Arragonien, als den Mann, der bey der Nachwelt seine Unschuld verfechten sollte, und warf, wie man sagt, zum Zeichen dessen seinen Handschuh von der Bühne. Nichts beunruhigte ihn in den letzten Augenblicken mehr, als das Andenken seiner, ihn so zärtlich liebenden, Mutter. „Ach, wie vielen Kummer, sagte er, indem er sich auskleidete, wie vielen Kummer wird die Nachricht von meinem Tod ihr verursachen!“ Dem Prinzen Friedrich wurde der Kopf zuerst abgeschlagen, und dieß war ein neuer Schmerz für den Conradin; er benetzte das Haupt desselben mit Thränen, und küßte es, indem er das harte Schicksal seines Freundes, der sich aus Freundschaft für ihn dieß Unglück zuzog, beklagte. —

Während dieß vorgieng, kam Elisabet in Italien an. Sie hatte die Geldsummen, welche zur Lösung ihres einzigen Sohnes (und des Einzigen aus dem berühmten Kaisergeschlecht übrigen Sprossen) erforderlich seyn konnten, gesammelt, und eilte sehnsuchtsvoll, ihn aus dem Ungemach eines harten Arrests zu befreyen. Ach, sie las in den Blicken, und erklärte es sich in dem Stillschweigen derer, die ihr entgegen kamen, daß ihr Sohn nicht mehr lebe. Dennoch eilte sie nach Neapel, um wenigst seine Asche in ihre Arme zu schließen. Die Ausrüstung des Schiffes, womit sie in den Hafen einsegelte,

verkündigte ihren Schmerzen, der ohne Grenzen war. Sie flehte den Franzosen Carl (und selbst der Erzbischof von Neapel vereinigte seine Bitte mit ihr) um die einzige Gnade, ihren Sohn ein Grabmal von Marmor an der Stelle errichten zu dürfen, wo der Unglückliche litt. Der Franzos schlug es ihr ab. Ein schmuckloser weißer Stein, der noch itzt auf dem Platz von Neapel steht, bezeichnet den Ort, und nicht weit davon steht eine Kapelle, die man für des Unglücklichen Ruhplatz hält.

# Sechtes Kapitel.

**Aufnahm der deutschen Städte; Entstehung der Hansa in Norddeutschland, und der städtischen Bündnisse in den oberdeutschen und südlichen Ländern.**

## Deutsche Könige und Kaiser.

19) Wilhelm Graf von Holland, deutsch. K. 1254 † 1256; liegt zu Middelburg in Seeland.
20) Richard von England, deutsch. K. 1257 † 1272; liegt im Kloster Hayles in England.
21) Rudolph von Habsburg, deutsch. K. 1273 † 1291; liegt zu Speyer.
22) Adolph, Graf zu Naßau, deutsch. K. 1292 † 1298; liegt zu Speyer.
23) Albert I., Sohn Rudolphs von Habsburg, deutsch. K. 1298 † 1308; liegt zu Speyer.
24) Heinrich VII., Graf zu Luxenburg, Kaiser 1308 † 1313; liegt zu zu Pisa.
25) Ludwig V. aus Baiern, Kaiser 1314 † 1347; liegt zu München.
26) Carl IVte aus Böhmen (Enkel Kaiser Heinrichs VII.) Kaiser 1348 — 1378; liegt zu Prag.
27) Wenzel, Sohn des vorigen, deutsch. K. 1378, abgesetzt 1400 † 1419; liegt zu Prag.
28) Rupert von der Pfalz, deutsch. K. 1400 † 1410; liegt zu Heidelberg.
29) Sigmund (Sohn Carls IV.) Kaiser 1410 † 1437; liegt zu Großwardein in Ungarn.

Mit

Mit Conradin erloschen auch dessen Herzogthümer Schwaben, Franken, und Elsaß. Nicht nur die größern fürstlichen und bischöflichen Stände, sondern auch die Vorsteher der Klöster, Ritter, und sogar Bürger der Städte erklärten sich für unabhängig und reichsfrey, und niemand war mächtig genug, sie daran zu stören; daher in diesen dreyen Ländern die Anzahl der Reichsstädte und Reichsprälaturen ausserordentlich beträchtlich, und das System der unmittelbaren Reichsritterschaft am Rhein, in Schwaben, und Franken entstanden ist.

Während sich aber überhaupt im ganzen Deutschland die großen Herzoge, Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen, und Freyen in die Wette bemühten, auf dem Thron von Deutschland, nachdem selber von der Uebermacht der Kaiser erledigt war, die Freyheit und Gesetze immer mehr zu befestigen, trat allmählig in der Mitte der deutschen Länder eine neue Macht hervor, von welcher es das Ansehen gewann, als sollte der Kaiser nebst allen Fürsten und Herren Deutschlands vor ihrem Ansehen sich beugen müssen. Es waren die Bürger deutscher Städte, deren Geschichte überaus rühmlich für Deutschland, und ungleich wichtiger, als alle Geschichte der Fürsten und Herren ist.

Wir haben (S. 43.) gehört, wie sich, hauptsächlich durch eine weise Veranstaltung des deutschen Königs Heinrichs I, jeder neunte freye Mann in eine Gesellschaft vereinigte, und entweder einen bis dahin ganz leeren, oder schon etwas bevölkerten Ort, der nunmehr mit einer Mauer umgeben, und eine Stadt genannt wurde, bezog. Jeder dieser freyen Männer, oder Edelleute brachte seine Angehörigen, und leibeigne Knechte, so wie er sich von denselben auf dem Land hatte bedienen lassen, mit sich. Diese Knechte besassen kein Eigenthum, und gewannen auch alles,

was sie durch ihre Arbeit eroberten, nur ihren Herren, die ihnen dafür den nöthigen Lebensunterhalt reichen ließen. Sie hatten für ihre Herren, so lange diese auf dem Land lebten, nicht nur den Feldbau, sondern auch alle jene Handthierungen, welche zur täglichen Nothdurft gehören, als der Schuster, Becker, Metzger u. d. gl. getrieben. Da sich bey dem neuen Stadtleben in Rücksicht der handthierenden Knechte verschiedene neue Umstände und Verhältniße ergaben: so geschah es häufig, daß die Hausväter ihren Knechten, (entweder frey, oder anfänglich gegen eine jährliche Abgabe) die Befugniß, das Handwerk, dessen sie kündig waren, für sich zu treiben, überließen. Dieser war gewißermassen der erste Anlaß, wodurch den Handwerks- und Gewerbsleuten ein besondrer Geist von Betriebsamkeit eingeflößt wurde. Die handthierenden Knechte wurden sogleich kühner, und unternehmender; sie errichteten frühzeitig gewiße Ordnungen unter sich, und theilten sich in Zünfte. Die Mitglieder solcher Zünfte wählten unter sich Vormänner, (Zunftmeister, Führer) welche die Obliegenheit hatten, das Beßte ihrer Zunft vorzüglich zu besorgen. Dieß alles geschah mit Einwilligung der edlen Hausväter, deren Knechte die Handwerker darum noch immer blieben; allein diesen wurde das Gefühl der Knechtschaft nun schon drückender, und bald darauf unerträglich. Manche hatten sich durch ihre Industrie in einen vorzüglichen Wohlstand versetzt, und ein Gefühl von Eigenliebe empfinden gelernt, mit welcher sich der Druck und Schimpf der Knechtschaft um so weniger vertrug, als ihnen ihre Herren, und zumal deren wilde, unbändige Söhne, gar häufig auf die gröbste, und unanständigste Weise zu verstehen gaben, daß sie noch Knechte seyen. Dieß brachte sie vollends zur Verzweiflung, so daß sie in vielen Städten in der Stille sich mit Waffen versahen, um sich derselben, wenn die Sache mit ihnen aufs äußerste kommen, und dann eine günstige Aussicht zur Freyheit sich öffnen sollte, bedienen zu

können. Als nun Kaiser Heinrich IVte allenthalben vom Geist der Empörung umgeben, und in die Gefahr gerathen war, seine Krone zu verlieren (S. 50.) erboten sich die Handwerker der Städte Worms und Cöln, für ihn die Waffen zu ergreiffen. Auch nahm der Kaiser ihren Beystand an, zum Schrecken und Erstaunen des Adels, der auf diese Rüstungen ganz unvorbereitet, und bis dahin allein berechtigt war, Waffen zuführen. Jenem ersten Beyspiel folgten sogleich andere (vorzüglich am Rhein gelegene) Städte, welche die Kaiser als Leib- und Kammergüter sich verbehielten, bald nach, und K. Heinrich V., der Sohn und Nachfolger K. Heinrichs IV. fand für sich ihren Beystand, und sohin ihre Bevölkerung und Aufnahm so zuträglich, daß er durch einen Machtspruch allen Handwerks- und Gewerbsleuten den Stand und Rang freyer Leute ertheilte, und sie berechtigte, sich diesen anzuschließen, und gleiche Rechte zu behaupten. Die ältern Freyen widersetzten sich zwar heftig, aber vergebens; sie zogen sich zwar in eine in etwas besondere Classe von Bürgern zurück, und blieben unter dem Name der Patricier einigermassen noch kennbar, mußten aber die bürgerlichen Aemter und Rathsstellen mit den, nunmehr ebenfalls freyen, Handelsleuten, und geschickten Handwerkern theilen. Diese Gemeinheit von Vorzug und Ehre belohnte sich bald selbst mit neuem Zuwachs von Kraft und Wohlstand. Die Bürger bothen nunmehr dem auf den Landgütern sitzenden, mächtigen, und alle Gesetze verachtenden Adel die Spitze, und nahmen jedermann, der zu ihnen seine Zuflucht, und das sogenannte Bürgerrecht nahm, in ihren Schutz; sie waren nunmehr die beste Schutzwehr der Kaiser, welche, gleichwie sie durch ihre Wohlhabenheit einen neuen Glanz erhielten, nichts unterliessen, die Aufnahm derselben bestmöglichst zu befördern. Dazu war nun der Handel das zweckmäßigste Mittel. Dieser war vorzüglich seit den Zeiten, da die Römerzüge, und italienischen Feldzüge der Kaiser, und dann die Kreuzzüge üblich, und die

Deut-

Deutschen mit den schönern, geschmackvollen, und zum Theil üppigen Waaren der Italiener und Asiaten bekannt geworden, sehr in Flor gekommen, und die deutschen Kaufleute führten nicht nur fremde Waaren nach Deutschland, sondern handelten mit diesen, und eignen deutschen Produkten in die benachbarten Staaten, wo man mit der Kunst und dem Vortheil des Waarenverkehrs noch wenig bekannt war. Die Kaiser, welche nunmehr mit den Städten die nämliche Absicht, wie ehemals mit den vornehmen Geistlichen, hatten, (S. 45.) begünstigten, wie einst bey diesen, die Macht der Städte, und erfuhren, am Ende den nämlichen Erfolg. Die Städte sahen bald nicht ohne Eifersucht auf die Herzoge, Fürsten, und andere Stände, welche frey waren, hin, und trachteten bald nicht mehr heimlich nach Freyheit. Sie benutzten dazu den Zeitpunkt, da nach dem Hintritt des K. Friderichs II. 1250 bis zur Wahl Rudolphs von Habsburg 1273 einige Reichszwistigkeiten und Irrungen (deren Anhalten irrig das Zwischenreich genannt wird) entstanden sind, und erklärten sich in großer Anzahl bey dieser vortheilhaften Gelegenheit, daß sie von nun an nicht mehr kaiserliche Städte, noch den Kaiser zinsbar, sondern freye Städte und unmittelbare Stände des Reichs, wie dieß die Churfürsten, Herzoge, Bischofe, und alle andere Stände wären, seyn wollten. Gleichwie schon damals ihr Ansehen zu groß war, als daß sich die Fürsten hätten sollen einfallen lassen, sie daran zu hindern: so setzten sie auch wirklich bald darauf, nämlich nach dem Hintritt des Königs Richard 1272, ihren Plan vollends durch, und es kamen damals vier Classen von unmittelbaren Ständen des Reichs, als a) der Churfürsten, b) der Fürsten, c) der Städte, und d) des Reichsadels, zum Vorschein. Nunmehr verbeßerten, und veredelten die Bürger der Städte ihre Zünfte und Innungen, und vervollkommneten ihren Handel auf die vortheilhafteste Weise. Schon im 13. Jahrhundert zählte man am Rhein drey große Stapel-

städte, Speyer, Mainz und Cöln, und die Einwohner dieser letztern Stadt waren die ersten Deutschen, welche mit England Handlungsverbindungen errichtet, schon im 12ten Jahrhundert starke Flotten nach der Ostsee geschickt, und sich in ein solches Ansehen gesetzt haben, daß sich fast alle rheinische, niederländische und westphälische Städte des cölnischen Gewichtes und Maaßes bedienten. Auch die niederdeutschen Städte, als Bremen, Münster, Hamburg, Lübeck, u. a. wurden durch den Verkehr mit den nordischen Staaten außerordentlich blühend, und die Ausfuhr, welche mit Waid (der vorzüglich in Thüringen blühte) mit Torf, Bier, Hopfen, Holz, Brettern, Pech, Theer, Potasche, Getreid, Wein, Meth, Schweinfleisch, Speck, Butter, Fett, Schmeer, Heringe, Wolle, Garn, Tücher, Leinwand, Barchent, Zwillich, Töpfen, u. a. m. geschah, war unbeschreiblich. Aber so aufblühend dieser Handel war: so groß waren die Hindernisse, welche demselben selbst in Deutschland gelegt worden sind. So oft die Schiffe, und Lastwägen in das Gebiet unmittelbarer Reichsstände kamen, welches zumal am Rhein alle Augenblicke geschah: so oft mußten neue Abgaben entrichtet werden, und der Zölle, Mauten, Weggelder, Brückengelder und andrer Abgaben war kein Ende. Anbey wurden die Kaufleute gar oft von der herumschweifenden Ritterschaft ausgeraubt, oder von derselben, wenn sie Waaren ausnahm, nicht bezahlt. Um wenigst von solchen Räubern sicher zu seyn, nahmen die Kaufleute erst zu den Fürsten, durch deren Gebiet sie zogen, ihre Zuflucht, und baten sich um ihre Bezahlung ein sichers Geleit aus; allein da die Unbequemlichkeiten größer, als vorher, wurden, fielen sie darauf, sich das Geleit selbst zu geben, und im Jahr 1241 schlossen die Städte Hamburg und Lübeck zu ihrer eignen Beschützung ein förmliches Bündniß, vermög welchem sie auf gemeinschaftliche Kösten einige Kriegsschiffe ausrüsteten, um die Straße zwischen der Trave, und Elbe zu sichern, und

aus

aus den Gewässern von Hamburg bis in die Nordsee die Seeräuber zu entfernen. Diese Verbindung wurde unter dem Name der deutschen Hansee (wiewohl dieser Name, der eine Handlungsverbindung anzeigt, schon ehe bekannt war) vorzüglich berühmt. Dem Beyspiel, das jene zwey Städte gaben, folgte 1247 Braunschweig nebst mehrern, so daß endlich 64, und (wenn man die zugewandten, welche ebenfalls das Ihrige beytrugen, zählt) über 80 Städte zum großen Bund der Hansee getretten sind. Sie waren ein wahrer Staats- und Kriegsbund; sie theilten sich überhaupt in vier Classen, bey welchen die Städte Lübeck, Cöln, Braunschweig, und Danzig den Vorzug hatten. Sie hatten überall gewiße Marktstädte, und gewiße Täge festgesetzt, außer welchen keine Handlung getrieben werden dürfte; sie hatten für England in London, für Nordwegen zu Bergen, für Rußland zu Novogrod ihre deutschen Waarenlager, und für Niederland, Spanien, Italien, Portugall, Pohlen, und Oberdeutschland zu Antwerpen ihre Messen, oder Märkte. Auf alle diese Nationen behaupteten sie das Alleinrecht der deutschen Handlung wider alle andere Nationen. Sie nöthigten den König Philipp IVten von Frankreich, den Engländern alle Handlung auf den französischen Küsten zu verbieten, und eroberten mit einer Flotte von hundert Schiffen, Lissabon, um diesen großen Handelsplatz auf alle Fälle benutzen zu können. Sie nöthigten die Engländer, von ihnen den Frieden mit einer großen Summe Gelds zu erkaufen, boten Dänemark feil, halfen Liefland erobern, und gaben mit ihrem Uebergewicht allenthalben den Ausschlag; sie versendeten die Produkte des deutschen Fleißes nach allen Ländern, und beherrschten durch ihre Geschicklichkeit Europa und die Welt.

Jene Bedrückungen, welche die norddeutschen Städte nöthigten, zu ihrer Rettung und Erhaltung ihr berühmtes Bündniß, oder die Hansee zu errichten,

ten, waren in den oberdeutschen und südlichen Ländern nicht geringer, und wohl noch heftiger und zahlreicher. Die ansehnlichern Fürsten und Herren, durch deren Gebiete Handelsstrassen, oder Flüße giengen, hatten von den Kaufmannsgütern von jeher Zölle genommen, mit welchen es, so lange die vier großen deutschen Herzogthümer, Baiern, Sachsen, Franken und Schwaben noch blühten, noch so ziemlich erträglich gehalten wurde; allein die hohenstaufischen Kaiser, und zum Theil schon deren Vorfahrer, ertheilten auch vielen solchen Fürsten, welche den vier großen Herzogen unterworfen waren, ebenfalls Zölle und ähnliche Freyheiten, durch welche der freye Handel immer mehr erschwert wurde. Als nun eben noch vollends unter den ebengenannten hohenstaufischen Kaisern jene vier großen Herzogthümer, theils, wie es vom Kaiser Friderich I. mit Baiern und Sachsen geschah (S. 60.) zersplittert wurden, theils, was sich mit Franken und Schwaben, dann dem Elsaß zutrug, bey dem Abgang des hohenstaufischen Geschlechts, von selbst zerfielen, (S. 72.) und große und kleine Herren sich zu unmittelbaren Reichslandesherren erklärten: so baute sogleich jeder, der nur etwas Vermögen hatte, an die Handelsstrassen, und an die Ufer der Flüsse, eine Burg, und nöthigte die vorbeyreisenden Kaufleute unter allerley Benennungen Zölle, Maut- Weg- und Brückengeld u. d. gl. zu bezahlen. Ja es gab sogar unzählige der damaligen Adelichen, welche sich die Mühe, Zoll und Mautgelder zu erpreßen, nicht einmal mehr gaben, sondern welche von ihren Schlössern, denen man daher im buchstäblichen Verstand den Name Raubschlösser gab, unmittelbar auf die Reisende ausfielen, und sie plünderten; andere zogen beständig herum, laurten auf Abwegen, und in Wäldern auf jeden Wanderer, und machten ganze Gegenden unsicher. Selbst die Gemahlinn des deutschen Königs, Wilhelms von Holland, wurde von einem Edelmann auf offner Straße geplündert. Der Greul dieser (uns jetzt unbegreiflichen)

Un-

Unordnung war so groß und allgemein, daß weder geistliche noch weltliche Strafen im Stand waren, demselben Einhalt zu thun. Die Bürger der deutschen Städte hatten zwar längst kaiserliche Verordnungen ausgewirkt, daß auf eine Meile Wegs von der Stadt kein Schloß erbaut, und kein neuer Zoll angelegt werden sollte; allein die Kaiser, die sehr oft selbst in großer Verlegenheit, oder von Deutschland abwesend waren, fanden sich nicht selten außer Stand, ihre Gesetze aufrecht zu erhalten, und den Unterdrückten zu schützen. Endlich geschah, was bey einem Zusammenfluß solcher Lagen und Umstände allemal zu geschehen pflegt. Der Verdruß und der Schmerz der Handelsleute stieg auf einen Grad, bey welchem es nur eines muthigen Anführers, und eines neuen Vorfalls bedurfte, um sie, als welche bereits alle gleiche Gesinnungen und Wünsche hatten, zu gleichen Schritten der Selbsthilfe zu vereinigen. An einem solchen Vorfall konnte es nicht lange fehlen. Im J. 1246 baute Graf Dietrich von Kazenellenbogen das Schloß Rheinfels, und legte bey demselben einen Zoll an. Nun hatten zwar verschiedene Städte das einzige Mittel, welches zu selber Zeit einer bedrückten Parthey übrig blieb, ergriffen, und das Schloß belagert; allein die Sache zog sich in die Länge, und ihre Beendigung war gleichwohl höchst dringend. In dieser Lage that ein Bürger von Maynz, Waldbott, seinen Mitbürgern den Vorschlag, sich um den Beytritt mehrerer Städte am Rhein zu bewerben, und einen festen Bund unter sich aufzurichten. Die Städte Cöln, Worms, Speier, Straßburg und Basel traten diesem Vorschlag sogleich bey, und die ansehnlichern deutschen, geistlichen und weltlichen, Fürsten, z. B. Ludwig, genannt der Strenge, Herzog in Baiern und Pfalzgraf am Rhein, die Erzbischöfe, Gerhard von Maynz, Conrad von Cöln, Arnold von Trier, nebst vielen andern Fürsten und Herren, welche den guten Endzweck eines solchen Bündnißes nicht mißkannten, und

aus Liebe zum Frieden sogar ihre eigne Zölle herabsetzten, vereinigten sich ebenfalls, um so mehr mit demselben, als die minder mächtigen, aber zahlreichern ritterlichen Geschlechter von einem Bündniß durchaus nichts hören wollten, und vielmehr die guten Absichten desselben für Beeinträchtigungen ihrer Freyheiten erklärten. Im July des Jahrs 1255 meldeten sich auch die Städte Zürch, Freyburg, Breysach, Colmar, Schlettstatt, Hagenau, Weißenburg, Neustadt, Wimpfen, Heidelberg, Lauterberg, Oppenheim, Frankfurt am Mayn, Friedberg, Wetzlar, Gelnhausen, Marburg, Rheinfellen, Grünberg, Hirschfeld, Valtda, Mühlhausen, Aschaffenburg, Selstall, Bingen, Erbach, Bacharach, Wesel, Boppard, Andernach, Bonn, Neuß, Aachen, Münster, Bremen, und sechzig westphälische Städte. Maynz sollte über die niederdeutschen, Worms über die oberdeutschen Städte die Aufsicht haben. Jeder Burger wurde besteuert, damit eine hinlängliche Land- und Seemacht hergestellt, und, so lange es die Noth erfordern würde, unterhalten werden könnte, wie dann die niederrheinischen Städte fünfhundert ausgerüstete Schiffe, die oberländische von der Mosel bis Basel hundert Kriegsschiffe ausrüsten, und mithin sämmtliche Städte sich vereinigen sollten, die Raubschlösser und Räuberhorden zu zerstören, die unrechtmäßigen Zölle, Mauten, Weggelder u. d. gl. aufzuheben, die Schlüße des Landfriedens zu vollziehen, und die allgemeine öffentliche Sicherheit auf Flüßen und Landstrassen wieder herzustellen, und zu erhalten. Dem zu Folge sollten die Rheinschiffe nur bey den verbündeten Städten, und keinen andern, beylegen, und niemanden, als den Genoßen dieses Bundes sollte einige Schiffahrt gestattet werden. Damit die Vorfälle, welche demselben wichtig seyn möchten, sogleich geschlichtet werden könnten, sollten jährlich vier Versammlungen, als zu Cöln, zu Maynz, Worms und Speier, gehalten werden. Selbst der deutsche König Wilhelm von Holland trat diesem Bund bey, indem

er

er sich in solcher Hinsicht nach Oppenheim begab, und die wohlgemeynten Vereinigungen der deutschen Bürger unter sich und mit dem vornehmsten Adel bestättigte im Jahre 1255.

Dieß thaten die Bürger und Kaufleute deutscher Städte, und ihnen gehört in allem Betracht das erste und größte Verdienst um die deutsche Cultur. Was von Fürsten und dem Adel von Anbeginn geschah, diente größtentheils vielmehr dazu, eine allgemeine Rohheit und Verwilderung zu verbreiten, und wenn man die Anstalten Carls, des Großen, ausnimmt: so ist die Geschichte so vieler Jahrhunderte ein niederschlagendes Gemählde von Zügellosigkeit, vom plumpen Trotz auf bloß körperliche Stärke, von unsinnigen Gewaltthätigkeiten, mit welchen keine wahre Veredlung des Menschen bestehen kann. Als aber die Städte blühender, und deren Bewohner freye Leute geworden sind, dachten diese im Ernst auf die Bezähmung des herrschenden Fehdegeists, und auf den Anbau und die Verschönerung des Lebens. Man lernte allmählig jene vernünftige Ordnungsliebe kennen, welche die Billigkeit und Nothwendigkeit weiser Gesetze erkennt, und sich ihnen willig unterwirft. Die Städte lieferten die ersten Muster und Beyspiele einer geordneten Polizey; ihre Verfassungen enthielten überall das sichtbare Gepräge uraltdeutscher, herzlich-einfacher, und strenger Sitten, und sie erhielten sich darinn bis in die spätesten Zeiten. Sie erweckten und nährten den nützlichen Fleiß aller Arten, und die musterhaften Arbeiten der deutschen Geschicklichkeit, und des deutschen Fleißes stunden durch viele Jahrhunderte hindurch, vorzüglich aber im 14- 15- und 16ten Jahrhundert, in der allgemeinsten Achtung, und es gab nicht nur bey den sogenannten Handthierungen vortrefliche Männer (wie man dann an den Arbeiten dieses Zeitalters den Fleiß sowohl, als die männliche Pracht und innere Güte nicht genug bewundern kann) sondern es gab auch bey den geistigen

Künsten der Malerey, der Bildhauer- und Baukunst u. s. w. die vortreflichsten Männer.

Schon wurde auch anfangs der Adel für die Wahrheit empfänglich, daß in der Bestrebung und in der Geschicklichkeit, tausend Familien Unterhalt und Nahrung zu verschaffen, den Ackerbau und den Handel zu begünstigen, und durch die Künste des Fleißes und des Friedens, Ruhe, Sicherheit und Glückseligkeit über sein Vaterland und andere Völker zu verbreiten, eine ungleich beßer gegründete Ehre, und ohne Vergleich mehr Vortheil liege, als in der wilden Lust, ewige Kriege, und diese, im Grunde fast immer zwecklos, zu führen, und viele große Familien schloßen sich bereits näher an das bürgerliche Leben, fiengen an, den Großhandel zu treiben, und verheiratheten sich mit bürgerlichen Geschlechtern, und diesen wurden jene Ueblichkeiten, welche der größere Adel jener Zeit, als Vorrechte, behauptete, als z. B. das Recht, Schwert und Wappen zu führen, den Turniern beyzuwohnen, in Domstifter zu treten, ohne Schwierigkeit zugesagt, und mit Einem Wort, es begann (was der Sittlichkeit, der Erziehung, dem Beharren auf nützlichen Anstrengungen, und auf der Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten höchst beförderlich gewesen seyn würde) eine Verfaßung, bey welcher alle Vorzüge einer zufälligen Geburt aufhören, und allein diejenige Familie geachtet, ausgezeichnet, und belohnt werden sollte, welche durch nützliche und rühmliche Eigenschaften, durch große Tugenden sich hervorgethan, und ein, allerdings gegründetes, Recht auf Vorzüge sich erworben haben würde. So wie diese Verfaßung begann, hatte niemand eine Ursache, sich bloß schon deßwegen zu rühmen, weil er adelich geboren, und niemand eine Ursache, sich darüber zu betrüben, daß er es nicht war, als wer es nicht verdiente, zu seyn.

Diese

Diese Hansee (dieses Meisterstück einer eben so kühnen als sinnreichen Erfindung, dergleichen keine andere Nation sich rühmen kann) ist nicht mehr. Da sie sich in die Handlungen, in die Kriege und Friedensschlüße der Landesherren mischte, und, wenn sie freye Hand haben sollte, sich nothwendig darein mischen mußte: so wurde sie diesen bald verdächtig. Die Fürsten giengen derselben, oder vielmehr ihrer kriegerischen Macht, wo sie konnten, entgegen. Dieß war aber lange nicht der tödlichste Stoß, den ihr in der Folge verschiedne Ereigniße und Umstände versetzten; denn da das Ansehen der Gesetze immer mehr Eingang fand, und mit der Einschränkung des Faustrechts die Unsicherheit der Reisen täglich mehr abnahm: so hätte die Hansee an und für sich bestehen können; allein England, Schweden, Dänemark, und andere Länder wollten den Deutschen nicht länger zinsbar verbleiben; ferner wurde im J. 1492 Amerika erfunden, und der ganze Strom des Handels änderte nach und nach seinen Lauf. Gleichwohl dauerte eine mindere Art von Hansee noch eine geraume Zeit fort, bis endlich auf dem letzten Hanseetag im J. 1630 nur noch die Reichstädte Lübeck, Hamburg, und Bremen erschienen, welche noch itzt einige Verbindung unter sich fortsetzen. Der große Geist der deutschen Kaufmannschaft verfiel größtentheils in eine, wenig glänzende, Krämerey, welche noch überdieß die Klugheit der Landsherren von den freyen Reichsstädten ab, und häufig in die thätigsten Landstädte gezogen hat.

Der oberdeutsche Städtebund spielte nicht weniger, als die Hansee, eine wichtige Rolle. Sein Verständniß wurde von Zeit zu Zeit desto fester geknüpfet, je mehrere Hinderniße sich fanden, welche seinen Zusammenhang abzuleiten, und ihn zu zerstören suchten. Das Schlimmste, was vollends den Städten begegnen konnte, war, daß die Kaiser, wenn sie einen Geldmangel litten, anfiengen, die Reichsstädte

zu verpfänden. Dieß setzte die Städte in die traurigste Nothwendigkeit, selbst wider die Kaiser Bündnisse zu machen, dergleichen in den Jahren 1376, 1379, und 1381 errichtet wurden. In diesem letztern verbanden sich alle rheinische und schwäbische Städte, daß sie sich wider jedermann, der sie an ihrer Freyheit kränken, oder ihren Handel gesetzwidrig beunruhigen würde, unverzüglich vertheidigen, und einen solchen außer Stand, ihnen ferner zu schaden, setzen wollten. So sehr nun solche Bündnisse den Städten abgenöthiget worden waren: so wenig konnten sie den Landesfürsten, in deren Gebiet die verbündete Städte lagen, angenehm seyn, indem es das Ansehen bekam, daß in Deutschland künftig die Städte, und nicht die Fürsten das Meiste zu sagen haben würden. Die Folge davon war, daß auch die Adelichen und die Fürsten in Gegenbündnisse traten, welche ebenfalls den allgemeinen Zweck hatten, sich mit bewafneter Hand wider diejenigen zur Wehre zu stellen, welche ihnen an ihren Forderungen Abbruch thun würden. So wurde im J. 1361 von einigen schwäbischen Rittern der Bund der Schlägler (von den Schlägeln oder Keulen, mit welchen sie sich bewafneten, also genannt) errichtet. Im J. 1372 entstand im Heßischen der Sternerbund, dann im J. 1379 der Löwenbund, der Wilhelmsbund, der St. Georgenbund u. a. welche sämmtlich wider die Städte gelten sollten. Kaiser Wenzel brachte auf einem Reichstag zu Nürnberg im J. 1383 Fürsten und Städte dahin, daß sie sich in seiner Gegenwart auf einige Jahre einen allgemeinen Frieden angelobten, welcher aber von keiner Dauer war, indem er sich nur auf der Voraussetzung gründen konnte, daß kein Theil dem andern einigen Abbruch an seinen Rechten thun würde, und gleichwohl jeder Theil, wenn er auch etwas Unbilliges unternehmen wollte, leicht sagen konnte, er halte dafür, daß er nur seine Rechte vertheidige. Unmöglich konnte auch das Uebergewicht der Städte bey den Fürsten in die Länge Beyfall finden. Dieses Uebergewicht war einige

Zeit

Zeit so wichtig und ansehnlich, und zugleich waren die Forderungen der Städte, welche im Grunde auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit abzielten, so gerecht und billig, daß sich anfangs selbst die ansehnlichsten Reichsfürsten, dann der Löwenbund u. a. mit denselben vereinigten. Was indeß den Reichsstädten am meisten schadete, war, daß sie auch fürstliche Landstädte in ihre Bündniße zogen, und daß einige wichtige, für sie glücklich ausgefallne, Ereignisse in Helvetien den Fürsten ein warnendes Beyspiel gaben, wohin es mit ihrer landesherrlichen Macht kommen könnte, wenn das Glück auch die Städte andrer Länder auf eine ähnliche Art begünstigen sollte. Es hatten nämlich in Helvetien die Städte, Schweiz, Uri, und Unterwalden, welche von den Beamten des K. Albert I. von Oesterreich sehr gedrückt wurden, im J. 1208 ein Bündniß unter sich errichtet, welchem in der Folge auch andere helvetische Städte beytraten, und worüber sich die Mißhelligkeiten dergestalt häuften, daß es im J. 1386 den 9. July bey Sempach zwischen dem Herzog Leopold von Oesterreich, und einem höchst ansehnlichen Theil des helvetischen Adels, und andrer Seits dem helvetischen Städtebund zu einer mörderischen Schlacht kam, in welcher das österreichische Heer gänzlich zu Grund gerichtet wurde, und, nebst dem Herzog Leopold, eine überaus beträchtliche Zahl der vornehmsten Adelichen auf dem Schlachtfeld blieb. Da es ferner an neuen Ursachen zu Beschwerden von Seite der Fürsten sowohl, als der deutschen Reichsstädte nicht lange fehlen konnte: so kam es endlich zu einem ernstlichen Krieg, und im Jahr 1389 den 24ten August, bey den schwäbischen Reichsstädtchen Weil, zwischen den fürstlichen und städtischen Truppen zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher diese auf das Haupt geschlagen, und dergestalt zerstreut wurden, daß ihre weitern Anstrengungen nicht mehr hinreichten, ihren Bündnissen ein vielbedeutendes Ansehen zu ver-

schaf-

schaffen. Die Macht der Fürsten ragte weit über sie empor. Die Adelichen, welche sich allenthalben an die Landesfürsten anschloßen, sonderten sich gleichsam neuerdings von den Bürgerlichen ab, hielten ihre Feste und Turniere, ohne mit den Bürgerlichen (wenigst gewöhnlich) einige Gemeinschaft zu machen, und vollendeten gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts ihr lange angelegtes Vorhaben, sie auch von dem größten Theil der Dompräbenden auszuschließen, und wichtige Vorzüge und Vorrechte allein auf ihre Geburt zu gründen.

**Noch zählet Deutschland ein und fünfzig Städte, welche unmittelbare Stände des Reichs sind.**

Siebentes

# Siebentes Kapitel.

**Erfindung der Buchdruckerkunst im J. 1439, und Begünstigung der menschlichen Cultur. Die großen Mißverständniße und Unruhen wurden größtentheils gehoben. Die deutsche Kron wurde wieder für unabhängig erklärt im J. 1338. Das Faustrecht wurde aufgehoben im J. 1495. Gründung und Verbreitung hoher Schulen, deren Fortgang übrigens anfänglich nicht der beste war.**

Zu gleicher Zeit, da die Vervollkommnung des gesellschaftlichen Lebens so herrliche Fortschritte gewann, da die Sitten immer milder, und der Geschmack am Nachdenken immer allgemeiner wurde, kam in Deutschland eine Erfindung zu Stand, welche alles, was bis dahin zur Beförderung guter Kenntniße erdacht worden ist, bey weitem übertraf. Durch diese Erfindung konnten die Gedanken der Menschen in den schnellsten Umlauf gesetzt, die schönsten Triebfedern menschlicher Fähigkeiten erweckt, und alle Arten guter Gefühle ermuntert werden. Wir meynen die Buchdruckerkunst, deren Entstehen durch fleißige und geschickte Forscher nun ziemlich berichtigt ist.

Wir haben nämlich diese Kunst der Erfindung des Kartenspiels, von dessen Einführung in Deutschland um das J. 1350 Meldung geschieht, zu danken. Mit den Karten haben sich zwo Classen von Künstlern beschäftigt, die Formschneider, und die Briefmaler. Jene schnitten die Formen oder Bilder in Holz, deren Figuren man nachmals auf die Karten

ten druckte. Die Brief- oder Kartenmaler, nachmals Illuminirer oder Illuministen genannt, beleuchteten die abgedruckten Figuren mit Farben. Die Formschneider schnitten aber nicht bloß Figuren, nämlich Könige, Ritter, berühmte Frauenzimmer u. d. gl. sondern auch die Namen derselben, welche dann ebenfalls mit den Figuren abgedruckt wurden. Man verfiel auch darauf, sich dieser Kunst zu andächtigen Zwecken zu bedienen, und ließ einzelne, oder mehrere Figuren, welche eine Geschichte aus der Bibel, oder aus dem Leben eines Heiligen vorstellten, mit den dazu gehörigen Namen, oder mit einzelnen Sprüchen abdrucken. Man hält dafür, daß die Gedanken zu solchen Bilderfiguren gewöhnlich von den Fenstergemählden, womit man damals die vornehmern Kirchen und Klöster ausschmückte, genommen wurden. Nachdem man nun eine Zeit lang erst einzelne Namen und Wörter, dann kurze Sprüche und Verse, vermittelst hölzerner Formen gedruckt hatte, so begriff man endlich, daß diese Formen ein Mittel werden könnten, auf eine geschwindere und leichtere Art, als durch das Abschreiben, eine Menge Kopien von einem Buch zu machen; aber die ersten Versuche waren von zwey großen Unvollkommenheiten begleitet. Von jedem Buch mußte jede Seite in eine eigne Form geschnitten werden, weil man noch nicht darauf verfiel, daß, wenn man eine Menge einzelner Buchstaben ausgeschnitten hätte, solche nach dem jedesmaligen Bedürfniß sich unendliche Mal zusammensetzen, und wieder auseinander nehmen ließen. Man druckte also zuerst mit feststehenden Buchstaben. Man druckte auch nur auf einer Seite eines jeden Blatts, weil man die Presse noch nicht erfunden hatte. Verschiedene Künstler, als Lorenz Küster zu Harlem, und Johann Gänsefleisch zu Mainz scheinen zur Hebung jener Mängel Versuche gewagt zu haben; aber der Mann, der jene zwo Unvollkommenheiten zuverläßig zuerst verbessert, und durch diese Verbesserungen den Name des wahren Erfinders der Buchdruckerkunst verdient hat, war

Johann

Johann von Guttenberg von Mainz. Schon im J. 1439 findet man ihn zu Straßburg mit Anlegung einer Druckerey, wozu eine Presse und bewegliche Buchstaben kommen sollten, beschäftigt, und bis itzt ist wenigst kein historisches Zeugniß zum Vorschein gekommen, daß sonst jemand auf die Ehre dieser großen Erfindung einen frühern Anspruch machen könnte. Sonderbar sind anbey einige Umstände, wie dieselbe zum Vorschein gekommen, und der Welt mitgetheilt worden ist. Guttenberg war ein armer Mann, und hatte durch die vielen Versuche seine geringe Baarschaft bald erschöpft. Wie er aber seiner Erfindung gewiß war, reisete er im J. 1450 nach Mainz, in welcher Stadt er einen wohlhabenden Goldschmid, Johann Faust, kannte. Diesem theilte er das Geheimniß seiner Erfindung mit, und indem er ihm die Vortheile, die sich daraus würden schöpfen lassen, vorstellte, brachte er denselben bald dahin, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Johann Faust schoß achthundert Gulden vor, wobey ihm aber Guttenberg im voraus seinen Werkzeug verpfänden mußte. Faust hatte einen Mann bey sich, der sich bisher mit Bücherabschreiben genährt hatte. Er war von Germersheim gebürtig, und hieß Peter Schöffer. Auch dieser wurde zur Gesellschaft gezogen, und er scheint durch seine Geschicklichkeit gute Dienste geleistet zu haben, weil der Goldschmid ihn gar sehr liebgewonnen, ihm auch, als einem künftigen reichen Mann, sogar seine Tochter zur Ehe gegeben hatte. Guttenberg war indeß in der Vervollkommnung seiner Kunst unermüdet fortgefahren, hatte aber vom Faust nach und nach über zweytausend Gulden entlehnt. So bald nun die Summe so weit angewachsen war, klagte Faust diese seine Forderung gerichtlich ein, und Guttenberg, der ohne Nachsicht bezahlen mußte, wurde beynahe darüber zum Bettler. Der Churfürst von Mainz, Adolph, Graf von Nassau, nahm sich zwar seiner an, und ertheilte ihm einigen Gehalt; allein Guttenbergs Muth ward durch jenen Fall ganz niedergedrückt,

und

und er starb, ohne daß von ihn jemals ein Buch zum Druck befördert worden ist, im J. 1468. Man liest über das Verfahren des Goldschmids verschiedene Urtheile, ohne die eigentliche Beschaffenheit desselben zuversichtlich bestimmen zu können.

So viel ist gewiß, daß der Goldschmid Faust, und Schöffer ungesäumt anfiengen, von der Erfindung Gebrauch zu machen. Im J. 1457 legten sie der Welt die erste Probe ihrer neuen, damals einer Zauberey ähnlich scheinenden, Kunst vor Augen; sie gaben den bekannten Psalter heraus. Auf dem letzten Blatte nannten sie sich, und sagten, daß das Buch von ihnen beyden, ohne Federzug, durch eine künstliche Erfindung zu Stande gebracht worden sey. Der nämlichen Worte bedienten sie sich bey einem andern Werk, daß sie im J. 1459 herausgaben; sie sagten beydesmal, daß ihre Kunst neu erfunden, behaupteten aber anbey nicht, daß sie von ihnen erfunden worden sey.

Wenn dieß ein Zug von Ehrlichkeit war: so war das Gewerb, daß sie mit der Kunst trieben, ein desto unrühmlichers Werk niedriger Eigennützigkeit. Es war darauf angelegt, daß die ganze Kunst ein Geheimniß bleiben sollte. Faust zwang erst allen, die in seiner Werkstatt arbeiteten, einen Eid ab, daß sie die Sache geheim halten wollten; bald aber war er damit noch nicht zufrieden, sondern nahm solche Maaßregeln, daß seine Arbeiter nie wieder aus der Werkstatt kommen konnten, und der Himmel weis, was das Ende davon gewesen, und ob diese edle Kunst nicht vollends wieder verloren gegangen seyn würde, wenn nicht ein glücklicher Zufall sie ans Tageslicht gezogen und gerettet hätte. Der Churfürst von Mainz, Dietrich, ein geborner Graf von Isenburg, fiel in die Ungnade des Pabsts, der es dann dahin zu bringen wußte, daß Dietrich entsetzt, und an dessen Stelle der Graf Adolph von Nassau zum

Erz=

Erzbischofen von Mainz ernannt wurde. Darüber entstund zwischen dem alten, und neuen Erzbischofen ein Krieg, und im J. 1462 den 27. Oktober in der Nacht gelang es diesem letztern, die Stadt Mainz durch einen Sturm in seine Gewalt zu bekommen. Die Gesellen entflohen, zerstreuten sich in Frankreich, Italien, und Deutschland, und legten in Venedig, Paris, Neapel, Rom, Florenz, Augsburg, Nürnberg u. s. w. berühmte Druckereyen an.

Wenn sich nun die Deutschen zur Zeit, da die Buchdruckerkunst erfunden worden ist, noch in derjenigen unbefangnen und kräftigen Rohheit von Begriffen, wie in den Tägen Carls, des Großen, befunden, und wenn sie nun die klaßischen Werke der Alten in die Hände bekommen hätten, so hätte alles um so bälder und vortreflicher vor sich gehen müssen, als jene Unruhen, welche aus der Uebermacht des päbstlichen sowohl, als des kaiserlichen Hofes entstanden sind, gröstentheils bereits beygelegt waren. Was die Anmassungen des päbstlichen Hofes (S. 59.) bey den Kaiserwahlen betrift; so hat endlich der ganz ins Ungereimte gefallene Mißbrauch derselben die deutsche Geduld ermüdet, und im J. 1338 den 15. Jul. schlossen die Churfürsten (auf Veranlassung des großen, und höchst gekränkten Kaiser Ludwigs, von Baiern) zu Rensee die berühmte erste Churverein, worauf sie die Erklärung, daß ein durch die Mehrheit der churfürstlichen Stimmen zum Kaiser gewählter Fürst schon eben darum rechtmäßiger Kaiser sey, aufstellten, welche der genannte Kaiser den 8ten August darauf zu Frankfurt feyerlich bestättigt, und zu einem ewigen Reichsgrundgesetz befestigt hat. So war auch sowohl die Macht eines zeitlichen Kaisers durch Austräge gemildert, als die Würden, Vorrechte und Verhältnisse der Reichsstände unter sich näher bestimmt worden. Die Kaiser hatten bereits theils aus Mangel am Geld, theils in der Betrachtung, oder Vermuthung, daß die kaiserliche Würde in Zukunft stets von einem Ge-

schlecht zum andern wandern würde, nicht nur ihre Rechte über Italien nach und nach an die einzelnen reichen Städte und Staaten verkauft, wie dann Kaiser Carl IV. von Böhmen den kaiserlichen Gütern in Italien vollends ein Ende gemacht, sondern sie haben auch ihre, bis dahin von Pfalzgrafen (S. 45.) verwaltete kaiserliche Kammergüter, und andere Vorrechte größtentheils verschenkt, oder verkauft, so, daß Kaiser Ludwig von Baiern (und er, der erste) genöthigt war, jene Reisen, welche die ehemaligen Kaiser auf ihren Kammergütern durch Deutschland gemacht hatten, einzustellen, und in seinem Land zu wohnen. Durch das vom Kaiser Carl IV., aus Böhmen, im J. 1356 mit Zuziehung der Reichsstände errichtete Reichsgesetze, (vorzugsweise die goldene Bulle genannt) wurden zumal die Anstände der Churfürsten gehoben, die Zahl derselben auf sieben festgesetzt, und die auf der uralten Hauptnation und dem Land Baiern ursprüglich haftende Churwürde der ältern Linie des Gesammthaüses Baiernpfalz zuerkannt, welche (vermög einer zu Pavia 1329 geschloßnen nutznießlichen Theilung) die Länder am Rhein, nebst der mit höchsten Vorzügen begabten Würde der Pfalzgrafschaft am Rhein, besessen hat. Im J. 1495 endlich kam, unter Kaiser Maximilian I., das beste und wohlthätigste aller Reichsgesetze, der von den meisten Reichsständen längst gewünschte allgemeine Reichslandfriede, vermög welchem das, seit den Carolingern vorhandene Faustrecht (S. 42.) gänzlich unterdrückt, und jede streitende Parthey an das, (nach dem Rath des Churfürsten von Mainz, Berthholds von Henneberg, errichtete) Reichskammergericht angewiesen seyn soll, zu Stand. Und so kamen mehrere Anstalten, welche die Aufnahme des Nachdenkens, und sohin die treflichste Erfindung der Buchdruckerkunst hätten begünstigen sollen, zum Vorschein; allein die Unwissenheit der damaligen Zeit war von einer ganz andern Art, als sie es zu den Zeiten Carls, des Großen, war. Damals hatte man fast gar keine, itzt aber besaß man

in den wichtigsten Dingen unzählige, nur leider ungesunde, und zum Theil sehr nachtheilige, Begriffe und Kenntniße; damals verlegte man sich auf keine Wissenschaft; itzt war man mit dem höchsten Eifer entflammt, aber nicht die Sache, sondern den Schatten der Sache, zu haschen. Wie nämlich die vom Carl, dem Großen, errichteten Schulanstalten zerfielen (S. 38.), dachten Kaiser und Päbste aus guten Ursachen, (S. 58.) und in der hauptsächlichsten Absicht, durch zweckmäßige Lehren und Grundsätze ihr Ansehen zu befestigen, zum ersten wieder daran, Schulen zu begünstigen. Dieß waren aber nicht mehr jene Schulen, welche Carl, der Große, bey allen Domkirchen, und Klöstern errichtet hatte. Die Domherren, Canonici, Knighe genannt, denen das Erwerben und Genießen frühzeitig lieber war, als das Arbeiten, gaben auch frühzeitig die Schulen auf; die Mönche erwarben sich zwar durch ihr fleißiges Abschreiben verschiedner nützlicher Werke vieles Verdienst, folgten aber, in Betreff der Schulen, dem Beyspiele der Knighe fast allgemein, und bekümmerten sich anbey wenig darum, was die Kaiser und Päbste gerne ausgebreitet wissen wollten. Diese höchsten Häupter mußten sich demnach selbst um Leute umsehen, die das in der Welt ausbreiteten, was nach ihrem Sinn war. Sie ergriffen dazu dasjenige Mittel, welches allemal von der größten Wirkung, und ohne welchem in diesem Fach nie etwas zu hoffen ist. Sie erwiesen nämlich ihren Gelehrten außerordentliche Ehren, und belohnten sie eben so großmüthig. Die Doktorwürde adelte; und wo ein Mann von gepriesener Gelehrsamkeit eintrat, wurde ihm überall der Vorzug gestattet. Es kam bald dahin, daß sich die feurigsten und unternehmendsten Köpfe auf die Wissenschaften, mit deren Besitz ein besondrer Vorzug verbunden war, legten, und einige wagten es sogar, als Lehrer damals noch unbekannter Wissenschaften, z. B. der Arzneykunst, welche zuerst zu Salerno, und Montpellier gelehrt ward, aufzutreten. Anfangs gab es hierinn keine

keine Ordnung, sondern jeder, der sich fähig fühlte, eine Wissenschaft zu lehren, kündigte an, daß er lehren wollte, und dann hieng es von seiner Beredsamkeit ab, welchen Fortgang seine Schule haben sollte. Einige setzten sich sogleich in eine solche Achtung, daß ihre Schüler weiter fort in andere Städte zogen, und gleichsam aus dem Mund ihres Lehrers alle Meynungen und Behauptungen desselben verbreiteten. Man nannte dieß, eine Schule stiften, und hielt es für den höchsten Grad des Ruhms. Solche berühmte Lehrer brachten es bald dahin, daß ihnen ausschlußweise die Erlaubniß, zu lehren, ertheilt, und daß nunmehr geschloßne Gesellschaften von Lehrern errichtet wurden, die man Universitäten nannte, und wo man in vier Fakultäten als a) in den sieben freyen Künsten (S. 32.) b) in der Theologie, c) den Rechten, d) der Arzneykunst Unterricht ertheilte. Solche berühmte Lehrer zogen auch durch ihren Ruf unglaublich viele Schüler an sich, wie dann z. B. zu Oxford im J. 1340 dreyßig tausend Studenten waren, welchen, wie überall geschah, die Regierung verschiedne Freyheiten ertheilte.

In Deutschland, wo zwar schon manche Schulen, als zu Cöln, zu Heidelberg rc. vorhanden waren, legte Kaiser Carl IV. zu Prag im J. 1348 die erste deutsche Universität nach dem Plan der Universität zu Paris an, welchem Beyspiel bald nachher andere deutsche Fürsten gefolgt, und eine Menge Universitäten, als 1365 zu Wien (wo bereits im Jahr 1333 unter Herzog Albert II. der erste Grund zu einer hohen Schule gelegt worden war) 1386 zu Heidelberg, 1388 zu Cöln, 1403 zu Würzburg, 1409 zu Leipzig, 1415 zu Rostock, 1426 zu Löwen, 1457 zu Basel, 1460 zu Freyburg, 1472 zu Ingolstadt, 1477 zu Tübingen, 1482 zu Mainz, 1502 zu Wittenberg, 1506 zu Frankfurt an der Oder rc. angelegt worden sind.

Diese

Diese Anstalten waren zwar an sich sehr rühmlich und wohlgemeynt, aber im Grunde nichts weniger, als zur Fortpflanzung aufklärender und nützlicher Kenntnisse geeignet.

Wie nämlich die Anstalten Carls, des Großen, verfielen, wurde in den Schulen fast nichts mehr, als der christliche Unterricht, gelehrt. Die Theologie wurde, wo nicht beynahe, als der einzig würdige, doch als der Gegenstand, dem alle wissenschaftliche Dinge untergeordnet werden mußten, betrachtet. Die neuen Universitäten wurden im Grund für hauptsächlich geistliche Stiftungen gehalten, wie dann auch der päbstliche Hof zur Errichtung derselben jederzeit die Bestättigung ertheilt, und anfänglich sogar die Gegenstände, welche gelehrt werden durften, bestimmt hat. Kein Landsherr hielt sich für befugt, selbst Lehranstalten nach den Bedürfnissen seines Landes zu treffen, und daher blieben die unentbehrlichsten Wissenschaften, als die Naturkunde, die Geschichte, Metallurgie, Staatistik u. d. gl. ganz unbekannt. Von der ganzen Philosophie kannte man nichts, als die Dialektik, welche man für die Kunst, zu disputiren, hielt, und daher auch unaufhörlich disputirte. Man erdichtete ketzerische Meynungen, um nur darüber disputiren zu können, und disputirte zuletzt über die Kunst, zu disputiren, selbst. Als man nun bey Gelegenheit der Kreuzzüge die Werke des griechischen Weltweisen Aristoteles erhielt, und selbe, weil man sie nicht verstund, für die Quelle alles Disputirens hielt: stieg dieser Unsinn aufs höchste.

Dazu kam nun noch vollends eine neue Erscheinung, nämlich die Stiftung der Bettelorden, womit es diese Bewandtniß hat. Die alten Abteyen hatten vielfältig das Zutrauen und die Achtung der Glaubigen dadurch verloren, weil sie, da sie reich wurden, angefangen hatten, faul und bequem zu werden. Man stiftete zwar, in der Absicht, diesem Uebel abzuhelfen,

vor=

vorzüglich im 11- und 12ten Jahrhundert neuerdings sehr viele sogenannte, nach der Vorschrift des heil. Augustinus eingerichtete Chorstifter, welche der heil. Norbert noch mehr eingeschränkt, und 1120 in der Wüste zu Prämonstrat (im Bißthum Laon) die Prämonstratenser gestiftet hat. Auch wurden die alten Benediktinerklöster theils verbeßert, theils neue aufgerichtet, und durch verschiedne Regeln vervollkommnet, wie dann der heil. Bruno im J. 1086 zu Carthause (einem wüsten Ort zu Grenoble) die Carteuser, der Abt Robert im J. 1098 (zu Cisterz in der Grafschaft Beaunois) die Cistercienser, oder (wie sie nachmals vom heil. Bernard genannt wurden), die Bernardiner, gegründet hat; aber da die Landesfürsten um die innere Verfaßung der Klöster sich gar wenig bekümmerten: so war der Erfolg in kurzer Zeit immer der nämliche, und selbst die Wohlhabenheit dieser Klöster entsprach der Erwartung, und schon der damaligen Vorstellungsart der Laien, welche gerne große Büßer, und Casteyer gesehen hätten, auf keine Weise, als sich im J. 1208 der heil. Franziscus (ein zu Assissi im Herzogthum Spoleto geborner Kaufmannssohn) und fast zu gleicher Zeit der heil. Dominicus, ein vornehmer Spanier, hervorthaten, neue Orden zu stiften, deren Regel darinn bestehen sollte, ihren Unterhalt vom Almosen zu sammeln, und sich anbey mit Andachts-Uebungen, vorzüglich aber mit Predigen, Unterweisen, und Ketzerbekehrungen zu beschäftigen. Rom bestättigte diese zween Orden, unter dem Name der Dominicaner oder Prediger, und der Franziscaner (woraus bald darauf die Minoriteu, und Kapuziner, und in der Folge die Augustiner und Karmeliter hervorgiengen) mit Freuden, und in kurzer Zeit wurden mit den Klöstern dieser Orden alle katholische Länder angefüllt.

Ihr erstes Augenmerk war auf die Schulen gerichtet, und sie fanden bald Mittel, sich nicht nur der theologischen, sondern auch andrer Facultäten zu

be-

bemächtigen. Die damalige Verfassung derselben war ihren Absichten vollkommen gemäß. Die Disputirkunst, und die Spitzfindigkeiten, welche dazu gehörten, hatten eben den höchsten Gipfel erreicht, und ein sich auszeichnendes Talent in beyden war beynahe der einzige und zuverläßigste Weg zu großen Ehrenstellen, zu reichen Einkünften und einem ausgebreiteten Ruhm. Die größten, scharfsinnigsten und geistreichsten Köpfe suchten, mehr als jemals, ihre höchste Ehre darinn, sich in den Ruf allgemein gefürchteter und noch nie überwundner Disputirer zu setzen, wie dann selbst der, durch seine gelehrten Schriften eben so sehr, als durch seine unglückliche Schicksale berühmt gewordne (im J. 1142 in der Priorey zu St. Marcelli, unweit Chalons, an der Saone verstorbne) Abälard, nach seinem eignen Geständniß, gleich einem Glücksritter, viele Länder bloß in der Absicht durchreiste, um überall die Meister und Veteraner in der Disputirkunst zu einem Streite aufzufordern, und überhaupt das Wunder von Mann, der das Herz haben würde, sich mit ihm einzulassen, kennen zu lernen. Die Mendikanten waren kaum in den Schulen, als sich (wie sich dann die größten Männer als ein Roger Baco, ein Albert, der Große, den Mönchsstand, wo man damals allein Muse zum Studiren fand, gefallen ließen) Männer unter ihnen hervorthaten, nach deren Lehren und Grundsätzen eigne Schulen gebildet wurden. Die Dominicaner erklärten sich (vom heil. Thomas von Aquino, der um die Mitte des 13ten Jahrhunderts lehrte) für Thomisten; die Franziscaner entgegen (von ihrem Mitbruder Johann Duns Scotus) für Scotisten, und beede Orden trennten sich von nun an, und gleichsam für ewige Zeiten, in der Philosophie ihrer Schulsätze, und machten die Schulgelehrsamkeit oder Scolastik zu einer Quelle belustigender und ernsthafter Gezänke, wodurch die wahre Gelehrsamkeit viele Jahrhunderte wieder zurückgehalten, und zu tausend Unordnungen der erste Anlaß gegeben worden ist. Nunmehr blieb

es keinem Lehrer weiter frey, der Wahrheit unbefangen nach zu forschen, sondern je, nachdem jeder zu einem Orden gehörte, mußte er die Grundsätze desselben, auch wider sein beßers Gefühl der Wahrheit, behaupten. Da schon die Gegenstände, welche man Philosophie nannte, für das wirkliche Leben ganz unnützlich, und sehr albern waren: so kann man sich wohl vorstellen, zu welchen erbärmlichen Spitzfindigkeiten und abgeschmackten Einfällen die Vertheidiger solcher Grundsätze ihre Zuflucht nehmen mußten, wenn sie in die Enge getrieben wurden. Man kündigte die öffentlichen Disputationen mit einer nicht geringern Ernsthaftigkeit, und mit einer nicht mindern Feyerlichkeit an, als mit welcher ein Turnier pflegte angekündigt zu werden, und man war nicht weniger, als wenn zween weltberühmte Ritter sich schlugen, begierig, wer den Sieg davon tragen würde. An dem Ausgang eines solchen Streits nahm nicht nur der ganze Orden, aus welchem die Disputirer waren, sondern überhaupt das ganze Publikum, wie wohl es von dem ganzen Gezänk keine Sylbe verstand, den herzlichsten Antheil. Die Erzdisputirer traten, (gleich englischen Fechthannen) auf. Alles war in Erwartung. Sogleich suchte der Angreifer seinen Gegner mit spitzfindigen Einwürfen in Verlegenheit zu setzen, welche dieser anfangs mit Verachtung, dann, wenn sie zu räthselhaft wurden, schon mit sichtbarem Aerger von sich wies. Es dauerte nicht lange, so wurden beyde Partheyen hitzig, traten, wie außer sich selbst gesetzt, gegeneinander los, setzten zuletzt allen Wohlstand bey Seite, und vergaßen sich oft so weit, daß sie einander die beschimpfendsten Dinge sagten, sich die Bücher an den Kopf warfen, sich einander ins Angesicht spien, und kratzten und schlugen.

Und diese war die erste Beschäftigung der Universitäten.

# Achtes Kapitel.

Der wissenschaftl. und bürgerl. Zustand fängt an, sich zu verbessern. Erscheinung großer Männer in Italien und Deutschland v. J. 1400. Eintheilung des deutschen Reichs in zehen Kreise 1512. Errichtung des Reichshofraths 1501. Die Mißbräuche in kirchl. und religiösen Dingen werden gerüget. Kirchenversammlungen zu Pisa, Costnitz, Basel. Concordata der deutschen Nation 1448. Gährung alter und neuer Begriffe. Erscheinung des Huß und Verbrennung desselben zu Costnitz 1415. Erscheinung des Luthers 1517. Unterstützung, Folgen, Fortgang seiner Lehren. Entstehung des Namens Protestanten, der augsburgischen Confeßion, des schmalkadischen Bündnisses und der catholischen Liga. Eröfnung der Kirchenversammlung zu Trient 1545, welche die Protestanten nicht anerkennen. Es kommt zum Krieg. Die schmalkaldischen Fürsten trennen sich, und unterliegen. Carl Vte legt zu Augsburg in Glaubenssachen ein Interim vor 1548, und glaubt, Herr von Deutschland zu seyn; allein der Herzog Moritz von Sachsen, der ihn bisher unterstützt hatte, überfällt ihn jetzt plötzlich, und giebt der Sache der Protestanten eine neue Wendung; wovon ein Vertrag zu Paßau 1552, und der Religionsfriede zu Augsburg 1555, die Folgen waren.

---

Dennoch bekam es das Ansehen, als wenn die menschliche Vernunft doch einmal ihre Rechte behaupten würde. Viele, derselben außerordentlich günstige, Umstände trugen auf die glücklichste Weise dazu bey.

In Italien verbreitete zuerst Emanuel Chrysoloras, Gesandter des griechischen Hofes, in welcher Eigenschaft er noch der Kirchenversammlung in Costanz 1415 beywohnte, vielen Geschmack an den griechischen Alterthümern, indem er zwischen 1390-1400 zu Florenz, Mailand, Pavia, Venedig und Rom die griechische Sprache lehrte; dann kam ein berühm-

ter Schriftsteller, Petrarch (geb. 1304 † 1374) zum Vorschein, und nach ihm Johann von Ravenna (geb. 1352 † um 1412), zween Männer, welche, jener durch seine vortrefliche, im Geist und Styl der alten Griechen, und Römer geschriebnen Werke, dieser durch seinen mündlichen Unterricht und sein Beyspiel, dem menschlichen Geschlecht mehr Ehre machten, und ihm einen unendlich größern Dienst leisteten, als Millionen sogenannter Helden (die einzigen Menschen gleichwohl, welche man bis dahin zu preisen verstand, und die es indeß unter allen Menschen, welchen ein Ruf folgt, gewöhnlich am wenigsten verdienen); aber jenen Lichtern und köstlichen Geschenken der Vorsicht fehlte noch, wenn nicht alles wieder rückgängig werden sollte, ein Mann, der nicht nur einen klaßischen Verstand und Geschmack und den besten Willen, sondern auch Reichthum, Macht und Ansehen besäße, um mehr zu vermögen, als bloß zu eifern, und zu wünschen. Auch ein solcher Mann erschien, in Florenz, und erhob sich, was sein Verdienst vergrößert, zu einer Zeit, da die Stadt, worinn er lebte, in gräßlichen Unruhen verwickelt war. Dieser außerordentliche und außerwählte Mann war ein Bürger zu Florenz, Cosmas von Medicis, der im Jahr 1389 gebohren wurde, und im J. 1464 in einem hohen Alter starb. Ob er gleich nicht aus edeln und erlauchten Blut entsproßen war: so wurde er doch in ganz Europa mehr, als irgend einer seiner königlichen und fürstlichen Zeitgenossen verehret, von allen Königen und Fürsten als einer ihres Gleichen angesehen, und von seinen Mitbürgern als ein gütiger Vater geliebt, und als ein unbeschränkter Herr gefürchtet. Vor allen andern belohnte und ermunterte er Gelehrte und Künstler, und wurde in seinem und den nachfolgenden Zeitalter als einer der ersten Väter und Beschützer der Künste und Wissenschaften mit Recht gepriesen. Vom J. 1420 — 30 war in Italien keine, nur einigermassen bedeutende Stadt, in welcher nicht die griechische und lateinische Sprache

von irgend einem oder mehrern berühmten Männern gelehrt worden wäre. Von eben dieser Zeit an war in Italien fast kein Fürst, oder durch Reichthum, Geburt und Würden hervorstehender Mann, der nicht eine Ehre darinn gesucht hätte, die griechische und lateinische Litteratur, wenigst die letztere, kennen zu lernen, oder Gelehrte zu ermuntern und zu belohnen. Päbste, Fürsten und Herren giengen mit ansehnlichen Gelehrten, als mit ihren Brüdern, um. Päbste, Fürsten und Republiken wählten zu ihren Gesandten und Kanzlern nur solche Männer, deren Reden und Aufsätze ihnen Ehre machten; und die Leichenbegängnisse, oder Vermählungen fast aller erlauchten oder wichtigen Personen wurden durch lateinische Reden oder Gedichte berühmter Männer festlicher gemacht. Gelehrte oder erlauchte Männer brachten ihr ganzes Leben, oder einen großen Theil ihres Lebens damit zu, die noch nicht wieder gefundene Werke griechischer und römischer Schriftsteller, oder andere schöne Denkmäler des Alterthums, Statuen, Büsten, geschnittne Steine u. s. w. in Griechenland und dem ganzen übrigen Europa aufzusuchen, oder aufsuchen zu lassen, und kostbare Sammlungen der gefundnen Schätze zusammen zu bringen. Als vollends das (im J. 395 gestiftete) orientalische Kaiserthum (S. 7.) durch die Schwäche und Uneinigkeit seiner Regierer zerfiel, die Türken (S. 52.) in Europa sich festsetzten, und im J. 1453 sogar die Hauptstadt Constantinopel eroberten, und unzählige gelehrte Griechen ihren Wohnsitz in Italien aufschlugen, wurde der Eifer um die Wissenschaften noch allgemeiner. In Deutschland thaten sich bald nicht weniger berühmte Männer hervor. So haben sich Peurbach (in Baiern geb. 1423 † zu Wien 1461) und dessen Schüler Regiomontanus, ein Frank († 1476 in Rom) um die Mathematik und Astronomie, welche Wissenschaften durch sie im 15ten Jahrhundert gleichsam neu geschaffen wurden, ewige Verdienste erworben. Zu Anfang eben dieses Jahrhunderts erfand oder vervollkomm-

kommnete Johann von Eyk aus Brügge die altdeutsche Kunst, mit Oelfarben zu mahlen, und zu Bockolt im Münsterischen brachte Israel von Mecheln die Kupferstecherkunst zum Vorschein. Die neu erfundne Buchdruckerkunst fand einen belebenden Eingang, und es wurde bald nicht nur eine Mode, sondern ein Bedürfniß der Höfe, Gelehrte, welche sich in der Litteratur der Alten umgesehen hatten, in Sold zu nehmen. Alles, was zur feinern Welt gehörte, wollte darinn bewandert seyn, und Fürsten, ja sogar Prinzeßinnen lernten, schrieben und sprachen fertig Latein. Die großen Fürsten suchten mit eben der Sorgfalt, und eben dem Aufwand, mit welchem man in unsern Zeiten etwa einen berühmten Sänger sucht, und lohnt, einen großen claßischen Gelehrten an ihren Hof zu ziehen. Sie setzten solchen Gelehrten mit öffentlichen Gepräng Ehrenkronen auf (welches Recht, seit K. Friedrichs III. Zeit die Kaiser sich sogar vorrechtsweise zueigneten) beschenkten sie, zum Zeichen ihrer Achtung, mit Ehrenketten, und bedienten sich ihrer zu den wichtigsten Verrichtungen. Diese Ermunterung weckte und nährte dann auch bald wahre claßische Männer, worunter Rudolph Agricola (auf einem Dorf bey Grönigen 1442 geboren, und † 1485) Conrad Celtes (geb. 1459 zu Schweinfurt in Franken, † 1508) und Johann Reuchlin (geb. 1455 zu Pforzheim in Baden, † 1522) vor andern als Patriarchen der griechischen und lateinischen Litteratur sich hervorgethan, und auf ihren Reisen durch Deutschland überall gute Köpfe geweckt haben. Da die alten Disputirer auf den Universitäten, (Leute ohne allem Geschmack, ohne alle Sprachkenntniß, und im Grunde ohne allem wahren Verstand) die Bemühungen dieser beßern Gelehrten für schädliche Neuerungen hielten, und gewöhnlich nur desto hartnäckiger in ihrem alten Wust sich vergruben: so setzten ihnen die Fürsten gleichsam neuere Gelehrtenbündnisse oder Akademien entgegen, deren Mitglieder es sich zur Pflicht machten, die Lectür der alten Claßiker, und

die

die darinn enthaltnen Kenntnisse zu verbreiten, die Muttersprache zu vervollkommnen, und jeder Wahrheit mit freyem Sinn auf der Spur zu folgen.

Nicht weniger wurden von den deutschen Fürsten, (zumal am baierischen Hof) die Künste gekannt, geliebt und ermuntert; und, was diesen Umständen herrlich miteinwirkte: so bekam die Verfassung sowohl des ganzen Reichs, als der einzelnen Länder immer mehr Ordnung, und die, einzig wahre, bürgerliche Freyheit, (welche darinn besteht, daß die Gesetze beobachtet, von diesen aber die Unterthanen wider alle willkürliche Gewalt bey Ehre, Leib und Gut gesichert werden) fand täglich mehr Eingang und Befestigung, wozu nicht wenig beytrug, daß Deutschland vom K. Maximilian I. in Kreise, und zwar anfangs in sechs, als Schwaben, Baiern, den Oberrhein, Niederrhein oder Westphalen, Sachsen, und dann im J. 1512, wo der österreichische, burgundische, der churrheinische, und chursächsische hinzukam, in zehn Kreise, deren jeder für die Erhaltung seiner Grundfeste zu wachen hatte, eingetheilt wurde. Eben dieser Kaiser hatte im J. 1501 zu Wien einen kaiserlichen Reichshofrath, das ist, ein Collegium von Räthen errichtet, welches anfänglich bloß die Bestimmung hatte, in Sachen, die für die Person des Kaisers kamen, in Staatssachen, Gnadensachen, Belehnungsgeschäften u. d. gl. seine Meynung abzugeben. In Rechts- und Justizsachen der Reichsstände entgegen, sollten allein die Richter des Reichs, oder das Reichskammergericht (S. 92.) entscheiden.

Bey diesen günstigen Fortschritten hätte man der guten Sache nur nachhelfen, hie und da, nur (ohne vielem Lermen und Geräusch) einen Mißbrauch abthun, dort an eine leere Stelle eine gute Einrichtung hinsetzen, und mit der Vervollkommnung geistlicher und weltlicher Dinge in der Ordnung fortrücken dürfen, welche bereits von selbst, und ganz willig, sich anbot. Ueberhaupt bezogen sich die Dinge, bey welchen

chen man dem Ausbruch eines allgemeinen Mißvergnügens und Aergernisses hätte vorbeugen sollen, theils auf einige Ueblichkeiten des römischen Hofes, welche derselbe für (ihm unwidersprechliche) Vorrechte erklärte, theils auf Mißbräuche, welche die Länge der Zeit, und die entsetzliche Unordnung so vieler Jahrhunderte, dann die Unwissenheit, und Verwilderung der Sitten und Begriffe in religiösen Dingen eingeführt hatte. Unter jene gehörte die Freyheit, welche bey dem römischen Hof in Gang gekommen war, unter dem Vorwand, damit nicht ketzerische Hirten in den Schaafstall der Kirche sich einschleichen möchten, sowohl Bißthümer, als Abteyen, und andere Pfründen von Rom aus zu vergeben; ferner gehörten dahin die beträchtlichen Geldsummen, welche unter dem Titel der Annaten, oder der Früchte des ersten Jahrs, dann für das Pallium (oder das Ehrenzeichen, welches den Erzbischöfen und eximirten Bischöfen, von Rom zugeschickt wurde,) und für andere Dinge aus Deutschland nach Rom geschickt werden sollten. Der Mißbräuche, welche die Reinigkeit und Wahrheit der Religion umgaben, waren unzählige, und, wie selbst Bellarmin sagt: „so war keine Schärfe in den geistlichen Gerichten, keine Zucht in den Sitten, keine Kenntniß einiger heiligen Wissenschaften, keine Ehrerbiethung für göttliche Dinge, und kaum noch etwas von der Religion übrig.“ Die frömmsten und verständigsten Leute haben auch diese Fehler mit aller Freymüthigkeit, und mit allem dem Nachdruck, welchen die Wichtigkeit dieser Sache erforderte, (allein vergeblich), gerüget, und auf verschiednen Kirchenversammlungen, als 1409 in Pisa (im Großherzogthum Toscana) 1414 zu Costniz (Costanz in Schwaben) 1431 zu Basel wurde in der Hauptsache wenig zu Stand gebracht; ja als endlich die Churfürsten auf einer allgemeinen Reichsversammlung zu Frankfurt 1446 verschiedne Concordate entworfen, auch der Pabst wirklich in vier verschiednen Bullen 1447 seine Einwilligung dazu gegeben hatte,

be=

bewilligte der Kaiser Friedrich IIIte den Legaten des Pabsts Nikolaus Vten zu Aschaffenburg (im Mainzischen) 1448 den 19ten März, ungeachtet der Widersprüche der deutschen Stände, neue, dem römischen Stuhle sehr günstige, Concordata, welche unter dem Name der Concordate deutscher Nation berühmt, und bis den heutigen Tag bey dieser Nation vorhanden geblieben sind. Mit den Abgaben, den Vergebungen der Erzbißthümer blieb auch alles beym Alten; die Vergebung andrer Pfründen aber wurde dem Pabst in abwechselnden Monaten als im Jäner, März, May u. s. w. überlassen, wenige Stifter und Länder ausgenommen, wo man die Einführung dieses Rechts niemals zugegeben, oder dasselbe durch nachherige Indulte, oder durch das natürliche und ursprüngliche Recht des Stifters, (wie dieß vorzüglich in Baiern unverletzt blieb) oder durch Verjährung erlangt hat. Ueber die Herstellung gereinigter Religionsbegriffe, und über die Verbesserung der Sitten wurde bey allen diesen Verhandlungen wohl vieles geredet, aber wenig beschlossen, und noch weniger ausgeführt. Da nur Adeliche zu Bischöfe gewählt werden konnten, und mithin diese Bischöfe das Recht zu ihren hohen Beförderungen mit auf die Welt brachten, und nicht nöthig hatten, durch Gelehrsamkeit und Verdienste über den Werth gemeiner Seelen sich empor zu heben: so waren manche allenfalls noch darinn eifrig, daß sie mit dem Fürsten des Landes, wohin sich ihr Kirchensprengel erstreckte, um zeitliche Vorzüge und Vortheile stritten; die Sorge aber, über die Heerden der Glaubigen zu wachen, überließen sie gewöhnlich den mindern Geistlichen, und besonders den Klostergeistlichen, wo dann nicht selten mehr auf äußerlichen Prunk, und willkührliche Andacht, als auf das Wesentliche der Religion, und auf die Verbesserung des Lebens gesehen wurde. Man bildete sich ein, schon dadurch, daß man geheiligten Ceremonien beywohnte, und äußerliche Ueblichkeiten in Religionssachen mitmachte, alles, was

die

die Religion forderte, erfüllt zu haben, und vergaß dabey die reinen Vorschriften der Religion, welche auf die Vervollkommnung des innern Menschen zielen. Niemand von denen, welche helfen hätten können und sollen, besaß den gehörigen Grad von Geist und Sorgfalt, um darüber nachzudenken, welchen Gang die Sache nehmen, und was aus einem in Laster und Unwissenheit versunknen Volk, bey dem Aufwachen einzelner Köpfe, endlich hervorgehen müßte; ja der größte Theil, da er aus Mangel einer historischen Lectür, Erfahrung, und eignen Nachdenkens, nichts bessers kannte, als was er von Jugend auf sah, glaubte, es könnte nichts bessers, als was vorhanden war, geben. Aus Trägheit und Bosheit verfolgte er vielmehr die vernünftigen und redlichen Männer, welche über die Menge und Größe der Mißbräuche klagten, und ihre Folgen vorher sagten, als Aufklärer und Irrlehrer. Wie weit diese, hauptsächlich durch die Unwissenheit, und Vernachläßigung der öffentlichen Erziehung, (als der natürlichen Mutter aller Unordnungen) erzeugte, allgemeine Gefühllosigkeit gieng, kann man daraus abnehmen, daß man sich eine höchst traurige Begebenheit, die sich in Böhmen ereignet hatte, nicht im geringsten zur Warnung nahm. Es hatte nämlich auf der Universität zu Prag Johann Huß, ein berühmter Disputirer, einige Sätze, welche mit der catholischen Glaubenslehre nicht vereinbar waren, ans Tagslicht gebracht, und, wie ganz natürlich war, sogleich eine Menge Anhänger erhalten. Damals war eben die, oben erwähnte, Kirchenversammlung zu Costanz eröffnet. Huß erhielt Befehl, daselbst zu erscheinen, und da ihm der Kaiser Sigmund ein freyes Geleit gab, erschien er auch; allein nun ward von andern dafür gehalten, daß der Kaiser, zum Nachtheil der Rechte eines dritten, das sichere Geleit unbedingt zu geben, nicht befugt gewesen sey. Man ergriff, und verbrannte (1415 den 6ten Jul.) den Huß, und bildete sich mit einem, uns itzt unbegreiflichen, Blödsinn, ein, daß nunmehr der Sache schon

geholfen, und alles wieder gutgemacht sey. Sogar der erschreckliche hussitische Krieg (1419—1436), nebst andern Begebenheiten, welche eine Folge von der Hinrichtung des Huß waren, machte niemand klüger, und in den hundert darauf erfolgten Jahren erreichte endlich die Unwissenheit und allgemeine Lauigkeit in Glaubenssachen, nebst unzähligen Mißbräuchen, den höchsten Grad, so daß, gemäß dem natürlichen Lauf der Dinge, ein betrübter Ausbruch von was immer für einer Unordnung und Zerrüttung, im nahen Anzug, und daß darüber jeder Verständige und Gutgesinnte bekümmert war. Eine ganz gewöhnliche Sache gab nun endlich im Jahr 1517 die Veranlassung zu Begebenheiten, worüber das Blut der Deutschen in Strömen geflossen, die Freyheit der deutschen Stände mehr, als Einmal, in die Gefahr einer neuen Unterdrückung, gerathen, und Deutschland in Rücksicht auf Religionsgrundsätze, Begriffe, und Absichten, und auf wechselseitiges Zutrauen gleichsam in zwo Hälften getheilt, der Fortschritt der Wissenschaften aber neuerdings, beynahe bis auf unser Zeitalter, gehemmt worden ist.

Pabst Leo Xte ließ zur Erbauung der prächtigen Peterskirche zu Rom bey den Gläubigen Geldbeyträge sammeln, und denjenigen, welche sich dazu willig finden würden, in seinem Namen Ablaß ertheilen, welches letztere eine gar nicht ungewöhnliche Sache war. Der Auftrag der Ablaßverkündigung wurde in Deutschland dem Churfürsten Albert von Mainz, der zugleich Erzbischof von Magdeburg war, und von diesem zur weitern Besorgung einem sächsischen Dominikaner Tezel überlassen. Wie nun Tezel mit seinem Geschäft in die Gegend von Wittenberg kam, fiel ein, auf der Universität daselbst öffentlich lehrender, Professor der Theologie, und Augustinermönch, Martin Luther (geb. 1483 zu Eisleben in Sachsen, und daselbst † 1546) auf den Einfall, wider den Ablaß, und die dabey vorkommende Mißbräuche sogenannte Schul-

theses

theses zum Disputiren drucken zu lassen, wobey er damals noch keineswegs gesinnt war, eine Volkssache daraus zu machen, wie er dann seine Theses wohlbedächtlich als eine gelehrte Streitigkeit in lateinischer Sprache schrieb. Tezel unterließ nicht, dagegen zu eifern, und Luther säumte nicht, darauf wieder zu antworten. Die Streitigkeiten wurden gedruckt, und durch ganz Deutschland zerstreuet. Man erwartete mit der größten Begierde, was man zu Rom dazu sagen würde. Höchst wahrscheinlich wäre mit dem Luther die Sache noch gar leicht beyzulegen, und er zum freywilligen Stillschweigen zu bringen gewesen; allein es fehlte denen, welche die zweckmäßigen sanftern Mittel dazu in ihren Händen hatten, an Kenntniß der Menschen und Sachen, um wenigst die Erfahrung zu Rath zu ziehen, und mit Hülfe derselben zu begreiffen, was bey einem zügellosen, und höchst vernachläßigten, und unwissenden Volk, bey welchem jede, die nächste, die beste (wenn nur neue) Lehre den Schein der Wahrheit erhalten konnte, der geringste Anlaß hervorzubringen im Stand, und welches Gegenmittel in dieser Lage das beste sey. Luther wurde nach Augsburg berufen, und sollte daselbst vor dem Cardinal Cajetan seine Sätze wiederrufen. Luther wollte sich dazu nicht verstehen, berief sich auf die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung, und erwartete zu Wittenberg, wo sein eigner Ordensgeneralvikari, Johann von Staupiz, mit ihm verstanden war, den weitern Erfolg ab, als zu Rom durch eine (den 15. Jun. 1520 datirte) Bulle Luthers Schriften verdammt, und ihre Lesung verboten wurde. Dem ungeachtet nahm ihn der Churfürst, Friedrich, genannt der Weise, von Sachsen, da er bey dem, im Jahr 1519 erfolgten Tod des Kaisers Maximilian Iten, in den sächsischen Ländern Reichsverweser geworden war, in seinen Schutz, und nun verfiel Luther, der schon an sich ein überaus heftiger, stolzer, und kühner Mann war, darauf, unmittelbar wider die Macht des Pabsts in öffentlichen Schriften loszuziehen.

hen. Wie die Sache immer mehr Lermen machte: so schrieb der, den 28. Jun. 1519 zum Kaiser gewählte, Carl V., auf den 6. Jän. 1521 einen Reichstag nach Worms aus, wo Luther, gegen die Zusicherung des freyen Geleits, neuerdings sich verantworten sollte. Auch hier wollte Luther nicht wiederrufen; und da am 20. May 1521 ein kaiserliches Edict über ihn ergieng, wodurch er in die Acht erklärt, nnd jedermann, sowohl ihn aufzunehmen, als seine Schriften zu lesen, und zu verbreiten, verboten wurde: so ließ ihn der Churfürst von Sachsen nach dem Schloß Wartburg bey Eisenach in Sicherheit bringen. Damals war noch nirgends in dem Gottesdienst eine Aenderung eingeführt, und keine Parthey hatte es noch zur Thälichkeit kommen lassen; aber nun faßte Luther zu Wartburg, wo er sich ein ganzes Jahr aufhielt, den Entschluß, das alte und neue Testament in die deutsche Sprache zu übersetzen, und dem Volk in die Hände zu liefern. Schon vorher waren seine Schriften, worinn er alle Beschwerden der deutschen Nation wider den römischen Hof, alle in geistlichen Dingen herrschende Mißbräuche, alle Beschuldigungen, die sich dem ausschweifenden Leben der Geistlichen (freylich mit Grund) machen ließen, mit einer feurigen Vortrag rügte, in allen Städten und auf Dörfern gelesen, und dadurch alles in Gährung gesetzt worden. Wie nun die gemeinen Bürger und Bauern vollends die Bibel zu lesen, und vom Luther zugleich die Anweisung erhielten, daß künftig aus der Bibel jeder selbst urtheilen sollte, was er zu glauben, und zu thun, und zu lassen hätte: so geschah, was schon ehemals geschehen war, da im 14ten Jahrhundert der Professor Wiclef zu Oxford in England, dann im 15ten Huß im Böhmen, und eben itzt zu gleicher Zeit Zwingli zu Zürch in der Schweiz, und Calvin in Frankreich mit gleichem Aufruf an das Volk aufstanden. Ganze Gemeinden, und überhaupt unzählige Bürger, und Bauern wollten nicht mehr catholisch seyn, ohne jedoch selbst zu wissen, was sie eigentlich seyn wollten. Es

hieng

hieng von zufälligen Umständen, und gewöhnlich von der Gegenwart eines Mannes von Ansehen ab, was am Ende daraus werden sollte, und nicht nur jedes Land, jedes Fürstenthum, sondern jede Stadt und Gemeinde gieng hierinn ihren eignen, oft höchst schwärmerischen Weg. Die gemeinsten Leute machten Anführer, wie dann die Häupter der sogenannten Wiedertäufer in Westphalen, Johann Mathias, und Johann Bockold, jener ein Beck von Harlem, dieser ein Schneider von Leyden war. Die Obrigkeiten mußten theils geschehen lassen, was sie nicht hindern konnten, theils waren sie auch mit dem Volk ganz Einer Gesinnung, und jene deutschen Länder waren bald nicht mehr die zahlreichsten, wo Volk und Fürst der alten Religion getreu geblieben, oder dabey erhalten worden sind. Luther, der anfangs selbst nicht wußte, welche Glaubenssätze er in der Folge aufstellen würde, schaffte das Meßopfer, die Klostergelübde, und den Cölibat, nebst andern Dingen, ab, wie er sich dann selbst im J. 1526 mit Catharina von Bora, einer Nonne vernehmer Herkunft, vermählt, auch sogleich an den Geistlichen häufige Nachahmer, überhaupt aber an einer überaus beträchtlichen Menge von Städten und Fürsten eifrige Anhänger gefunden hat.

Nun möchte sowohl über die Frage, ob ein Landesherr verbunden sey, seine zu einer (der herrschenden entgegengesetzten) Religion übergehenden Unterthanen in seinem Land zu dulden, ferner über die Frage, ob ein freyer Reichsstand befugt sey, einem andern freyen Reichsstand in Gewissenssachen einen Zwang aufzulegen, an sich wenig Zweifel gewesen seyn; allein hier kamen noch ganz andere Bedenklichkeiten zum Vorschein; denn ausserdem, daß sich die catholischen Fürsten, als natürliche Mitbeschützer aller, ehmals allein für die Bekenner der catholischen Religion in Deutschland gemachten, Stiftungen, angesehen, mithin geglaubet haben mögen, die Veräußerung derselben zum Behuf einer fremden Religion nicht zu-

geben zu können: so war der Anstand in Rücksicht auf die etwanige Secularisation der Erzbißthümer und Bißthümer noch weit größer, da, wenn es z. B. einem Erzbischof von Cöln eingefallen wäre, sich von der catholischen Religion zu trennen, und sein Erzstift durch Heurat an sein Geschlecht erblich bringen zu wollen, nicht nur die Domherren, sondern der gesammte Adel, welchem dieser einzige Weg zum Fürstenstand, oder das Recht, darnach zu trachten, noch offen war, nicht würde haben gleichgültig zusehen wollen. Dazu kamen verschiedne entsetzliche Unordnungen und Aufruhren, als zumal die Aufruhr der Bauern in Schwaben, Franken, dem Rheinstrom, Elsaß und Lothringen 1524, wider welche man ordentlich zu Feld zu ziehen, und sich wider sie durch grausame Niedermetzlungen Ruhe zu schaffen genöthigt war. Zu allem dem möchte Kaiser Carl Vte noch ganz andere Betrachtungen, nach welchen er nachmals wirklich handelte, gefügt, und die Widersetzlichkeiten einiger deutschen Reichsstände für die beste Gelegenheit angesehen haben, ein besonders vortheilhaftes Ansehen über sie zu behaupten, und, wenn ihm das Glück nur in etwas wohl wollte, selbe, (und am Ende sämmtliche deutsche Stände,) in die Schranken einer neuen, vielleicht der ehmaligen, Unterwürfigkeit, zurück zu setzen. Dazu konnte er sich allerdings eine nicht ganz ungegründete Hofnung machen. Seit vielen Jahrhunderten war kein Kaiser mit einer ähnlichen Hausmacht erschienen. Carl (ein Sohn Philipps, des Schönen, Erzherzogs von Oesterreich) besaß für sich ganz Spanien, die Niederlande, die Grafschaft Burgund, die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien, und die Besitzungen in Amerika. Er hatte bereits Franz Iten, König in Frankreich gedemüthiget, und bewunderns-würdige Beweise seines Muths, und zumal seiner Schlauheit gegeben. Da er beynahe seit seiner Thronbesteigung mit jenem König beschäftigt, und aus Deutschland entfernt, da indeß die neue Aenderung der Religion in allen den Ländern, wo man diese Aen-

derung angenommen hatte, auf eine unaustilgbare Weise befestigt worden war: so konnte er leicht vorwissen, daß nunmehr in solchen Ländern ein jeder Versuch, die catholische Religion wieder einzuführen, zuspät kommen, und daß ihm dieß einen Vorwand geben würde, seine Absichten auf die Unterdrückung jener Länder ins Werk zu setzen. Wie nun auf einem (noch vor seiner Ankunft, aber durch sein Zuthun) 1519 zu Worms gehaltenen Reichstag durch die Mehrheit der Stimmen ein Reichsschluß ergieng, daß man bis auf eine künftige allgemeine Kirchenversammlung nirgends einige Neuerungen in der Religion vornehmen sollte, so erfolgte, was man vorher sah. Die der neuen Lehre anhängende Fürsten, nebst vierzehn Reichsstädten, übergaben eine schriftliche Erklärung, worinn sie wider diesen Reichsschluß protestirten, (und daher Protestanten genannt wurden) von sich; und wie endlich der Kaiser im J. 1530 in Person nach Deutschland, und auf einem nach Augsburg ausgeschriebnen Reichstag kam: überreichten diese Protestanten demselben ein schriftliches Glaubensbekenntniß, das unter dem Name der augsburgischen Confeßion bekannt blieb. Carl unterschrieb es nicht, und gab den Protestanten eine kurze Frist, binnen welcher sie den catholischen Glauben wieder annehmen sollten. Von diesem Augenblick an bewafnete sich Deutschland wider sich selbst. Die Protestanten glaubten, auf ihrer Hut seyn zu müssen, und errichteten noch in eben dem Jahr zu Schmalkalden (in der Grafschaft Hennenberg) ein Bündniß unter sich, das 1531 weiter auf sechs, und 1536 auf zehn Jahre erneuert wurde. Die catholischen Fürsten setzten diesem Bündniß im J. 1538 ein anders unter dem Name der heiligen Lige entgegen. Gleichwohl kam es noch zur Zeit zu keinem Bruch, ja die Fortdauer der Kriege, in welche der Kaiser mit Franz I., und mit den Türken verwickelt blieb, wurde vielmehr für die Protestanten, als deren Beystand der Kaiser benöthigt war, ein so günstiger Umstand, daß sie noch immer eine sehr gefällige

fällige Nachsicht, und im J. 1544 sogar einen Reichsabschied erhielten, daß alle scharfen Edicte wider sie aufgehoben, und ihnen, bis auf ein künftiges allgemeines Concilium, die freye Uebung ihrer Religion gestattet seyn soll; aber gleichwie dadurch im Grunde noch nichts zugesagt worden war: so blieb das Schicksal der Protestanten noch immer ungewiß, und den Schlüssen eines künftigen Reichstages anheim gestellt. In eben dem gedachten Jahre machte Carl mit dem König von Frankreich, Franz Iten, Friede, und bald darauf mit dem Türken Waffenstillstand, worauf im J. 1545 den Protestanten auf dem Reichstag zu Worms erklärt wurde, daß die allgemeine Kirchenversammlung, welche Pabst Paul IIIte nach Trient zusammenberufen hätte, nun vor sich gehen, und daß sich jedermann nach deren Ausspruch zu richten haben würde. Die Protestanten erklärten sich dagegen, daß sie diese Kirchenversammlung nie anerkennen würden, und setzten sich sogleich auf alle Fälle in Verfassung. Wie nun die tridentinische Kirchenversammlung (welche endlich, nachdem die Lehren des Luthers, und anderer, neun und zwanzig Jahre Zeit gehabt hatten, sich auszubreiten, den 13. Decemb. 1545 wirklich eröfnet wurde) gleich anfangs die seit 1517 entstandnen neuen Religionsgrundsätze verdammte, mußte sich der Kaiser nothwendig durch eine entscheidende Handlung erklären. Er that es auch sogleich, und zwar auf eine Art, welche seinen Absichten, und seiner, durch unzählige Erfahrungen, geschärften Kenntniß und Klugheit vollkommen gemäß war. Er sah nämlich, daß, wenn er geradezu alle protestantischen Staaten angreiffen würde, diese alle ihr Kräfte vereinigen, und ihm eine unüberwindliche Macht entgegen setzen würden; er erklärte sich demnach nicht so fast wider die protestantischen Fürsten und Stände, als vielmehr eigentlich wider diejenigen, welche dem Bund zu Schmalkaden noch immer anhiengen, und sein kaiserliches Ansehen, wie er sich ausdrückte, verachteten. Dadurch gewann er so viel, daß nicht nur einige

protestantische Stånde, als die Churfürsten von der Pfalz, von Brandenburg, ꝛc. welche jenem, (ihnen ohnehin sehr hoch zu stehen kommenden) Bund, schon lange nicht mehr hold waren, nicht nur gänzlich ruhig blieben, sondern daß sich einige derselben sogar für ihn erklårten, und ihm mit ihren Truppen persönlichen Beystand zu leisten versprachen. Unter diesen war der berühmte Herzog Moriz von Sachsen, der (wenn gleich ein sehr eifriger Protestant) dennoch in besondern Rücksichten, und in der Hofnung, bey dem Kaiser noch mehr zu gewinnen, dem schmalkaldischen Bündniß seiner Glaubensgenossen niemals beygetretten, und vielmehr von jeher der eifrigste Anhånger des Kaisers, welcher ihm die größte Versprechungen machte, geblieben war. Auch der Pabst Paul versprach, nebst andern Begünstigungen, auf sechs Monat lang zwölf tausend Mann zu Fuß, und fünf hundert zu Pferd auf eigne Kösten zu unterhalten; und indem nun Carl auch aus Spanien sechs tausend Mann wohlgeübter und versuchter Völker kommen ließ: brachte er eine Armee von sechs und dreyßig tausend Mann zusammen, ein zwar wenig zahlreiches, aber in Rücksicht auf Kriegszucht und Tapferkeit, höchst wichtiges Heer, dessen Sammelplatz Baiern war.

Indessen hatten die schmalkadischen Bundsgenossen, welchen der Churfürst Friedrich von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Würtemberg, die Fürsten von Anhalt, und die Reichsstädte Augsburg, Ulm, und Straßburg, und mithin noch lange nicht alle protestantische Fürsten und Stände anhiengen, eine Armee auf die Beine gestellt, dergleichen im sechzehnten Jahrhundert in Europa kaum noch gesehen ward. Sie bestand aus siebenzig tausend Mann zu Fuß, und fünfzehn tausend zu Pferd, zählte hundert und zwanzig Kanonen, acht hundert Rüstwägen, acht tausend Lastthiere, sechs tausend

Schanz-

Schanzgräber; sie war anbey mit allen Bedürfnissen aufs vortrefflichste versehen, und mit einem wütenden Haß gegen die Catholiken, (oder vielmehr gegen den Kaiser, den sie als den künftigen Unterdrücker der deutschen Freyheit betrachtete) entflammt; und, mit Einem Wort, diesem Heer fehlte, um für Deutschland gerade ebenfalls das zu werden, was es fürchtete, daß es der Kaiser werden möchte, nichts, als die Hauptsache, die Einigkeit der Fürsten, die es anführten. Wie diese Fürsten schon in völliger Bereitschaft standen, daß sie sogleich anrücken konnten, gaben sie noch ein Manifest heraus, worinn sie behaupteten, daß nicht ihr Bündniß, sondern ihre Religion, und im Grund die Absicht, Deutschland zu unterjochen, die einzige Ursache der Gewaltthätigkeiten wäre, welche sie itzt von dem Kaiser zu gewarten hätten, und welche sogleich nach ihnen (falls sie nämlich überwunden werden sollten) alle, auch die mit dem Bund nicht vereinigten, protestantischen Fürsten zu gewarten haben würden. Die Art, wie der Kaiser dieses Manifest beantwortete, hatte in Wahrheit einen Anschein, daß die Warnungen vor einer künftigen Unterdrückung der deutschen Freyheit sein wahrhafter Plan seyn möchten. Die einzige Antwort nämlich, welche er den Verbündeten gab, war, daß er sie, und alle, welche ihnen anhängen würden, in die Reichsacht that, mithin sie, wie es mit wahren Geächteten gehalten wird, aller ihrer Würden, Güter und Reichslehen für verlustig, ihre Unterthanen des Huldigungseids für entlassen, und den Angriff ihrer Länder für pflichtmäßig erklärte, ein Urtheil, welches über freye Reichsstände ergehen zu lassen, der Kaiser aus eigner Macht nicht berechtigt war. Es schien, als hielt er sich bereits für so wichtig, daß sich niemand mehr finden könnte, seine Aussprüche und Urtheile zu entkräften, und als hielt er es für eine Kleinigkeit, ein Heer, wie das schmalkadische war, zu zernichten. In der That achtete er, nachdem ihm die Uneinigkeiten der schmalkadi-

schen Bundeshäupter wohl bekannt waren, es nicht einmal der Mühe werth, sich in seinem Lager bey Ingolstadt, worinn er (im Jahr 1546) das verbündete Heer erwartete, mit jener Sorgfalt, welche man wider wohl angeführte Armeen beobachtet, zu befestigen. Wie dasselbe endlich ankam, blieb es auch, wie vorher zu sehen war, meist unthätig stehen, und brachte die Zeit mit Zänkereyen und Berathschlagungen zu. Kaiser Carl V. vermied seiner Seits sorgfältig alle Gelegenheit zur Schlacht, und verstärkte sich indeß noch mit einem zahlreichen Heer niederländischer Truppen.

Während dem spielte Moriz von Sachsen eine ganz besondere Rolle. Moriz befand sich nicht bey der Armee des Kaisers, dessen treuester Bundsgenoß er war, sondern hatte ein ungleich seltsamers Geschäft übernommen. Dieser eben so kühne, als schlaue, Prinz hatte seine Absichten, in deren Rücksicht er dem schmalkadischen Bund nicht beygetretten war, dergestalten zu verheimlichen, und gegen seinen Vetter, den Churfürsten Friedrich von Sachsen, einen solchen Schein aufrichtiger Gesinnungen anzunehmen gewußt, daß dieser, wie er mit seinen Völkern nach dem schmalkadischen Heere zog, für seine Länder nicht besser sorgen zu können glaubte, als wenn er selbe der Beschützung seines Vetters Moriz anvertraute. Der Churfürst war aber kaum zu Feld gegangen, als Moriz auf Mittel sann, wie er sich der Länder, und der Churwürde desselben möchte bemächtigen können. Nun schickte ihm der Kaiser eine Abschrift von der über den sächsischen Churfürsten, und andre, verhängte Achtserklärung, und befahl ihm zugleich, die dem Reichsoberhaupt schuldige Pflicht und Treue zu beobachten, sich der verfallnen Staaten des Churfürsten zu bemächtigen, und selbe zu behalten. Carl setzte hinzu, daß, wenn Moriz säumen würde, diesen Befehl zu vollziehen, er ihn ebenfalls für einen Mitschuldigen erkennen, und zu einer gleichen Strafe verurtheilen wür=

würde. Man sagt, diese Drohung sey ein Kunststück des Moriz gewesen, welches derselbe ersann, und veranlaßte, um sich vor der Welt wegen seines auffallenden Schrittes zu entschuldigen. Moriz bemächtigte sich nämlich sogleich aller Länder des Churfürsten Friedrichs; Wittenberg, Gotha und Eisenach ausgenommen, welche festen Plätze sich weigerten, die Thore zu öffnen. Ganz Deutschland erstaunte darüber, und die Protestanten schrien um Rache zum allmächtigen Rächer auf. Moriz aber, dem dieß alles nicht unerwartet kam, lächelte heimlich, und gab der staunenden und entrüsteten Welt ein wohl ausgearbeitetes, und sauber gedrucktes Manifest zum Lohn.

Zu gleicher Zeit, als Moriz die chursächsischen Länder in Besitz nahm, waren zu seiner Unterstützung ungarische Völker dahin gerückt. Die Ausschweifungen dieser letztern nöthigten auf gewiße Weise den Churfürsten Friedrich, seinen Ländern zu Hilfe zu eilen, und mithin mit seinen Truppen die Armee der Verbündeten zu verlassen, welche, ohne eine Feldschlacht gewagt zu haben, (im J. 1546) auseinander gieng, und dem berühmten schmalkadischen Bund damit ein Ende machte, daß sie sich der Gnade des Kaisers ergab. Dieser züchtigte ihre Fürsten und Stände, wie sies verdient hatten, und gieng bald darauf dem Churfürsten Friedrich von Sachsen, der indeß sein Land wieder erobert, und seinen Nebenbuhler Moriz bereits sehr in die Enge getrieben hatte, zu Leib. Mit sechzehn tausend Mann überfiel er den 24ten April 1547 bey Mühlberg die weit zahlreichere sächsische Armee so plötzlich und unvermuthet, daß nur die persönliche Tapferkeit des Churfürsten es noch hinderte, daß selbe nicht augenblicklich die Flucht ergriff. An diesem Tag, und bald nachher, zeigte der Churfürst eine Tapferkeit, Großmuth und Seelengröße, die in der Geschichte der Helden wenige ihres gleichen hat. Er focht mit unerschüttertem Muth an der Spitze seiner

Trup=

Truppen, mit denen er gleichwohl endlich eingeschlossen, und, nachdem er im Gesichte verwundet, und vor Müdigkeit ganz erschöpft war, von den Feinden ergriffen wurde. Man führte ihn sogleich zum Kaiser, der, berauscht von seinem Glücke, auf der Wahlstatt stand, und die Glückswünsche seiner Officiere über diesen durch seine Kriegskunst und Tapferkeit erhaltenen Sieg annahm. Friedrich näherte sich ihm mit einem edeln Anstand, der des Ranges eines der ersten Reichsfürsten würdig, und eben so weit von Niedergeschlagenheit als unzeitigem Trotz entfernet war. „Das Glück des Kriegs, sagte er, hat mich zu ihrem Gefangnen gemacht, und ich hoffe, allergnädigster Kaiser, Sie werden mich" — Hier fiel ihm Carl hastig in die Rede, und, indem er ihm mit einem Blick voll Verachtung sagte, daß man ihm wohl begegnen würde, wie ers verdiente, kehrte er ihm den Rücken, und ließ ihn stehen. Der Churfürst antwortete kein Wort darauf, sondern gieng mit unveränderter Gebehrde, die weder Erstaunen noch Verzagtheit blicken ließ, mit den spanischen Soldaten, die ihn bewachen sollten, ab. Dieser Auftritt war nur ein kleines Vorspiel einer weit härtern Begegnung, womit der Muth des Churfürsten auf die schwerste Probe gestellt ward. Carl belagerte die Stadt Wittenberg, deren Einwohner aber die hartnäckigste Gegenwehr thaten. Da er nicht zweifelte, das ihr Muth größtentheils auf der Standhaftigkeit der Sybilla (Prinzeßinn von Cleve, und Gemahlinn des Churfürsten) beruhe: ließ er sich von seiner Erbitterung so weit hinreißen, daß er in einem Kriegsgericht von spanischen und italienischen Officieren zu Recht erkennen ließ, daß dem Churfürsten der Kopf abgeschlagen werden sollte. Dieß Urtheil wurde ihm auch wirklich, und eben zu einer Zeit angekündigt, da er mit dem Herzog Ernst von Braunschweig, seinem Mitgefangnen, im Schachspiel begriffen war. Friedrich hielt einen Augenblick inn, doch ohne den mindesten Anschein von

Be=

Bestürzung oder Schrecken blicken zu lassen, und nachdem er etwas von dem sowohl unordentlichen, als ungerechten Verfahren des Kaisers gesagt, und vorzüglich seine Gemahlinn bedauert hatte, wandte er sich zum Herzog von Braunschweig, und verlangte, weiter zu spielen. Er selbst fuhr im Spiel mit seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit und Heiterkeit fort, und bewies, da er Ernsten überwunden, alle die Zufriedenheit, die man bey Erhaltung eines solchen Sieges zu fühlen pflegt. Nichts, als die Thränen seiner Gemahlinn, und die Bitten seiner Familie konnten ihn bewegen, sein Leben durch die Unterschreibung von Vergleichsvorschlägen zu retten, vermög welchen er, unter andern, genöthiget ward, der Churwürde zu entsagen, und des Kaisers Gefangner zu bleiben.

Und nun schien der Kaiser wirklich am Ziel seiner Absichten, und die entworfene Universalmonarchie schien zu Stand gekommen zu seyn. Indeß war die Sache selbst immer noch mehr ein trauriger Gegenstand der Furcht, als der wirklichen Erfahrung. Der Kaiser ließ aber die protestantischen Stände nicht lange in der Ungewißheit, indem er selben mit einer Art von Härte, und verachtendem Trotz begegnete, den sie als den schrecklichsten Beweis ansahen, daß sie, und daß mit ihnen Deutschland unterjocht wäre. Er nahm nämlich den schmalkadischen Bundsgenossen nicht nur allen Kriegsvorrath und alles Geschütz, das in fünfhundert Kanonen bestund, ab, sondern belegte sie, welches er auch seinen eignen Bundsverwandten that, mit den drückendsten Steuren, und im J. 1548 legte er auf einem Reichstag zu Augsburg einen Glaubensbegriff, oder das berühmte Interim vor, das indeß, bis die Kirchenversammlung alles berichtigt haben würde, in ganz Deutschland beobachtet werden sollte. In diesem Augenblick stand plötzlich ein junger Fürst wider ihn auf, der zum Erstaunen von Europa die Allein-

herr-

herrschaft des Kaisers mit Einem Male zernichtete. Es war eben der Moriz, welcher den Kaiser bis dahin auf das thätigste unterstützt, und der hinwider von ihm die größten Belohnungen, und sogar, statt dem geächteten Churfürsten Friedrich, die churfürstl. Würde in Sachsen erhalten hatte. Moriz glaubte, Deutschlands Freyheit gehe in der Uebermacht des österreichisch = spanischen Hauses verloren. Seinen Blicken zeigten sich unendliche Aussichten von Ruhm und Selbstbelohnung, wenn er der Retter Deutschlands werden sollte, und er fühlte in sich alle Kraft dazu. Er verband sich erst mit dem König von Frankreich, Heinrich II. und machte alle zu seinem Vorhaben nöthige Zubereitungen mit so vieler Geschicklichkeit, daß selbst diejenigen, die stets um ihn waren, und die die gleichgültigsten seiner Reden, und Bewegungen mit allem Scharfsinn ausspäheten, nicht den geringsten Verdacht bekamen. Plötzlich aber brach er 1552 los, zog alle protestantischen Fürsten und Stände, welche man bereits für unterjocht hielt, an sich, und überfiel zu Insbruck den höchst bestürzten, und von allen Truppen entblößten Kaiser, der sich nur noch einige Stunden zuvor, ehe Moriz ankam, mit genauster Noth, bey eitler Nacht, und der schlimmsten Witterung, durch fast ungangbare Wege über die Gebirge retten konnte. Der Erfolg davon war eine gänzliche Vereitlung der ungeheuren Aussichten des Kaisers, welche, wie die Stände klagten, unmittelbar dahin giengen, die kaiserliche Macht uneingeschränkt, und seinem Haus erblich zu machen. Vermög einem Vertrag, welcher noch im nämlichen Jahr, unter dem Vorsitz des (im Jahr 1531 zum römischen König ernannten) Ferdinands Iten, zu Paßau zu Stand kam, wurde den Protestanten die Religionsfreyheit zugestanden, und im Jahr 1555 wurde zu Augsburg ein förmlicher Religionsfriede geschlossen.

Man sagt, daß Kaiser Carl V., als er sich nachmals in seiner Einsamkeit zu St. Just in Extremadura (wo er 1558 starb) unter andern, den Zeitvertreib, große und kleine Uhren zu verfertigen, gemacht, und nach häufig wiederholten Versuchen erfahren hatte, wie er nie zwey so stellen könnte, daß sie vollkommen gleich giengen, mit einer von Reue gemischten Verwunderung die Betrachtung gemacht habe, daß er so viele Zeit und vergebliche Mühe angewandt hätte, Menschen von verschiednen Begriffen, Absichten, und Vorstellungsarten zu einer vollkommnen Einförmigkeit im Denken bringen zu wollen.

# Neuntes Kapitel.

Ende der Kirchenversammlung zu Trient 1563. Die Catholiken und Protestanten beobachteten sich einander. Churfürst Gebhard von Cöln, der 1582 von der catholischen Religion abfiel, wurde vertrieben, und die Protestanten hielten sich ruhig. Als aber die damalige Reichsstadt Donauwört, weil sie 1607 eine catholische Proceßion gestört hatte, in die Reichsacht erklärt, und vom Herzog Max, von Baiern, wegen dem Kriegsaufwand in Besitz genommen wurde, errichteten die Protestanten 1610 zu Schwäbischhalle eine Union, welcher die Catholiken ein gleiches Bündniß, die heil. Liga genannt, entgegen setzten. Anfang des 30jährigen Krieges zu Prag 1618, wo die protestantische Stände ihren rechtmäßigen König entsagten, und den Churfürst Friedrich von der Rheinpfalz zum König wählten. Verbindung Kaiser Ferdinands II. mit Herzog Max I. von Baiern, welcher über die rheinpfälzisch-böhmische Armee 1620 einen entscheidenden Sieg davon trug. Fortsetzung des Kriegs wider die protestantische Fürsten, über welche der baierische General Tilly den Meister spielte, wodurch der Kaiser Ferdinand II. Anlaß nahm, 1629 das Restitutionsedikt zu erlassen. Ankunft des Gustaphs Adolphs in Deutschland 1630; der dem Krieg unverzüglich eine neue, für die Protestanten glückliche, Wendung gab, und bey Leipzig den Tilly schlug 1631; aber 1632 in einer Schlacht bey Lüzen ums Leben kam. Schlacht bey Nördlingen 1634. Westphälischer Friede 1648.

Der

Der zu Augsburg geschloßne Religionsfriede wurde nur zwischen den Catholiken und Protestanten, und nur in Rücksicht auf das Geschehne, geschlossen. Für weitere Fälle, und allenfallsige Uebergänge catholischer Glaubensgenossen zur protestantischen Religion wurde durch beyderseitige Verträge nichts festgesetzt; und da der römische König, Ferdinand I., dem oben erwähnten Religionsfriede eine Clausel, welche den Name des geistlichen Vorbehalts (Reservatum ecclesiasticum) erhielt, hinzufügte, daß, „wo ein Erzbischof, Bischof, Prälat, oder ein andrer geistlichen Standes von der alten Religion abtreten würde, derselbe sein Erzbißthum, Bißthum, Prälatur, und andere Beneficien, auch damit alle Früchte und Einkommen, so er davon gehabt, alsbald ohne einige Verweigerung oder Verzug, jedoch seiner Ehre unnachtheilig verlassen soll:" u. s. w. so glaubten die Protestanten, diese Clausel, zu deren Anhang sie ihre erforderliche Einwilligung nicht gegeben hätten, könne durchaus nicht verbindlich seyn. Catholischer Seits bekümmerte man sich wenig darum, was man protestantischer Seits davon halten mochte, und die Clausel blieb stehen.

Im Jahr 1563 wurde die tridentinische Kirchenversammlung geschlossen, ohne daß damals noch daran zu denken war, daß die Protestanten, welche gleich anfangs nicht als Parthey, sondern als Mitrichter auftreten wollten, im geringsten darauf achten würden. Als man demnach allein auf die Bekenner des catholischen Glaubens, welche solche waren, und künftig bleiben würden, Rücksicht nahm: so wurde auch, in nicht wesentlichen Sachen, die vorige Einrichtung beybehalten, und z. B. die Austheilung des heil. Abendmahls unter beyderley Gestalten des Brods und Weins, dann die Aufhebung des Cölibats nicht bewilliget, ungeachtet der K. Ferdinand Ite, und der Herzog Albert Vte von Baiern der Kirchenversammlung wegen der Gestattung dieser beyden

den Punkte dringende Vorstellungen machten, indem sie glaubten, daß unzählige Deutsche, welche theils wirklich Protestanten geworden, oder protestantisch gesinnt waren, wieder zur catholischen Religion übergehen, und bey dieser verbleiben würden, wenn ihnen diese Punkte bewilligt würden. Hierinn kamen nun aber die Catholiken und Protestanten überein, daß sie eine Scheidewand unter sich zogen, und sich beyderseits für höchst gefährliche Leute ansahen, die sich nicht genug meiden, und sich beyderseits nicht genug Abbruch thun, für ihre Erhaltung und Ausbreitung aber nicht genug Eifer uud Thätigkeit bezeigen könnten. Unbeschreiblich sind die Grobheiten und Erbitterungen, welche in den damaligen Streitschriften herrschen, und welche nothwendig eine weitere höchst bedenkliche Gährung unter dem Volk hervorbringen mußten. Was dabey den Catholiken, deren Anzahl in Deutschland beynahe bald den kleinern Theil ausmachte, sehr zum Guten kam, war, daß die Protestanten, oder die eigentlichen Anhänger der lutherischen Lehre von den sogenannten Reformirten, oder den Anhängern des Zwingli und Calvin (welcher letztere um 1542 in Frankreich aufgestanden war) nichts wissen wollten, ja daß sie selbst, die Anhänger des Luthers, fast in jedem beträchtlichen Flecken, ja in einem und eben demselben Ort, über Luthers Meynungen verschiedne Auslegungen machten, und mithin wieder in verschiedne Partheyen sich trennten. Niemand war überhaupt bey diesen Umständen, und bey der noch immer fortdauernden Verbreitnng der lutherischen und calvinischen, und verschiedner ähnlichen Lehren, übler daran, als die Magistrate und Landesherren, indem diejenigen, welche zu einer neuen Lehre übergiengen, stets von dem Grundsatz, daß keine weltliche Gewalt befugt sey, sie einzuschränken, ausgiengen, und alle Augenblick bereit waren, zu rebelliren. Catholischer Seits fuhr man gleichwohl fort, die Grundsätze des ebengenannten geistlichen Vorbehalts, wo es möglich war, zu befolgen, und als z. B. der Churfürst Gebhard

von

von Cöln, die calvinische Religion annahm, sich darauf mit der jungen Gräfinn Agnes von Mansfeld, einer Canonißinn des Stifts Girisheim, verheurathet, und diesen seinen Schritt im J. 1582 öffentlich bekannt gemacht hatte, erklärte der Pabst, nach vorgängiger Ermahnung, das Domstift für erledigt. Die Domherren wählten im J. 1583 den 23ten May den Prinzen Ernest von Baiern (damaligen Bischofen von Lüttich) zu ihrem Erzbischofen, und dieser setzte sich, mit Hülfe baierischer und spanischer Truppen, in den Besitz, ohne daß die Lutheraner in Rücksicht, daß Gebhard ein Calvinist geworden war, eine gemeinschaftliche Reichsangelegenheit daraus machten. Sie wurden itzt, ungeachtet sie fortfuhren, Klöster und Stifter zu säkularisiren, von den Kaisern Max IIten, und Rudolph IIten, denen ihr Beystand zu den Türkenkriegen unentbehrlich war, eben nicht gerade zu verfolgt, und blieben auch bis nach einem Vorfall, der sich im J. 1607 mit Donauwört zutrug, ziemlich ruhig. Die lutherischen Einwohner der damaligen Reichsstadt Donauwörth störten ihre catholischen Mitbürger an der öffentlichen Ausübung catholischer Gebräuche, und ließen sich zumal bey Aufführung einer catholischen Proceßion vielen Muthwillen zu Schulden kommen. Der Kaiser Rudolph IIte erklärte sie hierauf in die Reichsacht, und der Herzog (und nachmaliger Churfürst) Max Ite von Baiern, der die Acht vollzog, nahm die Stadt zum Unterpfand der Kriegskosten, in Besitz. Dieser Vorfall, wozu noch einige andere kamen, beunruhigte die Protestanten dergestalt, daß sie die höchste Zeit zu seyn glaubten, endlich einmal wieder sich ihrer selbst anzunehmen, und eine gemeinschaftliche Sache zu machen. Zu dem Ende hielten sie im J. 1610 zu Schwäbischhalle eine allgemeine Berathschlagung, deren Folge ein allgemeiner wechselseitiger Bund, oder Union, und deren hauptsächlicher Beförderer, der König von Frankreich war. Die Catholiken bewahrten sich dagegen ebenfalls, und errichteten zu Würzburg ein gegenseitiges Bündniß, die

heil. Liga genannt. Das Seltsamste dabey war, daß die Häupter ein und eben desselben Fürstenhauses die Anführer dieser Bündnisse waren. Friedrich IVte Churfürst und Pfalzgraf war das Haupt der Union, und Max Ite von Baiern war das Haupt der Liga. Ganz Deutschland griff nun zu den Waffen, um sich wechselweise aufzureiben. Ein entsetzliches Vorhaben; dessen grauenvolle Vorstellung auf beyde Partheyen anfangs so mächtig wirkte, daß sie, nach einigen geringen Feindseligkeiten, zu München einen Friede schlossen, und die Truppen wieder abdankten.

Allein die Veranlassungen zum allgemeinen Ausbruch waren zu häufig, und im J. 1618 zündete eine Begebenheit zu Prag jenen berühmten Krieg an, der sich dreyßig Jahre fortgewälzt, der Deutschland, mehr als Einmal, an den Rand des Abgrunds geführt, und ganze Länder von Menschen entblößt hat. Kaiser Rudolph IIte hatte den Protestanten in Böhmen die freye Religionsübung zugesagt; die catholischen Geistlichen legten aber jene Zusage bald dahin aus, als wenn sie nur von den königlichen Kammergütern verstanden werden könnte, und sie thaten daher, was ihrer Seits auch die Protestanten, da, wo sie der stärkere Theil waren, gethan haben; sie schränkten die Religion ihrer Glaubensgegner, wo sie konnten, ein. Dieß ärgerte die böhmischen Protestanten dergestalt, daß sie 1618 den 23. May auf dem Schloß zu Prag die königliche Commissarien, wie rasende Leute, zu Rede stellten, auch zween Staatsräthe, Slabata und Martiniz, nebst dem Sekretär Fabricius, zum Fenster hinauswarfen. Dabey ließen sies aber noch keineswegs bewenden, sondern wie nach dem, im J. 1619 den 20. März erfolgten, Hintritt des Kaisers Mathias, dessen rechtmäßiger Nachfolger Ferdinand IIte zum Kaiser gewählt wurde, wollten sie von ihm nichts wissen, sondern traten für sich zusammen, und wählten den Churfürsten und Pfalzgrafen Friedrich Vten zum König in Böhmen, welcher auch,

auf

auf das Zureden seiner Gemahlinn Elisabeth, einer Tochter König Jacobs Iten von England, die Krone von Böhmen wirklich annahm, und sich nach Prag begab. Nun traten die beyden verbrüderten Linien von Spanien und Oesterreich wieder zusammen, um sich in einer Sache, welche den Glanz ihres Hauses betraf, gemeinschaftlich zu unterstützen. Da Kaiser Ferdinand IIte den Vorfall in Böhmen auf einer Seite vorstellte, wo er mit Religionssachen gar nichts gemein hatte, wie es dann an und für sich auch wirklich so war: so rechnete er im voraus darauf, daß die protestantischen Fürsten sich des Churfürsten Friedrichs Vten nicht annehmen würden, indem er sich genöthigt fände, ihn aus dem Besitz von Böhmen zu vertreiben. Diese versprachen auch nicht nur wirklich, sich ruhig zu halten, sondern der Churfürst Georg Ite von Sachsen rückte, zur Unterstützung Oesterreichs, sogar ins Feld. Kaiser Ferdinand IIte hatte sich vor allen der Unterstützung Max Iten von Baiern versichert, dessen Land damals in der blühendsten Verfassung, und beynahe das einzige und erste war, das die Protestanten fürchteten, und worauf die Catholiken (wie dann auch die catholische Religion ihre Erhaltung in Deutschland vorzüglichst Baiern zu danken hat) alle ihre Hoffnung setzten, und Max Ite, ein eben so verständiger, als beherzter Fürst, brachte (gemäß einem Versprechen des Kaisers, daß er alles, was er in Oberösterreich, wo die Stände lutherisch geworden waren, erobern würde, als ein einstweiliges Unterpfand bis zur Ersetzung der Aufwände zu behalten befugt seyn sollte) dreyßig tausend Mann auf die Beine, welche er sogleich im ersten Feldzuge so sehr anstrengte, daß er davon, ungeachtet alles nach Wunsch gieng (meist durch Strapazen und Krankheiten) zwanzig tausend verlor. Er gieng, nachdem er Oberösterreich erobert hatte, von österreichischen Truppen begleitet, der pfälzisch-böhmischen Armee, welche den Churfürsten Friedrich Vten (seinen nächsten Vetter) im Besitz von Böhmen hatte erhalten sollen,

so-

sogleich auf den Leib, und erhielt über selbe den 8ten Nov. 1620 nach einer kurzen Schlacht am weißen Berg bey Prag einen vollkommnen Sieg. Der Churfürst Friedrich von der Pfalz mußte sich flüchten, und ganz Böhmen räumen.

Gleich nach dem glücklichen Ausgang dieser Schlacht sprach und handelte Kaiser Ferdinand IIte in einem höheren Ton. Er machte aus der böhmischen Sache, welche eine bloße Privatsache des Hauses Oesterreich war, eine Reichsangelegenheit, verhängte über Friedrich Vten, ohne alle Rücksicht auf dessen Erben in der Pfalz, die Reichsacht, und ließ dieselbe in der Unter= und Oberpfalz meist durch die Truppen Max I. von Baiern (wie dann auch eben dieser Max I. die, seinem Stammhaus ohnehin schon gehörige Oberpfalz, dann die Churwürde als einen Ersatz für seine Dienste annahm) vollziehen. Nichts widerstund itzt dem Heere des baierischen Generals Tilly (eines Niederländers von Geburt); er zerstreute die Völker, welche der niedersächsische Kreis, unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig, zu seiner Sicherheit sammeln ließ, vereitelte die Anschläge fremder Bundsgenossen, und ward im Jahr 1627 Meister von ganz Niedersachsen, von Pommern, Mecklenburg und Hollstein, welche sämmtlichen Länder der Kaiser Ferdinand IIte als seine selbsteigne Eroberungen ansah. Mit der höchsten Bestürzung fühlten nun auch die catholischen Fürsten ihre Lage, und die Gefahr, unter das Joch zu fallen, das ihnen um so näher zu seyn schien, als Ferdinand IIte bereits ohne weitere Zurückhaltung wie ein allgebietender Herr sprach. So sprach er in einem Edict (das Restitutionsedict genannt) vom 6. May 1629, worinn er den protestantischen Fürsten und andern Ständen befahl, alle Kirchengüter, welche sie seit dem Religionsfriede von 1555 sich zugeeignet hätten, heraus zu geben, und worinn er zugleich allen catholischen Fürsten und Ständen den Auftrag machte, alle Protestanten

aus

aus ihren Staaten zu vertreiben. Er hörte keine Einwendung, achtete im geringsten der Vorstellung nicht, welche ihm sein erster Bundsgenoß, der Churfürst Max Ite von Baiern machte, daß er nur noch 40 Jahre alles in dem Zustand, wie es war, lassen möchte. Hundert sechszig tausend Mann der besten Haustruppen stunden ihm zu Gebot. Diese setzte er sogleich in Bewegung. Ganz Deutschland stand in banger Furcht, und Erwartung.

So war es, als Gustaph Adolph, König in Schweden, ein Mann, bey dessen Größe jeder der Seinigen sich größer fühlte, hervortratt, theils, und vorzüglich, seinen Glaubensgenossen (denn er war der eifrigste Protestant,) theils den deutschen Fürsten überhaupt die Hände zu bieten, deren Unterdrückung ihm in ihren Folgen höchst nachtheilig schien. Diesen letztern Umstand hatte man nirgends reifer und ernsthafter, als in Frankreich in Betrachtung gezogen. Der berühmte Cardinal Richelieu, damaliger französischer Premierminister, er, der für die catholische Religion Bücher schrieb, glaubte hier, als Geschäftsträger der allgemeinen Sicherheit, vorbeugen zu müssen, damit nicht, unter dem Vorwand der Religion, die deutsche Verfassung, an deren Erhaltung allen europäischen Höfen gelegen war, zu Grund gehe. Er war es hauptsächlich, der den Gustaph Adolph, (doch mit dem ausdrücklichen Vertrag, die Catholiken, wo sie sich ruhig, und nicht mit Oesterreich hielten, nirgends zu berunruhigen) ermuntert, begünstigt, und unterstützt, und sohin den berühmten Schwedenkrieg, der, leider, so schlimme Folgen für Deutschland hatte, mitveranlaßt hat. Gustaphs erstes Betragen verkündigte den grossen Mann. Er befeuerte seine Soldaten mit den allvermögenden Empfindungen der Religion. Als er (im Monat Jun. 1630) auf der Insel Rügen ans Land stieg, fiel er, im Angesicht seiner Armee auf die Knie, und rief, indem er seine Hände inbrünstig gegen Himmel empor streckte, mit

lauter Stimme: „Ich komme nicht, um Land und Leut zu erobern, sondern die Religion meines Volks zu schützen, den Unterdrückten beyzustehen, und der Welt die allgemeine Ruhe zu geben.“ Er setzte hinzu, daß, so wahr dieß seine Absicht wäre, Gott der Freund und Beschützer seines Heeres seyn soll. Dieß Heer war ein kleiner Haufe von 15800 Mann; aber jeder Soldat, der die Stimme seines Landesfürsten zu Gott hörte, fühlte in sich den Muth eines Heers, und stand unüberwindlich. Mit feurigem Ungestüm forderten sie ihn auf, ihnen den Ort, wo Feinde stünden, zu zeigen.

Aus allen protestantischen Ländern strömte das Volk ihm zu, und das Glück der Waffen begleitete jeden seiner Schritte. Er schlug 1631 im Sept. den Tilly, bey Breitenfeld unweit Leipzig, verjagte in dreyen Monaten aus ganz Sachsen, Franken, Schwaben, dem Oberrhein, Mainz und der Pfalz die Oesterreicher, Spanier, und Baiern, und hielt im Jahr 1632 den 17ten May zu München seinen Einzug. Ungeachtet er, gemäß den Rechten eines Ueberwinders, große Brandschatzungen forderte: so führte er doch den Krieg, als ein weiser Held, mit Mäßigung, und niemand wurde ohne Noth gekränkt. Da er noch im nämlichen Jahr den 6. Nov. in einer Schlacht bey Lützen im Stift Merseburg wider den kaiserlichen General Wallenstein, sein Leben verlor; da zwey Jahre darauf, nämlich 1634 den 24. Aug. das schwedische Heer in einer Schlacht bey Nördlingen einen höchst empfindlichen Verlust litt: so wurde darum der schwedische Krieg nicht geendet. Der Cardinal Richelieu schickte Geld und Truppen, und erneuerte, und führte den Krieg meist in den Ländern des Kaisers, oder dessen Bundsgenossen, unter denen zumal Baiern durch öftere Einfälle der Franzosen und Schweden beynahe zu einer Wüste geworden war, so daß in den Wäldern die reißenden Thiere, z. B. Wölfe, und Bären, häufig sich einfanden.

Auch andere Länder, in welche der Strom dieses entsetzlichen Krieges sich hingewälzt hatte, wurden größtentheils verwüstet. Im Herzogthum Würtenberg z. B. waren 57721 Haushaltungen eingegangen, acht Städte, fünf und vierzig Dörfer, 158 Pfarr- und Schulhäuser, 65 Kirchen und 36086 Privathäuser durch das Feuer zerstört worden. In der Unterpfalz waren keine zweyhundert Bauernhöfe mehr übrig. Nach unendlichen Drangsalen, und nachdem das Morden und Vertilgen dreyßig Jahre gedauert hatte, kam es endlich im J. 1648 in Westphalen, und zwar zu Münster mit Frankreich, zu Osnabrück mit Schweden, zu einem allgemeinen Frieden, durch welchen festgesetzt worden, 1) was die Religion betraf, daß der catholischen und protestantischen Religion, zu welcher letztern auch die reformirte oder calvinische Religion gezählt wurde, künftig in Deutschland gleiche Rechte verbleiben, daß der Paßauervertrag, (S. 120.) und der Religionsfriede auf das vollkommenste bestättigt seyn, und daß in Betreff aller geistlichen Stiftungen, der geistlichen Gerichtsbarkeit, und des Rechts der Religionsübung der 1te Jäner des Jahrs 1624, als das bestimmte Entscheidungsjahr (annus normalis) festgesetzt seyn soll, dergestalt, daß, welche geistliche Stiftungen immer Catholische oder Protestanten in diesem Jahr wirklich besessen, wohin immer sich damals die geistliche, catholische oder protestantische, Gerichtsbarkeit erstreckt hatte, wo immer der catholische oder protestantische Gottesdienst im gedachten Jahr ausgeübt worden war, da den Catholiken und Protestanten der Besitz der geistlichen Stiftungen, da die geistliche Gerichtsbarkeit, da die Ausübung ihrer Religion für die Zukunft feyerlich zuerkannt seyn sollte. — 2) In Betreff der deutschen Reichsverfassung, und des Verhältnisses der Stände gegen das kaiserl. Oberhaupt wurde vor allen das Territorial- oder Oberherrschaftsrecht neuerdings befestigt, und ausgemacht, daß den Ständen die vollkommene Landeshohheit, und deren gesammten Rechte, mit Inbegriff

des Rechts, unter sich und mit Auswärtigen (nur nicht gegen den Kaiser und das Reich, und gegen den Landfrieden) Bündnisse zu schließen, wie auch der ruhige Besitz der Reichspfandschaft, auf ewig geschützt bleiben soll. Den Reichsstädten, welchen, wie der Reichsritterschaft, ihre Regalien, ihre Hohheit und Gerichtsbarkeit, und Reichsunmittelbarkeit in ihrem ganzen Umfang befestigt wurde, wurde nun ebenfalls ein entscheidendes Stimmrecht beygelegt, und überhaupt, in Betreff aller Reichsstände, festgesetzt, daß in Sachen, die Regierung des gesammten Reichs betreffend, das freye Stimmrecht der Reichsstände, so oft Gesetze zu machen, oder auszulegen, Krieg oder Frieden, zu schliessen, Steuern auszuschreiben, oder ähnliche Dinge vorzunehmen, eine ausdrücklich ausbedungne Nothwendigkeit verbleiben sollte. Was 3) die Entschädigungen, welche, wegen dem Krieg auf allen Seiten gefodert wurden, betraf, so erhielt Frankreich an Land und Leuten die Hoheit über die Städte Mez, Tull und Verdün, jedoch mit Vorbehalt des Verhältnisses, worinn sie unter dem Erzbisthum Trier stunden; die Hoheit über Pignerol, und das Besazungsrecht in Philippsburg; ferner die Landgrafschaft Elsaß, oder alles dasjenige, was das Haus Oesterreich in Elsaß besessen. Schweden erhielt das ganze Vorpommern sammt der Insel Rügen; auch einige Stücke von Hinterpommern; ferner die Stadt Wismar mit dem Hafen, und allem dazu Gehörigen; endlich das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, beyde, als weltliche Herzogthümer, doch so, daß sie vom deutschen Reich nicht abgerissen, sondern der Krone Schweden wegen denselben, als deutschen Reichslehen, Siz und Stimm auf den deutschen Reichs- und Kreisversammlungen zustehen sollten. — Dem Churhaus Brandenburg wurden, zur Schadloshaltung wegen Pommern, die Erz- und Hochstifter Magdeburg, Halberstadt, Minden, Camin, als weltliche Fürstenthümer, dem Haus Mecklenburg wegen Wismar die Bisthümer Schwerin und Razeburg ic.,

dem

dem Haus Braunschweig, wegen gehabter Coadjutorien auf einen großen Theil jener secularisirten Stifter, das Recht der Abwechslung im Bisthum Osnabrück zuerkannt. — Für das pfalzbaierische Churhaus in der Unterpfalz wurde die achte Chur, das Erzschatzmeisteramt errichtet, mit dem Beysatz: daß, wenn die ludowigische Linie in Baiern vor der rudolphinischen in der Pfalz abgehen würde, dann die baierische Chur für das Gesammthaus wieder eintretten sollte. — Der gesammten Schweizer-Eidgenossenschaft wurde der Besitz der völligen Freyheit, so wie ihr diese durch ein vom Kaiser, mit Bewilligung des Reichs, bereits im J. 1647 erlaßnes Dekret bewilligt worden, auf immer bestättigt.

# Zehntes Kapitel.

Gründung des ewigen Reichstags zu Regensburg. Krieg wegen den spanischen Niederlanden zwischen Frankreich und dem deutschen Reich rc., welcher durch den Frieden zu Nimmwegen 1679 geendiget wurde. Einführung der stehenden Armeen. Einziehung der deutschen Reichsstädte in Elsaß durch K. Ludwig XIV. 1680 und 1681, zu deren Wiedereroberung der Kaiser und das Reich einen Bund errichteten, dessen Ausbruch durch einen Einfall der Türken nach Oesterreich 1683 gehemmet wurde. Orleanischer Krieg 1689, und Friedensschluß zu Ryßwick 1697. Errichtung der neunten Churwürde für Hannover 1692-1708. Erhebung des Herzogthums Preußen zu einem Königreich 1701. Allgemeine Einführung des gregorianischen Calender im J. 1700. Spanischer Succeßionskrieg 1702. Schlacht bey Höchstädt 1704. Frieden 1712 zu Utrecht, und 1714 zu Rastadt und Baden, vermög welchem ein französischer Prinz ganz Spanien, Oesterreich aber die spanischen Niederlande, Neapel, Sardinien und Mayland erhielt. Pragmatische Sanction Kaiser Carls VI., garantirt von Spanien, England und Frankreich. Aufopferungen Oesterreichs. Oesterreichischer Succeßionskrieg und Friedensschlüße mit Baiern zu Füßen 1745, mit Preußen zu Dreßden, mit Frankreich u. a. zu Achen 1748. Siebenjähriger Krieg. Neuere Begebenheiten.

---

Wenn je ein Friede so beschaffen war, daß sich zu eben der Zeit, da er geschlossen wurde, schon wieder neue Veranlassungen zu weitern Kriegen vor-

her

her sehen ließen, so traf dieß bey dem westphälischen ein. Frankreich war zu mächtig geworden, um nicht, nach dem gewöhnlichen Gang menschlicher Leidenschaften, jede Gelegenheit zu ergreiffen, seine Macht zu vermehren, und Deutschland war itzt erst recht in eine Menge kleiner freyer Staaten getheilt, welche, statt sich wechselweise zu unterstützen, und auf die Erhaltung des gesammten deutschen Staatskörpers zu sehen, sich vielmehr wechselweise mit eifersüchtigen Augen beobachteten, und besonders gegen ihr Oberhaupt, den Kaiser, ihr Mißtrauen nicht bergen konnten. Indeß ereignete sich gleichwohl eine Veranlaßung, bey welcher es schien, daß ihrer weitern Trennung und Entfernung von einander auf immer vorgebeugt werden müßte. Der (nach dem, im J. 1657 erfolgten Hintritt des Kaisers Ferdinands III.) erwählte Leopold I. von Oesterreich wurde gleich in den ersten Jahren in einen Türkenkrieg verwickelt, und schrieb auf das J. 1662 eine allgemeine Reichsversammlung nach Regensburg aus, um sich des Beystands der Reichsstände zu versichern. Leopold erschien selbst auf diesem Reichstage, und damit es nicht das Ansehen haben möchte, als wäre er bloß dieses Beystandes wegen, welcher hauptsächlich dem Haus Oesterreich zu gute gehen sollte, gekommen: so versicherte er die Stände, daß er sie hauptsächlich versammelt hätte, um alle und jede Anstände, welche die Ruhe von Deutschland stören könnten, zu heben, und jene Gegenstände, welche bey dem Schluß des westphälischen Friedens noch unausgemacht geblieben wären, zu berichtigen. Die Stände nahmen diesen Vortrag sogleich im vollem Ernste auf, und, nachdem wegen der Türkenhülfe die Bewilligung, mit welcher sie einige Zeit zauderten, geschehen war, verlangten sie, daß nunmehr zur Untersuchung und Beylegung ihrer vielen Anstände und Forderungen geschritten werden sollte. Die Fürsten traten sogleich mit einer dringenden Beschwerde auf, welche darinn bestand, daß zu den Kapitulationen, welche einem Kaiser vor seiner Erwählung zum Abschwören vorgelegt

legt zu werden pflegen, allein die Churfürsten gezogen würden; sie begehrten durchaus, daß ihnen ein gleicher Antheil daran eingeräumt werden sollte, und errichteten, um desto nachdrücklicher durchzusetzen, nach dem Beyspiel des Vereins der Churfürsten, (S. 91.) einen besondern Fürstenverein unter sich. Die Sache wurde so ernsthaft betrieben, daß Churmainz wirklich einen Entwurf einer solchen Wahlkapitulation vorlegte; allein die Fürsten, Reichsgrafen und Reichsstädte übergaben noch eine Menge Punkte, welche sie, zu ihrem Vortheil, eingerückt wissen wollten, und zu gleicher Zeit behielten sich auch die Churfürsten das Recht, neue Zusätze zu machen, bevor; und, mit Einem Wort, dieser Reichstag wurde, ohne daß noch etwas Beträchtliches zu Stand gekommen war, in eine solche Länge gezogen, und es zeigten sich noch in der Nähe und Ferne so viele andere Gegenstände wichtiger Berathschlagungen, daß man endlich den einhelligen Schluß faßte, diesen regensburgischen Reichstag gar nicht wieder aufzuheben, und daß wirklich dessen Verewigung erfolgte, deren Daseyn und Einrichtung bis auf den heutigen Tag eine besondere Eigenheit der deutschen Staatsverfassung, und einzig in ihrer Art geblieben ist.

Bald nach diesem Vorgang fieng die Krone Frankreich an, mit ihren Eroberungsabsichten näher hervorzurücken. König Ludwig XIVte fiel nach dem Hintritt Königs Philipps IVten von Spanien in die spanische Niederlande ein, und behauptete gerade zu, daß sie ihm vermög einem Devolutionsrecht angefallen wären. Da die Holländer diese Eroberungen zu hindern suchten, griff Ludwig der XIVte sie ebenfalls an, und im Jahr 1670 nahm er ganz Lothringen weg, weil dessen Herzog, Carl, den Holländern ein Bündniß angeboten hatte. Diese leztern hatten zu Gunsten des Hauses Brandenburg die Grafschaft Markt und das Herzogthum Cleve besezt, und wurden izt vom Bischof von Münster und Churfürsten von Cöln,

der

der es mit Frankreich hielt, angegriffen. Dieß nöthigte den Kaiser und das Reich, sich der Sache anzunehmen; nachdem aber einige Unternehmungen nicht nur ohne Wirkung blieben, sondern die Franzosen vielmehr, unter Anführung des berühmten Türenne († 1675), Aschaffenburg und Friedberg in der Wetterau wegnahmen, sich der zehen Reichsstädte in Elsaß und der Stadt Trier bemächtigten, so schloß Kaiser Leopold mit Holland, Spanien und Lothringen einen Bund, an welchem die Krone Spanien, und das gesammte deutsche Reich, dann die Krone Dänemark Antheil nahmen. Dagegen fiel König Carl XIte von Schweden, zu Gunsten der Franzosen, ins Brandenburgische ein, so, daß das Kriegsfeuer auf allen Seiten heftig und allgemein brannte. Dieser Krieg, der nur ein Vorspiel zu dem folgenden war, endigte sich von Seite Hollands 1678, und im folgenden Jahre von Seite des deutschen Reichs durch einen Friedensschluß zu Nimwegen. Der Kaiser behielt das Besatzungsrecht von Philippsburg. Die Franzosen behielten Freyburg, und so wie sie erst vor wenigen Jahren, nämlich in einem mit Spanien auf den pyrenäischen Gebirgen 1659 abgeschloßnen Frieden, von dem, was ehemals zum burgundischen Kreis gehörte, mehrere Distrikte in Artois, Flandern, Hennegau und Luxenburg mit aller Hoheit an sich gerissen hatten: so zogen sie itzt durch den Friede zu Nimwegen die ganze Grafschaft Burgund (France-Comte), welche bisher zwar unter spanischer Bothmäßigkeit, aber als ein Theil des burgundischen Kreises noch immer unter der deutschen Hoheit stand, an sich. Auch die ehmalige deutsche Reichsstadt Bisanz, und selbst der Erzbischof von Bisanz hörte itzt, wenigst der Wirkung nach, auf, was er bis dahin war, ein deutscher Reichsfürst zu seyn. Das Auffallendeste aber, was Frankreich nach diesem Friedensschluß that und fortsetzte, war, daß es, um stets und unverzüglich, zum Krieg gefaßt zu seyn, seine Truppen nicht mehr, was bis dahin bey jedem Friedensschluß die natürliche Folge

war,

war, abdankte, sondern beynahe seine ganze Armee an den Gränzen von Deutschland stehen ließ. Das nöthigte auch den Kaiser und die deutschen Fürsten, ewig stehende Truppen (perpetuum Militem) zu halten, deren Einführung (sie zog unter andern die Einführung der beständigen Steuern nach sich) seit dieser Zeit zwar eine, allen Ländern eben so lästige, als für die Verfassung von Europa gar nicht rühmliche, aber eine unvermeidliche Mode geworden ist.

König Ludwig XIVte ließ den Kaiser und das deutsche Reich nicht lange darüber, was er mit seiner stehenden Armee bewirken wolle, in der Ungewißheit. Er wollte von Deutschland noch mehrere Ländereyen an sich reissen, bildete sich ein, daß er ein Recht dazu habe, weil er zu seinem Willen eine mächtige Armee stehen hätte, und wähnte noch obendrein, aus Mangel weiser und achtungswürdiger Begriffe, daß seine Ländersucht ein erhabner Heldenmuth sey. Schon im J. 1657 hatte er im Elsaßischen ein Oberhofgericht eingesetzt, das in einem sehr hohen Ton sprach, und nach einiger Zeit die zehen elsaßischen deutschen Reichsstädte gerade so, als wenn sie von ihm abhängig wären, behandelte. Die deutschen Reichsstädte beschwerten sich zwar ungesäumt und inständig; aber der König achtete ihre Vorstellungen so wenig, daß er im J. 1680 sogar eigne Commissionen zu Breisach, Mez, und Bisanz niedersetzte, welche Wiedervereinigungs- oder Reunionskammern genannt wurden, und welche untersuchen mußten, was für Lehensstücke ehmals zu den ihm (im westphälischen Frieden) abgetrettnen Bisthümern Mez, Tull, und Verdün, zu der Landgrafschaft Elsaß, (S. 132.) und der Landvogtey Hagenau gehört haben möchten. Was nun diese Reunionscommission dem König zusprach, das nahm derselbe ohne Bedenken in Besitz, so daß er ganze Länder, Aemter und Städte, als z. B. unter andern, ganz Zweybrücken, Saarbrücken, Veldenz, Germersheim u. s. w. an sich riß. Eine Abordnung

von

von Seite Deutschlands an den König fand so wenig einiges Gehör, daß derselbe vielmehr im Sept. 1681 die deutsche Reichsstadt Straßburg überrumpeln, und mit seinen Truppen besetzt halten ließ. Da nun die Sache nothwendiger Weise ernsthafter behandelt werden mußte, so wurde zu Frankfurt ein Zusammentritt angeordnet, bey welchem die Abgeordnete des Kaisers und des Reichs, dann andrer Seits Gesandte des K. Ludwigs erschienen, und sich benehmen sollten; aber hier wurden die Angelegenheiten der Deutschen, und dießmal einzig durch ihre Schuld, vollends unheilbar verschlimmert. Es hatte sich, seit dem westphälischen Frieden, durch welchem allen Fürsten und Ständen eine vollkommene Landeshoheit zuerkannt worden war, eine Rangstreitigkeit unter den deutschen Fürsten hervorgethan, welche der Eintracht derselben, und dem gemeinsamen deutschen Wesen nicht wenig hinderlich war. Die Churfürsten hatten ihre Reichstagsgesandte, zu welchen bis dahin meist in gelehrten Würden gestandne Männer gebraucht wurden, zu Bothschaftern vom ersten Rang erhoben, welche sich einander den Titel Excellenz (welches ursprünglich ein Doctortitel ist) gaben, und forderten, aber ihn keinem fürstlichen Gesandten erwiederten. Damit noch nicht zufrieden, wollten sie auch bey feyerlichen Gastmählern ausgezeichnet seyn, und auf rothen Stühlen sitzen, indeß die fürstlichen Gesandten auf grünen sitzen sollten, und was dergleichen mehr war. Mit solchen Umständen wurde nun von deutscher Seite auch der Zusammentritt zu Frankfurt eröffnet. Nicht nur weigerten sich die kaiserl. Gesandte, die Deputirten des Reichs den Berathschlagungen beywohnen, und sie ihre Stimmen geben zu lassen, indem sie behaupteten, daß es genug sey, wenn man selben das Verhandelte nach der Verhandlung zu wissen machte, sondern die churfürstliche Gesandte weigerten sich noch weiter, mit den fürstlichen Abgeordneten an Einer Tafel zu speisen. Die französischen Abgeordneten sahen einem solchen Streit einige Zeit mit vielem Erstaunen und stillem Gelächel zu,

erklärten am Ende, da sie dieser Auftritte, bey denen nichts vor sich gieng, überdrüßig wären, und daß sie den Deutschen nichts weiter zu eröffnen hätten, als daß ihr König ein für allemal entschlossen sey, alles das zu behalten, was er für gut befunden hätte, in Besitz zu nehmen. König Ludwig XIVte legte auch nicht nur sogleich neue Festungen am Rhein an, sondern traf überhaupt solche Vorkehrungen, welche zu verstehen gaben, daß man französischer Seits nicht nur das Eroberte behalten, sondern bald auf neue Eroberungen ausgehen würde. Da dieß den, an Frankreich nächst gelegnen, Kreisen gelten sollte, so erwachten endlich einige derselben. Einige oberrheinische und westerwäldische Reichsstände errichteten 1682 mit den Ständen des fränkischen Kreises eine Bündniß, (Association) und zu gleicher Zeit entwarf man von Seite des gesammten Reichs eine neue Reichskriegsverfassung, welche darinn bestand, daß man in Reichskriegen künftig die Reichstruppen nicht mehr, wie es bis dahin geschah, nach dem Rang der Reichsfürsten, sondern nach den deutschen Kreisen aufrufen und stellen, und daß man aus sämmtlichen deutschen Kreisen für eine Armee vierzig tausend Mann, nämlich 12 tausend zu Pferd, und 28 tausend zu Fuß, welche die Kreisstände gleichwohl unter sich zu theilen hätten, bestimmt festsetzen sollte. Jener Association trat hierauf nicht nur der Kaiser, sondern auch der baierische Kreis, und endlich ganz Deutschland bey; aber in dem nämlichen Augenblick, wo der Krieg wider Frankreich seinen Anfang nehmen sollte, brach, unter Anführung des Großveziers Kara Mustapha, eine unbeschreiblich zahlreiche türkische Armee (der mit der Pforte 1664 geschlossene zwanzigjährige Stillstand gieng nämlich zu Ende) in die österreichische Länder ein. Dieß nöthigte den Kaiser, mit dem König von Frankreich, welcher Straßburg, die Schanze von Kehl, und alle von ihm eingezogene Oerter behielt, einen Stillstand auf zwanzig Jahre einzugehen, welche Zeit man aber französischer Seits

nicht

nicht abwartete. Zum Glück von Deutschland wurden die Türken, welche 1683 vom 14. Jul. bis 12. Sept. die Stadt Wien, wiewohl vergeblich belagerten, zurückgejagt, und in dem (nach 16 Jahren 1699 zu Carlowitz geschloßnen) Frieden genöthigt, ganz Ungarn bis auf Temeswar, auch Sklavonien und Siebenbürgen in Leopolds Händen zu lassen.

Die Begierde König Ludwigs XIVten, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen, und von Deutschland etwas zu erobern, läßt nicht besser, als daraus schließen, daß sich eben dieser König nach dem Hintritt des Kaisers Ferdinands IIIten 1657 alle erdenkliche Mühe gab, deutscher Kaiser zu werden, und daß er sogar grausam genug war, dasjenige verwüsten zu lassen, was er sich keine Hoffnung machte, für sich behalten zu können. Im J. 1685 gieng in der Rheinpfalz Churfürst Carl, der letzte männliche Sproß der pfalzsimmerischen Linie mit Tod ab. Sogleich trat die Schwester des verstorbnen, Charlotte Elisabet, welche seit 1671 an den Herzog von Orleans vermählt war, als Mobiliaerbinn ihres Bruders mit solchen Ansprüchen und Forderungen auf, daß dem neuen Churfürsten Philipp Wilhelm von der pfalzneuburgischen Linie, von dem, was die simmerische Linie besaß, wenig oder nichts mehr, außer was Lehen war, übrig geblieben wäre. Da es, wie leicht zu erachten, im Grund nicht die Prinzeßinn, sondern König Ludwig XIVte war, welcher mit so ungeheuren Zumuthungen zum Vorschein kam, so schloß Kaiser Leopold mit den mächtigsten deutschen Reichsfürsten zu Augsburg 1686 auf alle Falle ein Bündniß, welches um so mehr auf alle Bewegungen Frankreichs aufmerksam blieb, als man mit jedem Augenblick den Feindseligkeiten desselben entgegen sah. Diese brachen endlich los, und wurden durch einen Vorfall, welcher einen neuen Beweis von den unerträglichen Anmassungen des französischen Hofes in deutsche Angelegenheiten gab, veranlaßt. Im J. 1688 nämlich

er=

ereignete sich der Hintritt des Churfürsten von Cöln Max Heinrich (eines Herzogs von Baiern). König Ludwig XIVte, den die künftige Wahl nicht das Geringste angieng, empfahl seinen getreuen Cardinal und Bischof von Straßburg, Grafen Wilhelm Egon von Fürstenberg, und gewann auch wirklich den stärkern Theil der Domherren; allein der Kaiser wünschte als Churfürsten von Cöln einen vorzüglich recht gut deutschgesinnten Mann, und wählte dazu den Bischofen von Regensburg und Freysing, den Prinzen Joseph Clemens aus Baiern, welcher auch wirklich zum Erzbischof und Churfürsten gewählt wurde. Sogleich überschwemmten französische Heere Baden, Würtenberg, Mainz, Philippsburg und die ganze Pfalz, und verwandelten, als ihnen die kaiserlichen Truppen einen nachdrücklichen Widerstand thaten, im Jan. und Feb. 1689 den ganzen Strich Landes von Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Speier, Oppenheim, Kreuzenach, Alzey, Ingelheim, Bacherach, Sinzheim, Bretten ꝛc. mittels vorsetzlicher Einäscherung aller Städte und Dörfer, in die schrecklichste Einöde, wobey sie Barbareyen und Grausamkeiten verübten, welche allen Glauben übersteigen. Da sich an jenen Augsburgerbund vom J. 1686 verschiedne europäische Mächte, als Spanien, Savoyen, Schweden, England, und Holland angeschlossen, da sie für diesen Bund zu gleicher Zeit in den Niederlanden, in Irland, Italien, Catalonien den Krieg wider Frankreich eröffnet, und denselben acht volle Jahre fortgesetzt hatten, so nahm endlich Frankreich, nachdem es ihm mit den Waffen nicht gelingen wollte, zu Unterhandlungen seine Zuflucht, wobey es ihm auch wirklich gelang, im Jahr 1796 den Herzog von Savoyen, dann im folgenden Jahr Holland, England und Spanien zur Unterzeichnung eben so vieler Privatfrieden zu bewegen, und dem zu Folge den augsburgischen Bund zur Bewilligung eines Friedens, dessen Inhalt für das deutsche Reich höchst nachtheilig bleiben mußte, zu zwingen. Vermög diesem Frieden, der zwischen Deutschland

und Frankreich den 30. Oct. 1697 zu Ryßwick geschlossen, und bey welchem der westphälische Friede zum Grund gelegt wurde, behielt Frankreich sowohl Straßburg, als die übrigen reunirten Städte und Ortschaften in Elsaß mit vollkommner Hoheit, trat aber Philippsburg und Kehl, dem Reich, so wie Freyburg und Breisach dem Kaiser ab, und erklärte noch weiters alle, außer dem Elsaß unternommene, Reunionen für ungültig, mit der Clausel jedoch, welche die französische Gesandtschaft noch eingeschaltet wissen wollte, daß die römisch-catholische Religion, welche von den Franzosen in vielen protestantischen Orten, mehr und weniger, eingeführt worden, in dem Zustand und Besitz, in welchem sie sich beym Abschluß dieses Friedens befand, gelassen werden sollte; eine Clausel, wogegen sich die protestantischen Stände durch ein angehängtes Postscript zu verwahren suchten. Was die Forderung der Herzoginn von Orleans betraf, so wurde die Entscheidung dem päbstlichen Hof überlassen, welcher den Churfürsten von der Pfalz, nachdem er dreymal hundert tausend Reichsthaler an die Herzoginn bezalt hatte, von aller fernerer Verbindlichkeit gegen dieselbe lossprach.

Unter den gleichzeitigen Ereignissen in Deutschland verdient vor allen erwähnt zu werden, daß Kaiser Leopold im J. 1692 den Herzog Ernest August von Braunschweig-Lüneburg aus eigner Vollmacht zum neunten Churfürsten ernannt, und (ungeachtet des heftigen Widerspruchs der Fürsten, welche im J. 1700 zu Nürnberg sogar einen förmlichen Bund unter sich errichteten, und die neue Chur mit einer vereinigten Armee zu hindern suchten) die von ihm vorgenommene Erhebung behauptet, und daß dessen Nachfolger Kaiser Joseph Iten, die Anerkennung des neuen Churfürsten zu Hannover, (dessen Haus nachher in der Person Georg Iten, nach dem 1714 erfolgtem Tod der Königinn Anna, den großbritannischen Thron bestieg) vom sämmtlichen deutschen Reich

1708 bewirkt, und dessen Einführung in das churfürstliche Collegium wirklich vollzogen hat; daß der Churfürst von Brandenburg Friedrich Ite wegen dem Herzogthum Preußen, dessen Unabhängigkeit von Deutschland bereits 1657 in einem Tractat zu Wehlau anerkannt worden, (mit vorgängiger Einverständniß des Kaisers Leopolds) den 18ten Jän. 1701 zu Königsberg sich selbst die Krone aufgesetzt, sich einen König von Preußen genannt, und bald darauf die Anerkennung der deutschen Stände, und der europäischen Mächte erlangt hat; daß im J. 1700 das protestantische Korpus in Deutschland den vom Pabst Gregor verbesserten Calender (welcher seit 1581 von dem catholischen Deutschland, und zwar zuerst in Baiern und Salzburg eingeführt wurde), durch Auslassung von 11 Tägen nach dem 18ten Hornung, angenommen, und mithin im ganzen Deutschland die wahre Zeitrechnung allgemein gemacht hat.

Der ryßwickische Friede war kaum geschlossen, als sich schon wieder eine neue Veranlassung zu einem weitaussehendem Krieg zwischen den europäischen Mächten entspann. König Carl IIte von Spanien, der letzte männliche Sproß des österreichisch-spanischen Mannsstamms näherte sich allgemach seinem Lebensende, und da er keinen männlichen Erben hatte, setzte er durch ein Testament 1698 zum Universalerben der ganzen spanischen Monarchie den Churprinzen von Baiern Joseph Ferdinand ein, dessen Mutter, Maria Antonia, die erstgebohrne Tochter des Kaisers Leopold war, welche dieser Kaiser mit der jüngern Schwester des Königs Carl IIten von Spanien, Margaretha Theresia, erzeugt hatte; allein der baierische Prinz Joseph Ferdinand starb unvermuthet zu Brüssel den 5. Febr. 1699, worauf der König Carl IIte von Spanien den 2. Oct. 1700 ein neues Testament machte, und in diesem den Herzog Philipp von Anjou, zweyten Enkel des Königs von Frankreich, Ludwigs XIVten, (indem dieser Ludwig

mit

mit der ältern Schwester eben dieses Carls IIten, Königs von Spanien, Maria Theresia, sich vermählt, wiewohl auf alle spanische Erbschaft Verzicht gethan hatte) zum Universalerben ernannte. Als nun dieser Carl IIte noch im nämlichen Jahr, den 1. Nov. 1700 wirklich mit Tod abgieng, nahm der französische Prinz Philipp alsogleich den königlich-spanischen Titel an, fand sich den 24ten Febr. 1701 persönlich zu Madrit ein, und wurde, da zu gleicher Zeit König Ludwig XIVte sowohl die niederländischen Festungen, als auch Mantua mit französischen Truppen besetzte, von Holland, Engelland, und den italienischen Staaten als König von Spanien anerkannt; allein das Erzhaus Oesterreich glaubte, ein näheres Recht zur spanischen Erbschaft zu haben. Der verstorbene König Carl IIte war vom österreichischen Mannsstamm entsproßen, indem der Erzherzog Philipp von Oesterreich (Sohn Kaiser Maximilians I.) im J. 1496 die spanische Johanna, Erbtochter des spanischen Königs Ferdinandi catholici, geheurathet, und dessen erstgeborner Sohn Carl, (deutscher Kaiser dieses Namens Vte *) dem ebengenannten Ferdinando catholico im J. 1517 wirklich als Regent von Spanien nachgefolgt, und der Stammvater der österreichisch-spanischen Könige, von welchem Carl IIte der letzte war, geworden ist. Oesterreich hatte über dieß mehrere Ehepacta, Testamente, und andere Verträge für sich; und Kaiser Leopold war der nächste Anverwandte des verstorbenen spanischen Königs Carl IIten; denn er war der Sohn der Maria Anna, jüngsten Schwester des spanischen Königs Philipps IV., des Vaters des eben genannten Carls II.; gleichwohl that Kaiser Leopold für seine Person auf Spanien Verzicht, und trat sein Recht auf diese Krone seinem zweyten Sohn Carl (nachmaligen deutschen Kaiser dieses Namens VI.) ab, der auch einige Jahre nachher, 1704

*) Sieh österreichische Stammtafel.

1704 nach Spanien abgieng. Der Krieg, welcher hieraus zwischen Oesterreich und Frankreich entstand, wurde im J. 1702 zuerst von den Franzosen am Rhein eröffnet. Kaiser Leopold hatte sich seiner Seits vortrefflich gerüstet; er hatte die beyden Seemächte, England und Holland, gewonnen, und 1701 mit selben ein Bündniß geschlossen; und da noch im nämlichen Jahr Brandenburg, Hannover, und Hessenkassel, und einige Zeit darauf ganz Deutschland sich für ihn erklärte: so wurde ein förmlicher Reichskrieg wider Frankreich beschlossen. Dieser Krieg schien zwar sogleich in seinem Anfang gehemmt werden zu wollen, indem sich die Churfürsten von Baiern und Cöln, Max Emanuel und Joseph Clemens, anfangs neutral, und wie sie sahen, daß dieß nicht Angang finde, für Frankreich erklärten; allein nachdem die vereinigte französisch-baierische Armee von der vereinigten engländisch-österreichischen Macht unter der Anführung der berühmten Feldherren, des engländischen Herzogs Marlborough, und des Prinzen Eugen von Savoyen den 13ten Aug. 1704 bey Blindheim, unweit Höchstädt in Baiern, eine gänzliche Niederlag litt, (wie in der Geschichte von Baiern ausführlicher vorkömmt) so strömte der Krieg unaufhaltsam fort, und der Vortheil schien ganz auf Oesterreichs Seite zu seyn. Kaiser Joseph Ite, Nachfolger des, (den 16ten April 1705 verstorbnen) Leopolds Iten, setzte sich in den Besitz von Baiern, erklärte dessen Churfürsten, so wie den Churfürsten von Cöln, in die Reichsacht, machte sowohl in den Niederlanden, als in Spanien und Italien, sehr glückliche Fortschritte, und verschafte dem Erzhaus Oesterreich ein dergestalt entschiednes Ansehen, daß ihm der neue Zuwachs von ganz Spanien, den weitläuftigen Districten in Italen und den Niederlanden bereits gewiß zu seyn schien. Der Erzherzog Carl, welchen, wie eben vorkam, sein Vater Kaiser Leopold Ite, zum König in Spanien ernannt hatte, wurde noch überdieß nach dem, (den 17. April 1711 erfolgtem) Hintritt Kaiser Jo-

seph Iten, in eben diesem Jahr zum römisch-deutschen Kaiser gewählt, und das österreichische Staats- und Waffenglück erreichte die höchste Stuffe, als es plötzlich wieder sank. Diejenige Partey, welche bisher für Oesterreich kämpfte, machte nämlich die Bemerkung, daß sie durch ihre thätige Verwendung eine überwiegende Macht in Europa aufstelle, welche am Ende ihr selbst gefährlich werden könnte, und zog sich zurück. Diese Partey erinnerte sich an die Unternehmungen Kaiser Carls Vten, und einiger seiner Nachfolger, und fürchtete, daß ein deutscher Kaiser, welchem die Macht der ganzen spanischen Monarchie mit der vereinigten Macht des Hauses Oesterreich zu Gebot stehen würde, leicht wieder verleitet werden könnte, sich zum Herrn und Monarchen vom deutschen Reich, dessen durch Gesetze und Kapitulationen beschränktes Oberhaupt er seyn sollte, machen, und am Ende allen Königen und Fürsten von Europa Gesetze vorschreiben zu wollen. England, wo indeß die Partey des Herzogs Marlboroughs fiel, unterzeichnete zuerst im J. 1712 zu Utrecht einen Frieden mit Frankreich und Spanien, nahm von diesem Gibraltar und Minorca an, und erkannte den französischen Herzog, Philipp von Anjou, als König von Spanien. Diesem Frieden traten bald darauf Holland, das eine ansehnliche Barriere bekam, Savoyen, welches das Königreich Sicilien, und Preußen, welches ein Stück von Geldern erhielt, bey, und sprachen dem Haus Oesterreich, statt der spanischen Monarchie, die spanischen Niederlande zu. Oesterreich sah sich von allen seinen Bundsgenossen verlassen, und, nachdem es noch einige Versuche, seine Eroberungen zu behaupten, mit einem wenig entsprechendem Erfolg gemacht hatte, übertrug es 1714 dem obersten Feldherrn Prinz Eugen die Vollmacht, mit dem französischen Villars zu Rastadt Friedenspräliminarien, und dann (mit Genehmigung des deutschen Reichs) den 7ten Septemb. desselben Jahrs zu Baden den Hauptfrieden zu schließen, vermög welchem das Haus Oesterreich von der

spanischen Verlassenschaft die spanische Niederlande, nebst den schon in Italien von ihm besetzten Ländern Neapel, Sardinien, Mayland bekam, von Frankreich aber die Festungen Breisach und Freyburg, so wie das deutsche Reich die Festung Kehl zurück erhielt. Die Churfürsten von Baiern und Cöln behielten ihre Länder und Würden, welches die ganze Belohnung für die außerordentlichen Anstrengungen war, mit welchen sie sich für Fraukreich verwendet hatten. — Man hätte glauben sollen, daß sich der Herzog von Frankreich, Philipp von Anjou, allerdings damit begnügen würde, die Krone Spaniens erhalten zu haben; er begnügte sich aber nicht damit, sondern forderte durchaus den Antheil, welcher Oesterreich zugesprochen ward, und griff zur Zeit, da der Kaiser Carl VIte in einen Krieg mit den Türken (welcher für ihn, nach zwey von Prinz Eugen a) bey Peterwardein den 5. Aug. 1716, und b) d. 16. Aug. 1717 bey Belgrad erfochtenen Siegen durch dem Friede zu Passarowiz den 21. Jul. 1718 ein vortheilhaftes Ende nahm) verwickelt, und eingehalten wurde, Sardinien und Sicilien an. Die Folge davon war ein vierfaches Bündniß, (Quadrupelallianz) welches Frankreich, England, Holland und Oesterreich den 2ten August 1718 mit dem Entschluß, den Badnerfrieden zu schützen, unter sich errichteten, und Spanien, das sie zu Wasser und zu Land angriffen, nöthigten, sich einen neuen Friedensschluß, welcher 1715 zu Wien zu Stand kam, gefallen zu lassen. Philipp von Anjou behielt Spanien, der Kaiser Neapel, Sicilien, Mailand, und die Niederlande. Dem Haus Savoyen wurde itzt Sardinien zu Theil.

Aber auch diese Ausgleichung hatte keinen Bestand, und neue Ausgleichungen und neue Kriege gaben der Sache wieder neue und sonderbare Wendungen. Kaiser Carl VIte war der letzte männliche Sproß des habsburgisch = österreichischen Mannsstamms, und von dieser erhabnen Familie, welche

seit

seit Rudolph von Habsburg (S. 71.) durch so viele Jahrhunderte auf der Weltbühne so glänzende Rollen gespielt hatte, lebten damals nur noch fünf Princeßinnen. Kaiser Carl VIte hatte in der Ehe mit seiner Gemahlinn Elisabet Christine, einer gebornen Princeßinn von Braunschweig = Blankenburg drey Töchter (ein ihm 1716 geborner Sohn starb in eben demselben Jahr) erhalten, a) Maria Theresia geb. 1717, b) Maria Anna geb. 1718, und c) Maria Amalia geb. 1725. Von seinem ältern Bruder, dem Kaiser Joseph Iten lebten noch zwo Töchter a) Maria Josepha, b) Maria Amalia, deren die erste 1719 an den damaligen Churprinzen von Sachsen August, und die andere 1722 an den Churprinzen von Baiern Carl Albrecht (nachmaligen Kaiser) vermählt ward. Wiewohl nun bey den Vermählungen dieser Josephinischen Princeßinnen nicht vergessen worden war, sich Verzichte ausstellen zu lassen: so war doch keineswegs sich darauf zu verlassen, ob nicht die Churhäuser Baiern und Sachsen, oder andere Häuser von andern frühern Princeßinnen, und den bey ihren Vermählungen errichteten Verträgen mit Ansprüchen auf österreichische Staaten zum Vorschein kommen würden. Dem Kaiser Carl VIten lag die Sache unbeschreiblich am Herzen, und es war ihm kein Opfer zu kostbar, um die Nachfolge in den österreichischen Ländern noch bey seinen Lebzeiten vollkommen außer Streit zu setzen. Schon im J. 1713 hatte er in seinen Staaten eine Verordnung, oder pragmatische Sanction errichtet, daß nicht nur unter seinem Mannsstamme (wozu er damals noch Hoffnung hatte) sondern auch unter seinen weiblichen Nachkommen das Recht der Erstgeburt statt haben sollte, und diese Sanction ließ er vorerst von einer jeden Landschaft seiner Staaten verbindlich anerkennen; dann wendete er sich an die mächtigsten Höfe von Europa, daß sie diese Sanction genehm halten, (garantiren) und sie als unverbrüchlich bestättigen möchten; und da er vorher sah, daß diese Höfe die gute Gelegenheit, irgend eine Gegengefälligkeit zu er-

halten,

halten, nicht außer Acht lassen würden, so kam er ihnen hierinn gleichsam zuvor. In Spanien hatte die Gemahlinn des Königs Philipp von Anjou, Elisabet Farnese von Parma, für ihren Prinzen, Don Carlos, einen Sitz in Italien und überhaupt vortheilhaftere Bedingnisse für Spanien gewünscht, und daher einen Krieg veranlaßt, welcher die, eben erwähnte, Quadrupelallianz vom J. 1718 nach sich zog, worinn zur Beruhigung des spanischen Hofes bedungen worden, daß dem Don Carlos auf den Fall des Abgangs der beyden Häuser Medices und Farnese die Anwartschaft auf Toscana, Parma und Piacenza, als auf deutsche Reichs-Mannslehen, zugesichert werden sollte. Auf dem Fuß dieser Quadrupelallianz errichtete demnach Kaiser Carl VIte zu Wien 1725 den 30ten April einen vollkommnen Friedens- und Freundschaftsvertractat, worinn er den Philipp für den rechtmäßigen Besitzer der Krone Spanien erkannte, von Philipp entgegen die wirkliche Garantie seiner pragmatischen Sanction, und, was ihm nicht weniger wichtig war, die Genehmigung seiner weit aussehenden Handlungsentwürfe erhielt. Es hatte nämlich Kaiser Carl VIte die seinem Haus erworbenen spanischen Niederlande durch einen vortreflichen Plan zu benutzen gesucht, und, nachdem er bereits im J. 1714 zu Wien eine Bank angelegt, und durch den, oben erwähnten, Friede zu Passarowiz 1718 den freyen Handel seiner Unterthanen nach der Levante sich erworben, sogleich im folgenden Jahr eine morgenländische Handlungsgesellschaft errichtet, ein Unternehmen, welches, zumal dem südlichen Deutschland, den ausgebreitesten Nutzen gebracht haben müßte; allein die Seemächte, welche sich, seit dem Verfall der deutschen Hansa, zum ausschliessenden Besitz des europäischen Handels allein berechtigt zu seyn hielten, glaubten, nicht genug eilen zu können, diese neuauflebende Handlung zu zernichten, und im Jahr 1725 schlossen England und Frankreich, wozu auch Preußen trat, zu Hannover unter mancherley Vorwand

ein

ein sogenanntes Schutz = oder Defensivbündniß, welchem 1779 zwischen beyden ersten Kronen, mit denen sich itzt auch Spanien vereinigte, ein neuer Tractat zu Sevilla des Inhalts nachfolgte, daß die österreichische ostendische Handlungsgesellschaft gänzlich aufgehoben, und dem Don Carlos gestattet werden sollte, zur Versicherung seiner Succession in Toscana, Parma und Piacenza sechstausend Spanier dahin zu schicken. Bey solchen Umständen blieb dem Kaiser Carl nur noch die Wahl übrig, entweder einen unermeßlichen Krieg zu eröffnen, oder alle seine Handlungsentwürfe aufzuopfern, um wenigst seine pragmatische Sanction zu retten; er wählte dieß letztere, und trat den 16ten März 1731 dem Tractat von Sevilla bey, worauf die Krone England die Garantie der Sanction übernahm; aber nun war Frankreich noch übrig, womit es ungleich größere Schwierigkeiten hatte. Es erfolgte nämlich im J. 1733 den 1ten Hornung der Hintritt des Königs Augusts IIten von Polen, dessen Sohn und Nachfolger, August, die ältere Tochter des Kaisers Joseph Iten zur Gemahlinn hatte. Dieser August suchte nun ebenfalls, wie ehemals sein Vater, König in Polen zu werden, und Kaiser Carl VIte unterstützte ihn, indem er sich denselben dadurch zu gewinnen hofte, daß er dem deutschen Reich, von welchem er durch ein Reichsgutachten (den 11ten Jän. 1732) die Garantie seiner pragmatischen Sanction erhielt, beytretten würde; allein in Polen wollte eine mächtige Partey der wählenden Stände den Stanislaus Lescinsky zum Könige, dessen Tochter Maria Catharina an König Ludwig XVten von Frankreich (Sohn des den 1ten Sept. 1715 verstorbnen Ludwigs XIVten) vermählt war. König Ludwig XVte nahm sich seines Tochtermanns an, trat mit Spanien und Sardinien in ein Bündniß, und eröffnete im J. 1733 in Italien, am Rhein, und in Lothringen einen Krieg, welchem der Kaiser noch im nämlichen Jahr einen deutschen Reichskrieg, welchem aber Baiern, Cöln und Pfalz nicht beytraten, entgegen setzte.

Die=

Dieser Reichskrieg lief aber in zweenen Feldzügen (1734 und 1735) so unglücklich ab, daß Kaiser Carl VIte, welchem nichts mehr am Herzen lag, als die Gewährleistung seiner pragmatischen Sanction, sich bewegen ließ, den 3. Octob. 1735 zu Wien mit Frankreich Friedenspräliminarien zu schliessen, welche nach und nach von Sicilien, Rußland, Polen, und Sardinien, und vom deutschen Reich, welches zugleich den Kaiser zur Schliessung des Friedens bevollmächtigte, genehmigt worden, und endlich in einen förmlichen Friedenstractat zu Wien den 18. Nov. 1738 erwachsen sind. Vermög diesem Frieden erhielt zwar Carl VIte nunmehr auch von der Krone Frankreich die Gewährleistung seiner Sanction, und der Churfürst August von Sachsen blieb König von Polen; aber die übrigen Puncte waren desto weniger vortheilhaft. Stanislaus Lescinsky behielt den königl. Titel, und bekam das Herzogthum Lothringen, welches nach seinem Tod der Krone Frankreich einverleibt werden sollte. Der damalige Landesherr von Lothringen, Franz Stephan (welcher sich den 12. Horn. 1736 mit der ältesten Tochter des Kaiser Carls, Maria Theresia vermählt hatte) bekam für seine abgetrettne Erblande die Anwartschaft auf Toscana, und (nach dem Tod des letzten Großherzogs vom mediceischen Mannsstamm Johann Gasto † 1737) den wirklichen Besitz dieses Großherzogthums. Sardinien bekam ein Stück von Mailand. Der spanische Infant Don Carl erhielt Neapel und Sicilien, so, daß dem Haus Oesterreich nur noch Parma und Piacenza blieb.

Dieser Verlust war noch nicht der einzige, den dieser Kaiser an seinen Ländern litt; er hatte sich 1726 zu einem Bündniß mit Rußland verleiten lassen, und vermög demselben wurde er in einem Türkenkrieg verwickelt, dessen drey Feldzüge wieder so unglücklich abliefen, daß Carl den Frieden zu Belgrad den 18. Sept. 1739 nur unter sehr harten Bedingun-

Zur Seite 152.

# Habsburg=österreichische Stammtafel.

Rudolph von Habsburg, Kaiser (sieh unter den Kaiser N. 21.)

Albert I., Kaiser, (sieh N. 23.) | Rudolph. | Hartmann.

Rudolph ✝ 1307. | Friedrich I., genannt der Schöne ✝ 1330. | Leopold ✝ 1326. | Otto ✝ 1339. | Heinrich ✝ 1327. | Albert II. ✝ 1358.

Friedrich II. | Leopold II.

Rudolph, Graf zu Tyrol. | Albert III. ✝ 1395. | Leopold III. bey Sempach ✝ 1386. | Friedrich III.

Albert IV. ✝ 1404. | Wilhelm ✝ 1406. | Leopold IV. ✝ 1411. | Friedrich IV. ✝ 1439. | Ernest ✝ 1424.

30) Albert V. Kaiser, dieses Namens II. erwählter König in Ungarn und Böhmen, Markgraf in Mähren, Herzog in Schlesien u. der Lausitz, ✝ 1439. | Sigmund ✝ 1496. Wolfgang ✝ bald. | 31) Friedrich V. als Kaiser III. ✝ 1493; liegt zu Wien. | Albert VI. ✝ 1463.

Georg ✝ bald. | Ladislaus, König in Ungarn u. Böhmen ✝ 1458. | 32) Maximilian I. Kaiser, ✝ 1519; liegt zu Neustadt.

Philipp I. König in Spanien ao. 1505 durch Heurath der spanischen Erbtochter Johanna, ✝ 1506.

33) Carl V. ward Regent der Niederlande 1515, König in Spanien dieses Namens I., 1518: Kaiser 1519 ✝ 1558; liegt im Escurial. | 34) Ferdinand I. Kaiser, ✝ 1564; liegt zu Prag.

Philipp II. König v. Neapel u. Sicilien 1543, König in England 1554, König in Spanien 1556 ꝛc. ✝ 1598. | 35) Maximilian II. König in Ungarn u. Böhmen, Kaiser. ✝ 1576, liegt zu Wien. | Ferdinand II. in Tyrol und Vorderösterreich ✝ 1595. | Carl II. in Steiermark, Kärn, u. Krain ✝ 1590.

Carl III. ✝ 1568. | Philipp III. König in Spanien, ✝ 1621. | Andreas, Cardinal, ✝ 1600. | Carl ✝ 1618.

Philipp IV. König in Spanien, ✝ 1665. | Carl IV. ✝ 1632. | Ferdinand V. ✝ 1641. | 36) Rudolph II. Kaiser, ✝ 1612; liegt zu Prag. | 37) Mathias, Kaiser, ✝ 1719; liegt zu Wien. | Ernest. Wenzl. Albert. Max.

Carl II. König in Spanien, ✝ 1700. | Ferdinand IV. römischer König.

38) Ferdinand II. Kaiser, ✝ 1637; liegt zu Wien. | Carl. Leopold V. Maximilian.

Johann Carl ✝ früh. | 39) Ferdinand III. Kais. ✝ 1657; liegt zu Wien. | Leopold VI. ✝ 1662. | Ferdinand VI.

40) Leopold I. Kaiser, ✝ 1705; liegt zu Wien. | Carl.

41) Joseph I. Kaiser, ✝ 1711; liegt zu Wien. | 42) Carl VI. Kaiser, ✝ 1740 der letzte des habsburg=österreichischen Mannsstammes.

Maria Theresia.

ſich
laſ=
Tür=
r ſo
zu Bel=
Sept. 1739 nur unter ſehr harten Be=
dingun=

dingungen erhielt, indem er Belgrad mit ganz Servien, dann die österreichische Wallachey, und die Insel und Festung Orsowa verlor. Dieser K. Carl VI. starb zu Wien den 20ten Octob. 1740. Bey seinem Hintritt war der oben erwähnte zu Wien 1738 geschloßne Friedenstractat vom deutschen Reich noch nicht förmlich bestättigt, was auch seitdem nie geschehen ist.

Dir Garantien, welche die pragmatische Sanction des Kaisers Carl VIten von den ansehnlichsten europäischen Höfen erhalten hatte, schützten diese Sanction nicht im Geringsten. König Friedrich IIte von Preußen machte auf vier schlesische Fürstenthümer Jägerndorf, Liegniz, Brieg, und Wohlau Ansprüche, fiel, da seine Forderungen kein Gehör fanden, in Schlesien ein, und erfocht schon den 10. April 1741 bey Molwiz wider ein österreichisches Heer einen bedeutenden Sieg. Der Churfürst von Baiern, Carl Albrecht, machte aus persönlichem Recht, weil er von der Erzherzoginn Anna, einer Tochter Kaiser Ferdinands Iten, abstammte, auf Oesterreich, Tyrol, Ungarn und Böhmen Ansprüche, und Spanien und Sachsen kamen nicht weniger mit Forderungen zum Vorschein, und diese Höfe machten sogleich Anstalt, sich den Besitz ihrer vorgebrachten Rechte zu verschaffen. Maria Theresia rettete sich aber aus allen diesen Bedrängnissen durch persönlichen Muth, Geschicklichkeit, und beharrliche Anstrengung. Sie setzte sich zuerst mit dem König von Preußen, welcher den 17. May 1742 bey Caslau oder Chotosiz in Böhmen noch ein Haupttreffen wider die Oesterreicher gewann, trat ihm ganz Ober- und Niederschlesien, nebst der Grafschaft Glaz ab; nur Teschen, Troppau, Jägerndorf, und das hohe Gebirg in Oberschlesien ausgenommen, und mit der Bedingniß, daß Friedrich eine Million und siebenmal hunderttausend Thaler, welche pfandweise auf Schlesien hafteten, an England zahle. Dieser Friede wurde den 20ten Jul. 1742 zu Breslau

lau geschlossen. Ungleich glücklicher war Maria Theresia mit dem Churfürsten von Baiern. Dieser Herr wurde von dem französischen Hof unterstützt (welcher sich an seine ausgestellte Garantie der pragmatischen Sanction von darum nicht hielt, weil er sie „unbeschadet der Rechte eines Dritten“ ausgestellt hatte) und hatte alle Hoffnungen eines erwünschten Fortgangs, indem seinem mit Frankreich errichteten Bündniß Chucöln, Churpfalz, Spanien, Neapel, Preußen, und Sachsen beygetretten waren; er rückte im Sept. 1741 von einem ansehnlichen französischen Heere begleitet, nach Oberösterreich, nahm es in Besitz, und hätte ohne alle Schwierigkeiten auch der Stadt Wien sich bemächtigen können, von welcher er nur noch zwey Märsche entfernt war; aber plötzlich scheitterte sein Glück; er ließ sich von fremden Vorstellungen, worinnen ihn selbst die Franzosen, welche fürchteten, daß er durch die Eroberung von ganz Oesterreich zu mächtig werden möchte, bereden, Oesterreich zu verlassen, und nach Böhmen zu rücken, wo er Tabor, Budweis, und Prag eroberte, in welcher Stadt er sich den 19ten Dec. 1741 als König von Böhmen huldigen, und bald darauf, nämlich den 24ten Jän. 1742 in Frankfurt (ganz nach dem Plan der Franzosen) zum Kaiser sich wählen ließ. Diese Entschliessungen nöthigten ihn, seine Armee aus Oesterreich zu ziehen, wo gleichwohl fünfzehen tausend Franzosen zurück blieben. Fünfzehen tausend Mann baierischer Truppen zogen sich nach Baiern zurück, um ihr Land auf alle Fälle zu decken. Diese Entfernungen und Theilungen der Armeen benützte Maria Theresia: sie sammelte aus Italien, Breisgau und Ungarn in der größten Eile ein Heer, welches mit 15 tausend Mann das ebenfalls 15 tausend Mann starke Heer der Franzosen in Linz einschloß, sie, so wie auch gleich darauf bey Braunau das baierische Heer, auseinander sprengte, und unter Anführung des Grafen von Khevenhüller, und des Generals Bernklau bis nach München, welche Stadt

den 14. Hornung 1742 übergieng, vordrang, und ganz Baiern in seine Gewalt brachte. So fiel auch der Prinz Carl von Lothringen in Böhmen ein, vertrieb allenthalben die Franzosen, und im J. 1743 schloß der Fürst Lobkowiz mit 16 tausend Ungarn ein gleich starkes Heer der Franzosen in Prag ein, aus welcher Stadt diese mitten im strengsten Winter heimlich wegzogen, und viele tausend Mann allein durch Hunger und Frost verloren. Ein neues französisches Heer von 26 tausend Mann, wobey sich auch Pfälzer und Hessen befanden, drang zwar wieder mit glücklichem Erfolg nach Baiern; allein da die österreichische Macht, nach dem mit Preußen zu Breslau geschloßnem Friede, sich nunmehr ganz wider das französisch-baierische Heer vereinigen konnte, so kam ganz Baiern wieder in der Königinn von Ungarn Gewalt, wodurch die Umstände des Kaisers Carl VIIten, der seine Interimsresidenz zu Frankfurt, wohin auch der Reichstag verlegt wurde, nehmen mußte, so mißlich wurden, daß Frankreich, Preußen, Churpfalz und Hessenkassel den 22ten May 1744 eine Union unter sich schloßen, vermög welcher König Friedrich neuerdings in Böhmen einbrach. Dieses hatte die Folge, daß der Prinz Carl nach Böhmen eilen mußte, wodurch dann den Baiern und Franzosen der Weg in die schwäbisch-vorderösterreichischen Länder wieder geöffnet wurde. Schon schienen die Sachen für die Baiern eine bessere Aussicht zu gewinnen, als der Kaiser, der sich indeß nach München begeben hatte, daselbst den 20ten Jän. 1745 im 48sten Jahr seines Alters unvermuthet starb. Sein Sohn und Nachfolger Max Joseph schloß hierauf mit Oesterreich den 22. April 1745 zu Füßen einen Frieden, vermög welchem er sich aller, der pragmatischen Sanction zuwiderlaufenden, Ansprüche begab, dann bey der künftigen Kaiserwahl dem Großherzog Franz von Toscana seine Stimme versprach, und übrigens seine Länder zurück erhielt. Auch der König von Preußen, nachdem er noch 1745 den 4. Juny zu Hohenfriedberg, den 30. Sept.

Sept. bey Storr oder Tratenau, zwo Schlachten gewann, und sein Feldherr der Fürst von Dessau den 15. Decemb. 1745 bey Kesseldorf die Sachsen schlug,) gieng den 25. Dec. 1745 zu Dreßden (mit Inbegriff von Churpfalz, Braunschweig, und Hessenkassel) einen Frieden ein, vermög welchem in der Hauptsache der zu Breslau 1742 getroffene Friede bestättigt ward. Endlich erfolgte auch zwischen Frankreich und Oesterreich, dann den Engländern und vereinigten Niederländern, welche für Oestreich fochten, zu Achen den 30ten April und 18ten Octob. 1749 ein allgemeiner Friede, vermög welchem die Herzogthümer Parma, Piacenza und Quastalla, ohne der deutschen Reichslehnshoheit über selbe zu erwähnen, dem spanischen Infanten Don Philipp, unter gewissen Bedingungen, abgetretten, und sämmtliche an dem Frieden theilnehmende Höfe zur Garantie der pragmatischen Sanction, und der in dem Breslauer und Dreßdner Frieden an Preußen abgetrettnen Länder verbunden wurden.

Auch in diesen Friedensschlüssen, von welchen man hätte glauben sollen, daß sie, wenigst einige Menschenalter, das deutsche Reich vor neuen Unruhen und Blutvergiessungen sichern würden, lag schon wieder der Keim zum nahen Ausbruch eines schrecklichen Kriegs. König Friedrich IIte von Preußen sollte sich der Eroberung Schlesiens, und überhaupt des glücklichen Fortschritts seiner Hausmacht nicht lange zu erfreuen haben, und die Höfe Wien, Sachsen, und Petersburg machten insgeheim einen gemeinschaftlichen Entwurf, ihm selbe zu entreissen. Friedrich, welcher dieß Geheimniß erfuhr, säumte nicht, dem förmlichen Ausbruch dazu zuvor zu kommen, ehe noch seine Gegner mit ihren Kriegsanstalten fertig werden konnten, fiel sogleich im August 1756 in Sachsen ein, und bemächtigte sich desselben. Hiedurch wurde ein siebenjähriger Krieg eröffnet, worinn sich Friedrich wider die Oesterreicher, Franzosen, Russen, Schweden, und das deutsche Reich nicht nur auf-

recht erhielt, sondern den ihm weit überlegnen Herren die große Lehre gab, daß die Menge allein keine Stärke, und daß die größte Stärke allein keine entscheidende Kraft in sich enthalte, sondern daß ein großer, denkender Kopf in Gefahren und Nöthen das Meiste vermöge, und daß allein eine gewählte Lectür, daß ein steter Umgang mit guten Köpfen, und eine nie unterbrochene Uebung im Denken jene Gewandtheit, Scharfsinnigkeit, und Gegenwart des Geistes, jene richtigen und schnellen Einfälle gewähre, bey welchen man am zuverläßigsten das Anstürmen seiner Feinde zernichtet, und Herr und Meister des Glückes bleibt. Dieser Krieg wurde durch einem Friede den 5ten May 1762 mit Peter IIIten von Rußland (woran sich auch dessen Nachfolgerinn, Catharina IIte hielt), den 10ten Hornung 1763 mit Frankreich zu Paris, und den 15ten Horn. des nämlichen Jahrs mit Oesterreich und Sachsen zu Hubertsburg geschlossen. Der Hauptinhalt desselben war, daß jeder Theil die Eroberungen wieder herausgab, mithin alles wieder in eben den Stand zurück setzte, in welchem es vor dem Krieg war. Der König Friedrich IIte von Preußen versprach, als Churfürst von Brandenburg, dem Erzherzog Joseph seine Stimme zur römischen Königswahl zu geben, welche den 29ten März 1764 auf einen Churfürstentag zu Frankfurt vorgenommen, und auf diesem Joseph IIten (Sohn Kaiser Stephans Iten, welcher letztere 1765 starb,) durch die einhelligen Stimmen der Churfürsten zum römischen König gewählt, und gekrönt wurde.

# Eilftes Kapitel.

Kurze Uebersicht des Fortschritts zur Cultur. Die Deutsche des ersten und des Mittelalters (jenes von 500-911, dieses von 911 - 1495 gerechnet) stehen den spätern Deutschen an Sittlichkeit, und jeder Vortrefflichkeit ungleich nach. Schilderung des rohen Characters der Deutschen des Mittelalters, ihrer Ueppigkeiten und Moden in Kleidungen, ihrer Unmäßigkeit im Eßen und Trinken, ihrer schmutzigen und unbehülflichen Lebensart. Zurechtweisung des Vorurtheils in Rücksicht ihrer körperlichen Stärke, und eines längern Lebens. Ihre unzuverläßigen Mittel, ihr Leben zu verbessern, und zu verschönern.

Wenn man bedenkt, wie lange die Fehden des Faustrechts angehalten, und daß nach der Unterdrückung desselben (S. 92.), und nach der Erfindung des Schießpulvers die Kriege erst recht überhand genommen haben, dergestalt, daß seit dem schmalkadischen Bündniß (S. 112.) beynahe ein unaufhörlicher Krieg war, wodurch viele Millionen Menschen getödtet, und ganze Provinzen verwüstet worden sind: so kann man der göttlichen Vorsicht nicht genug danken, daß sie zu unsrer Erhaltung von Zeit zu Zeit große Menschen unter uns entstehen hieß, welche durch ihre Lehren, Erfindungen, und eingeführte treffliche Anstalten nicht nur verhinderten, daß wir nicht wieder in den Zustand von Verwilderung und Barbarey, in welchem unsre Voráltern sich ehmals befánden, zurückfielen, sondern welche vielmehr

mehr unsern Zustand auf allen Seiten verbesserten, aber uns indeß noch freylich gar Vieles zur weitern Verbesserung übrig ließen. Wir können uns davon nicht richtiger überzeugen, als wenn wir eine kurze Uebersicht vornehmen, was unsre Voraltern, die ältern Deutsche, waren, oder nicht waren, und was wir durch die verdienstvollen Bemühungen einzelner Männer wurden, oder zu seyn aufhörten. Eine solche kurze Uebersicht wird unsre Begriffe und Vorstellungen, welche wir uns von den lieben Alten gewöhnlich machen, in vielen Dingen berichtigen, und uns bey unsern Vorurtheilen zurechtweisen, vermög welchen wir glauben, daß unsre Voraltern in den verfloßnen Jahrhunderten mehr Tugend, Einfalt und Unschuld, mehr Mäßigkeit, Treue und Tapferkeit besessen, und überhaupt rühmlicher und glückseliger, als wir, gelebt haben. Eine solche Uebersicht ist auch von einer andern Seite höchst wichtig, und lehrreich. Es ist nämlich unläugbar, daß unsre Voraltern in den meisten, höchstnöthigen und ersprießlichen, Dingen, theils ganz und gar, theils in einem ungleich tieferm Grad, unwissender, unerfahrner, ungeübter waren, als wir es sind. Wenn sie nun dessen ungeachtet ungleich beßer, vollkommner, tugendhafter, weiser und glückseliger gewesen wären, als wir es sind: so würde folgen, daß man bey einem ungeheuern Grad von Unwissenheit, Roheit, und Ungeschlachtheit sich beßer befinde, als zu einer andern Zeit, wo man sich durch obrigkeitliche Anstalten angelegen seyn läßt, die Vernunft aller Einwohner, nach dem Verhältniß ihres Berufes, zu ordnen, und zu bilden, ihren Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, und alle menschliche Sinne, Fähigkeiten, und Neigungen, welche den Menschen von den Thieren unterscheiden, und ihn am meisten zum Menschen machen, zu entwickeln, zu üben, und auszubilden. Eine solche Vorstellung und Behauptung erscheint aber, schon gleich beym ersten Anblick höchst widersprechend, abgeschmackt, und empörend. Der

Mensch

Mensch ist vielmehr das einzige lebende Wesen auf Erden, das sich durch Nachdenken, durch Entwicklung und Uebung seiner Anlagen, und Kräfte aufhelfen, und durch wechselseitige Mittheilungen und Unterstützungen veredeln muß. Unwissenheit und Gedankenlosigkeit ist sein schlimmster und unnatürlichster Zustand, so wie im Gegentheil Scharfsinn und Thätigkeit des Geistes, und wahre Aufklärung in Dingen, welche einer Vervollkommnung bedürfen, sein einzig gesunder, glückseliger, und den heiligsten Absichten seines Schöpfers gemäßer Zustand ist. — Man kann diese goldene Wahrheit zu einer Zeit, wo man sie (aus bekannten Absichten) hie und da so geflissentlich verdrehen, und wider sie warnen will, nicht oft genug wiederhollen.

Wir wollen zuerst den Zustand der Sittlichkeit und der Religion vornehmen. Wenn die deutschen jemals jene Tugenden besaßen, welche, vor und einige Menschenalter nach Christi Geburt, ein paar römische Schriftsteller, als Augenzeugen, an ihnen bemerkten, und bewunderten: so waren jene hochgerühmten Tugenden, von deren moralischen Schönheit und Verbindlichkeit jene Deutsche keine Begriffe hatten, nur so lange bey ihnen sichtbar, als lange es ihnen an Gelegenheit fehlte, in die entgegen gesetzte Untugenden zu verfallen. Kaum wurden ihnen durch ihren Umgang mit den Römern, deren Länder sie eroberten, Gelegenheiten zu Verschlimmerungen bekannt, so sanken sie schnell und tief, und schon im sechsten Jahrhundert, wo diese Uebersicht eigentlich beginnt, war ihr Verderbniß ,so groß und allgemein, daß uns ein, damals lebender, Schriftsteller, Gregor von Tours, Raubsucht und Meuchelmord, Treulosigkeit, Völlerey und Schwelgerey, Ehebruch, Vielweiberey, Mordbrennerey u. s. w. als gemeine Laster der Franken (S. 13.) schildert, welche gleichwohl unter ihren deutschen Brüdern noch immer nicht die schlimmsten gewesen seyn mögen, da sie (von ihren Thaten und

Schick=

Schicksalen zu schliessen, am wenigsten aufhörten, mannhaft und tapfer zu seyn. Selbst in dem ersten Gesetzbuch der Franken, welches um das Jahr 422 verfaßt wurde, kommen diese Verbrechen nebst der Art, wie sie bestraft wurden, vor. Man konnte (den Königsmord und Landesverrätherey ausgenommen) alles Uebrige mit Geld abkaufen. Die Ermordung eines Bischofs, welche am höchsten bestraft wurde, kostete 900 silberne Geldmünzen (Solidi oder Schillinge), deren eine ungefähr zwey Gulden heutigen Reichsgelds betrug. Für einen Franken mußten 200, für einen Knecht 36 Schillinge, für ein gestohlnes Pferd mehr, aber ungleich mehrere bezahlt werden. Die Hirnschale konnte man seinem Feind für 43 Schillinge einschlagen. Das Aug kostete 24, die Nase 45, das Ohr 15 Schillinge. Große Fürsten, und Könige setzten sich aber auch gar oft über solche Strafen hinaus, und die Schilderungen ihrer Sitten, und ihres Betragens sind meistens empörend. König Chlodewig Ite (S.13.) brachte den Sohn seines Vetters, des Königs Siegebert zu Cöln, der mit ihm wider die Allemanier gekämpft hatte, und in der Schlacht schwer verwundet worden war, durch arglistige Vorspiegelungen dahin, daß er seinen eignen Vater meuchelmörderischer Weise tödten ließ. Anstatt dem Vatermörder auf den Thron zu helfen, wie er versprochen hatte, schickte er demselben andere Meuchelmörder auf dem Hals, welche ihn über den väterlichen Schäzen niederhauten; und nach diesem doppelten Mord stellte er sich, als wenn er um nichts gewußt habe, wiewohl er gleich die Schätze in Besitz, und das verwaiste Volk in seinen Schutz nahm. Ein andersmal bestach er die Leute eines Königs, der in Cambray regierte, mit allerley vergoldetem Geschmeide und Geschirr, welches die Verräther für ächt hielten, und rückte dann dem unglücklichen König mit einer starken Heeresmacht entgegen. Die bestochnen Franken flohen vor dem Chlodewig, und mit ihnen der verrathene König, den man ergriff, und

sammt dem Bruder desselben gebunden vor dem Chodewig führte. Als dieser den gebundenen König erblickte, schalt er ihn heftig, daß er sich habe binden lassen, und schlug ihn mit einer Streitaxt zu Boden. Hierauf kehrte er sich gegen den Bruder des Königs, warf ihm vor, daß er demselben nicht treulich beygestanden hätte, und nahm auch diesem mit seiner Streitaxt das Leben. Der erstgebohrne Sohn dieses Chlodewigs, Theodorich genannt, lud einst einen seiner Brüder, Klotar, König zu Soisons, zu sich. Klotar ließ sich die Einladung gefallen, nahm aber, weil damals jeder Schritt unsicher war, seine Leibwache zu sich, welche ihm bis zum Zimmer seines Bruders begleiten mußte, welche Vorsicht ihm sehr wohl bekam; denn sogleich beym Eintritt in das Zimmer bemerkte er die Füsse einiger, hinter einer Tapette versteckten, Meuchelmörder, und ohne seine Leibwache, welche er sogleich herbeyrief, wäre er verloren gewesen; aber eben dieser Klotar zeichnete sich bald nachher durch eine schreckliche Greulthat aus. Sein Bruder, Klodomir, König zu Orleans, starb mit Hinterlassung dreyer Söhne, welche deren Großmutter zur Erziehung übernahm. Das Daseyn dieser Prinzen ärgerte den König Childebert zu Paris, welcher ebenfalls ein Bruder des verstorbenen Klodomirs war, und er verabredete sich mit dem Klotar, selbe aus dem Weg zu räumen. In solcher Absicht begaben sie sich an den Hof der drey unmündigen Prinzen, und begehrten von der Großmutter, daß sie selbe in Klöster sperren sollte. Als sich diese weigerte, stürzten sie in das Zimmer der Prinzen, und Klotar stieß dem ältern sogleich den Dolch durchs Herz. Als hierauf Childebert, welcher einen andern Prinzen hätte ermorden sollen, vom Mitleiden ergriffen wurde, kehrte sich Klotar wüthend gegen ihn, und drohte, ihn augenblicklich zu ermorden, falls er den Prinzen, welchen er aus dem Weg zu räumen übernommen hatte, retten wollte, worauf ihn Childebert von sich schleuderte. Der jüngste, der während

dieses Zwists entflohen war, wurde durch einige Bediente in Sicherheit gebracht, welche Klotar mit eigner Hand niederstieß. Als im J. 613 die Königinn Brunnehilde, eine wegen ihrem Verstand und ihrer Gestalt berühmte Princeßinn, Tochter eines Königs der Westgothen aus Spanien, welche damals bereits siebenzig Jahre alt war, um ihre verwaisten Urenkel sich annahm, und in die Hände des Klotar, ihres nächsten Anverwandten, fiel, ließ dieser sie erst drey Tage nacheinander durch die ausgesuchtesten Qualen martern; dann wurde sie auf einem Kamel durch die Armee zur Schau herumgeführt, und zuletzt mit den Haaren, und einem Fuß an den Schweif eines unbändigen Pferdes gebunden, geschleift und zerrissen, und die Ueberbleibsel ins Feuer geworfen. Solche Beyspiele, welche von gleichzeitigen Geschichtschreibern ohne vielem Befremden erzählt werden, mögen zum Beweise dienen, wie verdorben, und verwildert der Mensch zu seyn pflegt, so lange er roh, und ungebildet ist. Die Deutschen der damaligen Zeit überliessen sich auch andern groben Lastern und Leidenschaften mit einer gleich ungebändigten Zügellosigkeit, und die, durch die Zeit nur in etwas gemilderten, Fortsetzungen davon reichen durch das ganze Mittelalter, bis spät in die Zeiten, wo man endlich im Ernste an die Anlegung öffentlicher Schulanstalten, und (nach der Erfindung der Buchdruckerkunst) an die Verbreitung der Wissenschaften dachte. Blinde Wuth, und wildes Aufbrausen wurde den Deutschen von allen europäischen Völkern, als ein ihnen vorzüglich eigenthümlicher Schandfleck, beygelegt, und es ist unglaublich, und wäre nicht ohne großem Aergerniß zu erzählen, wie viele Fürsten, Bischöfe, Grafen, und andere ansehnliche Leute, durch Meuchelmörder, Giftmischer, und rasche Mordthaten umgekommen sind, so, daß kaum ein großer Herr, der etwas Merkwürdiges verrichtete, oder noch gute Jahre zählte, starb, ohne daß man von ihm liest, er habe durch schlechte Streiche sterben müssen. Sein Wort zu brechen,

war nur eigentlich alsdann Schande, wenn die Wortbrüchigkeit aus Feigheit entsprungen, oder mit Feigheit begleitet war. Außerdem wurde mit den Eidschwüren gleichsam nur gespielt, und man mußte zu verschiednen Erfindungen seine Zuflucht nehmen, um ihre Kraft zu ersetzen. So mußte z. B. der Hauptschwörer eine gewisse Anzahl Männer stellen, welche allemal vorher einen Eid abzulegen hatten, daß er Glauben verdiene, und nicht falsch schwöre. Weil dieß alles noch nicht helfen wollte, so führte man die Gozurtheil (Ordalia, Urtheil Gottes) ein. (S. 23.). Derjenige, welcher seine Aussage bestätigen, oder sich reinigen wollte, mußte seine Hand in siedendes Wasser senken, welche sogleich in einen Sack gesteckt, und versiegelt ward. Fand man seine Hand nach einigen Tagen verletzt, so war der Geprüfte schuldig; und unschuldig, wenn man sie unverletzt fand. Manchmal mußte die angeklagte Person ein glühendes Eisen in die Hand nehmen, oder über glühende Pflugschaaren mit entblößten Füssen gehen. Die Wasserprobe bestand gewöhnlich darinn, daß man den Angeklagten in ein mit Wasser gefülltes Behältniß senkte, und selben eine bestimmte Zeit unter dem Wasser hielt. Ein andersmal mußten beyde Partheyen ihre Arme in Gestalt eines Kreuzes ausstrecken, und in dieser Stellung verbleiben. Wer nun die Arme aus Ermattung zuerst sinken ließ, der wurde für schuldig erkannt, und sogleich hingerichtet, oder sonst gezüchtigt. Die Adelichen oder freyen Männer ließen es gewöhnlich auf die Schwertprobe, oder den Zweykampf (Duell) ankommen, wo dann derjenige, der die erste Wunde bekam, sogleich verurtheilt ward. Diese Ordalia mußten gewöhnlich dazu dienen, der Unwissenheit der Richter, wenn sie selbst nicht wußten, wem sie das Recht zusprechen sollten, zu statten zu kommen, oder wenn sie sich durchaus weigerten, einen richterlichen Spruch zu erkennen. Dieser Fall war bey mächtigen Familien beynahe der gewöhnliche, und es giebt keinen traurigern Beweis,

wie mangelhaft, und unkräftig die Rechtspflege war, als daß sogar gesetzmäßig erlaubt war, sich gleichwohl selbst durch die Gewalt der Waffen, oder durch das Recht der Faust zu seiner Forderung zu verhelfen; daher war die Unsicherheit bey seinem Eigenthum schrecklich, und ganz Deutschland befand sich mehr, als Einmal, viele Menschenalter hindurch in einem Zustand von gänzlicher Anarchie, Zerrüttung und Auflösung, während welchem jeder zugriff, wo er konnte, und wenn er allein nicht mächtig genug war, mit andern ordentliche Bündnisse errichtete, so, daß die Landesherren, Städte, und Gemeinden genöthigt waren, ordentliche Jagden, wie man sie in spätern Zeiten auf die Wölfe, und andere reißende Thiere machte, wider sie vorzunehmen, sie in ihren Raubschlössern zu verbrennen, und auszurotten. Die Bauern, und gemeine Landleute wurden so sehr gedrückt, waren so wenig in Stand, sich zu helfen, daß sie geradezu arme Leute genannt wurden. Die Unenthaltsamkeit der Deutschen im ersten, und im Mittelalter war nicht weniger ungeheuer, und Vielweibereyen, Verstossungen der rechtmäßigen Gemahlinnen, gewaltsame Entführungen, und Unzüchtigkeiten aller Art waren, und wurden noch mehr seit den Zeiten, als die unbändigen Menschen in Städten versammelt wurden, so gemein, daß Frauenzimmer allenthalben in abgesonderten, und, auf dem Land zumal, in wohlbefestigten Hintergebäuden leben mußten. Sie durften auch bey keinen öffentlichen Gastmahleu erscheinen, wo Männer zusammen kamen, um sich lustig zu machen, und mußten überhaupt durch die strengsten Gesetze im Schutz genommen werden. Der Hang nach schwelgerischen Gastmahlen, Schmausereyen, und Trinkgelagen war, und blieb bis tief ins sechzehnte Jahrhundert ganz unbändig, und besonders war das unmässige Saufen ein eingewurzeltes und gemeines Laster der Deutschen. Man schloß von dem Trinken des Mannes auf seine Kraft, und Stärke, und that sich auf die Ehre, einen andern niederge-

trunken

trunken zu haben, eben so viel zu gut, als auf die Ehre, ihn in einem Kampf überwunden zu haben. Schon in frühern Zeiten wurde das Zutrinken, oder sogenannte Gesundheittrinken allgemeine Mode, und ein großer, schwerer Becher war das gewöhnliche Geschenk, wenn man jemand ehren wollte. Bey zahlreichen Gelagen soff man den Wein, wie Wasser, und der Hauswirth war höchst mißvergnügt, wenn nicht die meisten seiner Gäste um den völligen Gebrauch ihrer Sinnen kamen, und, sich ihrer Unbewußt, unter dem Tisch sanken. Man stritt sogar um die Kraft, zu trinken, als um eine Nationalehre, und die Niederländer, die Sachsen, die Märker wurden alte, die Baiern aber, Schwaben, Franken, und Oberrheinländer nur neue Trinkländer genannt. Nach dem Verfall der vier großen Herzogthümer, (S. 60-72.) wo eine Menge neuer Höfe, von denen es immer einer dem andern an Pracht, Ueppigkeit, und äußerlichem Prunk zuvorthun wollte, entstand, wurden die Schwelgereyen, durch welche sich unzählige Familien zu Grund richteten, noch allgemeiner, und die Feyerlichkeiten bey Wehrhaftmachungen, Hochzeiten, Turnieren u. d. gl.; die Einladungen des nahen, und weit entfernten Adels zu solchen Festen, und die stets gastfreyen Bewirthungen derselben übersteigen allen Glauben. Die Pracht und die Moden in Kleidern, worinn die Deutschen noch im 14ten Jahrhundert den Ton für die Franzosen, und andere Nationen angaben, waren nicht weniger ungeheuer, und erschöpfend. Der Aufwand der Vornehmen in Kleidern war ohne Vergleich größer, und der Wechsel der Moden häufiger, als itzt. Die Chroniken aller Jahrhunderte sind davon Zeugen. Die Franken, welche von den Allemannen, und den benachbarten Völkern nachgeahmt wurden, hollten ihre Moden in Kleidern von den Griechen und Römern, und wetteiferten darinn, ihre Muster zu übertreffen. Schon Carl, der Große, welcher nur an den größten Gallatägen in der Feyerkleidung erschien, und sonst bey

der

der uralten fränkischen Tracht, welche in einem kurzen engen Rock, und bey stürmischen Wetter in einem Mantel bestand, blieb, eiferte im Ernst und Scherz wider die neuen Moden seiner Zeitgenossen, und einst an einem Tag, da es sehr regnete und stürmte, befahl er seinen Hofleuten, ihn unverzüglich zur Jagd zu folgen. Er hatte einen Schafpelz um sich geworfen, und erfuhr von der rauhen Witterung sehr wenig; aber jene, welche leichte, seidene Kleider, und purpurne Mäntelchen trugen, litten desto mehr, und wollten vor Kälte erstarren. Bey der Zurückkehr mußten sie sich sogleich zur Tafel setzen, da dann ihre seidnen Kleider, so, wie sie trocken wurden, zerrissen. Den andern Tag mußten sie wieder kommen. Als sie nun in großer Unordnung, und zum Theil sehr zerlumpt erschienen, wies ihnen Carl auf seinen Pelz, und sagte: „Sehet! Mein Kleid ist heut, wie gestern, und war um die Hälfte wohlfeiler.“ Vorzüglich erhöhten die Deutschen ihre Kleider, seit sie nach Asien zogen, und schon gleich nach dem ersten Kreuzzuge legten sie die langen, und weiten Mäntel (Hocken) der Morgenländer an, wie dann auch die Ritterorden, welche im gelobten Land entstunden, die Tracht der Morgenländer zu ihrer Ordenskleidung wählten, deren eitle Pracht ihnen schon der heil. Bernard sehr nachdrücklich vorwarf. Die Prachtkleider, und Waffenröcke der Fürsten, Herren, und Ritter im Mittelalter unterschieden sich im Durchschnitt von der Kleidung itziger Zeit durch eine größere Kostbarkeit der Stoffe, durch eine größere Schwerfälligkeit, und Mißverhältniß mit der Witterung der Länder sowohl, als der Beschäftigung der Tragenden, durch eine seltsame Buntscheckigkeit, und durch Ueberladung mit lächerlichen Zierrathen. Die weiten langen Prachtmäntel sowohl, als die kurzen Waffenröcke, welche man über die Rüstung anzog, bestanden entweder aus Gold- oder Silberstoffen, oder aus Scharlach, Sammt- oder Seidenzeugen. Beyde waren gewöhnlich mit Gold und Silber, oder

mit

mit Perlen gestickt, oder mit Edelsteinen besetzt, und mit dem kostbarsten Pelzwerk, und zwar zu allen Jahrszeiten, und bey der größten Sommerhitze, verbrämt, oder gefüttert. Sehr oft bestanden die Waffenröcke aus mancherley Streifen von allen diesen kostbaren Stoffen und Pelzwerken, und durch diese buntscheckige Zusammenflickung der Waffenröcke, so wie durch die hineingestickte Figuren von allerley Thieren suchten sich Herren und Ritter in der Schlacht, wie in den Turnieren auszuzeichnen, wie dann auch solche Farben und Figuren die Entstehung und Bildung der Wappen veranlaßt haben. Die Prachtmäntel der Könige, Fürsten, und andrer großen Herren waren Jahrhunderte lang mit Schellen behängt, womit sie ihren Gang von Ferne ankündigen wollten, um sich von gemeinern Leuten, und den Dienern auszuzeichnen. Eben so lange trug man Pluderhosen, zu welchen man manchmal über hundert Ellen brauchte, und Schnabelschuhe, welche nach der Verschiedenheit des Standes anderthalb, zwey bis dritthalb Fuß lang, und an ihrer emporsteigenden Spitze mit Schellen versehen waren; daher auch das Sprichwort: „auf einem großen Fuß leben;“ entstand. Diese Spitzschuhe wurden aber bald wieder mit andern verwechselt, die sich vorne in Gestalt eines Bärenfusses ausbreiteten, und aufgeschlitzt, hinten aber so eng waren, daß sie kaum den Absatz faßten. Der Luxus in Kleidern, Putz und Geschirr brach immer unaufhaltsam wieder hervor, und war gewöhnlich am größten in den Zeiten der höchsten Verwirrung, und des höchsten öffentlichen Elends. Der Verfasser einer Chronik von Limburg, nachdem er die Trachten vor dem großen Sterben im vierzehnten Jahrhundert (1347 — 50) beschrieben hat, fährt, einige Seiten darauf, fort: „darnach da das Sterben, die Geißelfahrt (die Fahrt, oder der Zug der Büßer, welche sich geißelten), Römerfahrt (Wallfahrt nach Rom), Judenschlacht (Ermordung der Juden) ein Ende hatte, da hub die Welt wieder an, zu leben,

und

und fröhlich zu seyn, und machten die Männer neue Kleidung. Die Röck waren unten ohne Garen, und waren auch abgeschnitten um die Lenden, und waren die Röcke einer Spanne nahe über die Knie. Darnach machten sie die Röck also kurz, eine Spann unter die Gürtel. Auch trugen sie Höcken. Die waren all um rund und ganz. Das hiesse man Glocken, die waren weit, lang und auch kurz. Da giengen lange Schnäbel an den Schuhen. Die Frauen trugen weite ausgeschnittne Hembde u. s. w.“ Im J. 1445 fand es der deutsche Adel nothwendig, sich selbst, und seine Weiber und Töchter durch Aufwandsgesetze einzuschränken. Man befahl, daß keine Dame bey Turnieren mehr, als vier, mit Perlen oder Edelgestein besetzte, Kleider zeigen, und keine ganze Kleider vom blossen Goldstoff oder mit Perlen gestickt tragen sollte. Am meisten wechselten die Moden gegen den Ausgang des 15 und im Anfang des 16. Jahrhunderts, und die Klagen über die Kleiderpracht aller Stände, und die grossen Summen, welche für ausländische Stoff und Putzwerk jährlich verloren giengen, waren eben so laut wieder, als ehmals, geworden. Da man im Anfang des 16. Jahrhunderts oft zu gleicher Zeit spanische, französische, italienische Heere, und viele Vornehme aus diesen Völkern mit ihren Weibern und Töchtern erscheinen sah, so ahmten vornehme und reiche Frauenzimmer gewöhnlich deutsche, französische, italienische, spanische und ungarische Trachten, zugleich nach, so, daß sie, nach der Art der Morgenländerinnen, und Griechinnen, an Einem Tag mit denselben wechselten, mithin viermal anders gekleidet erschienen. Die Finger hatten sie mit Ringen, welche manchmal ungeheuer groß, und lang waren, bedeckt, und das hoch aufgethürmte Haar mit gelbem Puder bestreut. „Daß man, schreibt ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, ein Hembd, oder ein Fazenetel (Serviette, Tellertuch) mit ein wenig Rosenwasser besprengt, gehet wohl hin; aber wenn man für ein einziges

paar parfumirte Handschuh zehen Dukaten zalt, das ist zu grob, und nit parßierlich; denn was man für ein paar Handschuh mehr, als drey Bazen ausgiebt, das ist ein Curiosität, und überflüßiger Unkosten. — Wir sehen täglich, fährt er fort, daß etliche Geistliche daherziehen, wie die Weltliche, die Unterthanen wie ihre Herren selbst, die Edelleut, wie Grafen und Herren, und die Burger und Diener, wie die Edelleut. Also daß nunmehr, als vil die Kleider betrifft, ein schlechter Unterschied ist zwischen einem Herrn und den Unterthanen, und zwischem einem Burger und einem Edelmann. Man muß in Städten besondere Cammerjungfrauen halten, die nichts thun, als die Kleider ausputzen, zusammenlegen, außklopfen, und in die Lufft henken. Also auch und nit weniger straffe ich dieß Orts die außerlesene und manigfaltige Gestalt und Farben der Kleyder, die Köstlichkeit und grossen Werth derselben, den Schmuck an den köstlichen Schuhen, die über die maßen köstliche Halsband, Armspangen, und köstliche Säum, gewundene Ketten, die Bisamäppfel, Ohren- und Stirnspangen, die vilerley unterschiedliche Röck, so zerhackt, zerklobt, und auf mancherley weis pikhirt und durchstochen sein; deren etliche entweder gar zu eng und kurz sein, andere aber gar weit und lang seyn, und schleppt ihnen ein so langer Schweif hinten nach, daß es gar wohl für einen armen Menschen, oder einen Ehehalten noch ein anders Kleid abgeben kundte, und seyn doch für anders nichts, als daß sie die Gassen damit fegen, und ihr Gewissen beschweren. Die Frauen und Jungfrawen sollen von mir wissen und wohl merken, daß diejenige Vögel, so lange Schwenz führen, keine Köpf haben, wie an den Pfauen und an der Azel zu sehen ist." —

Die Unterhaltungen, und häuslichen Freuden an den Höfen der Fürsten, und auf den Schlössern der Herren und Ritter waren eben so wenig geeignet, einen vernünftigen Geschmack an würdigen Dingen zu verbreiten, und in die Geselligkeit einige Verfeinerung der Sitten einzuführen. Man konnte sich gar nicht vorstellen, wie es für einen Ritter etwas Erhabners geben könnte, als Krieg und Jagd, Turniere, Mahlzeiten, und Mummereyen, wobey viel gelärmt, und unmäßig getrunken wurde. Weil das Kartenspiel (S. 87.) anfangs wenig Beyfall fand, indem es eine sitzende, und eine viel zu wenig rauschende Unterhaltung war, so nahm man, um sich das Daseyn der beschwerlichen Zeit erträglich zu machen, zu verschiednen Zerstreuungen, und eckelhaften Possen seine Zuflucht. An Hoftägen und großen Festen versammelten sich die umherziehenden Spielleute, Luftspringer, Seiltänzer, Taschenspieler, Gauckler, Bärentreiber u. a. oft zu Hunderten. Es war allgemeine Mode, sich ein und andere Narren, und Spasmacher zu halten, und solche ordentlich zu löhnen. Jeder, nur etwas begüterte Edelmann, hielt sich einen und andern zum Staat; die Fürsten aber hielten sich mehrere. Diese Leute trugen die Livree ihrer Herren, und waren derselben sogenannte gebrödete Schalksnarren. Gewöhnlich waren auch sogenannte Schwarzkünstler, Spielleute, und Hofpöeten unter dieser Schaar, und man schickte sich selbe zu großen Feyerlichkeiten und Gastereyen einander zu. Manche zogen beständig an den Höfen und auf den Schlössern herum, und man beschrieb sie sogar, wie man itzt manchmal große Tonkünstler beschreibt. Weil an solchen Leuten, wie leicht zu erachten, ein Ueberfluß war, so begnügten sich nicht wenige mit dem bloßen Titel eines Narren, und sie zogen dann mit dem Prädikat, als Titularnarren, überall herum, nud bettelten mit ihren Possen. Weil diese Sache ein ordentliches Gewerb, und eine Brodsache geworden ist: so gab es auch Frauenzimmer, welche

welche um den Dienst gebrödeter Närrinnen baten, und solchen erhielten. Ihre große Zahl mußte zuletzt sogar durch Reichsgesetze beschränkt werden. Sie waren übrigens lange die Seele in den Vorzimmern, und bey den Tafeln, wo es, wie die Chronisten anmerken (ungeachtet es nie an Schmarozern und Tischfreunden gefehlt hat) ungemein langweilig und trocken zu werden anfieng, seit die ordentlichen Narren wenigst anfiengen, aus der Mode zu kommen, da dann die Zwergen und Zwerginnen anfiengen, ihre Stelle einzunehmen. Zu den Hofdienern solcher Art gehörten vorzüglich die Alkymisten, und Astronomen, wovon bald nachher die Rede seyn wird.

Kein Vorurtheil ist alberner, als daß die alten Deutschen ungleich stärker, als wir sind, gewesen, und ungleich älter, als wir, geworden seyn sollten. Zwar, wenn man bedenkt, daß seit dem schmalkadischen Bündniß (S. 112.) viele Millionen deutscher Männer, und zwar gerade die stärksten und schönsten, zu den immerwährenden Kriegen ausgehoben, und vertilgt worden sind, so sollte es niemand wundern, wenn bereits eingetroffen wäre (was, wenn es so fortgeht, am Ende nothwendig eintreffen muß) daß eine große Anzahl von Männern aus krüppelhaften und schwächlichen Männern bestehe; allein von dieser Seite ist hier die Sache nicht in Betrachtung zu nehmen, sondern es ist die Frage, ob die rüstigen oder kräftigen Leute der Deutschen im Mittelalter eine größere Stärke, als die heutigen, besessen, und ob sie länger gelebt haben. Beydes kann man sich selbst leicht beantworten, wenn man hört, wie jene Deutsche in Rücksicht auf ihre physische Verfassung, Lebensmittel und andre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens sich verhalten haben. Was zuerst die Wohnungen betrifft, so waren die größten Städte, viele Jahrhunderte lang, zufällige Haufen von hölzernen Häusern, oder Hütten, welche nicht in ordentlichen Reihen, sondern, wie es jedem gefiel, an den

näch-

nächsten dem besten Ort errichtet wurden; woher dann auch die vorgeschobnen, und einwärts gebognen Häuser, und die engen, krummen, ganz ungestalteten Gässey der meisten deutschen Städte ihren Ursprung nahmen. Diese Häuser waren mit Stroh bedeckt, und hatten keine Schornsteine, oder Kamine, sondern der Rauch mußte seinen Weg gleichwohl selbst suchen, wo er ihn finden konnte. Hölzerne Kämine gehörten schon zur vornehmern Verbesserung, und die Obrigkeiten erboten sich manchmal, daß sie einen Theil der Kösten tragen wollten, wenn ein Bürger sich entschließen würde, sein Haus mit Schiffer oder Ziegel zu decken, und einen Kamin aufzurichten. Feuersbrünste, wobey ganze Flecken und Städte in Flammen geriethen, waren daher etwas Gewöhnliches. Die innere Abtheilung der Zimmer war dem Aeußern vollkommen ähnlich. Die Stuben waren äußerst eng, niedrig, und dumpfig. Die Tische, und die Bänke, welche um die Tische standen, und an den Wänden herumliefen, waren, auch bey vornehmen Leuten, wo man jedoch zuweilen aufgelegte Polster und Decken sah, von schlichtem Holz, und der Boden war, bey gemeinen Einwohnern, dicht mit Stroh, und im Sommer mit Laub, und in den Speisesälen, den Wohnzimmern, und Schlafkammern der Vornehmern mit Laub, feinern Reisern, wozu im Sommer Blumen kamen, bedeckt. Nicht selten lagerte sich die ganze Familie um den Heerd herum, und Menschen und Vieh lagen unter einander, oder waren nur durch eine dünne Bretterwand geschieden. Unmittelbar vor den Häusern auf der Gaße waren die Misthaufen, welche sich dergestalt häuften, daß kaum etwas zu einer Aussicht für die Hausbewohner übrig blieb. Keine Stadt war gepflastert (Paris war eine der ersten Städte in Europa, in welcher im J. 1182 mit dem Pflaster ein Anfang gemacht wurde) und die Strassen waren daher stets mit grundlosen, stehenden Pfützen angefüllt, und die Luft allenthalben stinkend, und verpestet. Ungeachtet die deutschen

Städte

Städte im 15ten Jahrhundert alle übrige europäische Städte an Nettigkeit und Reinlichkeit übertraffen, wie (der in Italien 1405 geb., dann 1442 zum Secretär Kaiser Friedrichs IIIten, und 1458 zur päbstlichen Würde unter dem Name Pius IIte beförderte, 1464 gest.) Aeneas Sylvius bezeuget; so fallen doch die frühesten öffentlichen Anstalten zur Reinigung der Strassen, Plätze und Kanäle in das Ende des sechzehnten, und meist erst in den Anfang, oder das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Bis dahin waren die gepflasterten und ungepflasterten Städte in Deutschland (und so mehr und weniger im übrigen Europa) stinkende Sümpfe. In einem gleichen Verhältniß stand die Nahrung der Menschen im Mittelalter. Die gewöhnlichsten Nahrungsmittel, selbst in Städten, waren gesalzne und geräucherte Fische, und geräuchertes Fleisch, harte Hülsenfrüchte, unverdauliche Mehlspeisen, und einige Kohlarten. Zu den Zeiten des, eben genannten, Aeneas Sylvius, waren zwar die Tafeln der deutschen Fürsten mit allen Arten von Leckereyen besetzt; allein die Hofbediente, welche damals noch sämmtlich die Hofkost erhielten, mußten sich mit schwarzem Brod, faulen oder stinkenden Fischen, zähem Küh= oder Ziegen, oder gar Bärenfleisch, und mit fast ungenießbaren Hülsenfrüchten begnügen. Im nördlichen Deutschland zumal war der Genuß vom geräucherten Rindfleisch, geräuchertem Schweinefleisch, geräucherten Würsten und Gänsen von jeher, wie es noch itzt ist, allgemeiner, als im südlichen; und noch vor einem Menschenalter war es in dem größten Theil des nördlichen Deutschlands gewöhnlich, daß alle nicht ganz arme Hausväter selbst in den Städten gegen den Winter einen oder mehrere Ochsen und Schweine, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Gänsen einschlachteten, um von dem gesalzenen oder geräuchertem Fleisch dieser Thiere, fast das ganze Jahr durch leben zu können. Am Sonntag kochte man gewöhnlich für die ganze Woche. In den vornehmsten Häusern aß man

lange

lange Zeit Reiger, Kraniche, Krähen, Störche, Schwäne, Raben, Rohrdrommel, Geyer ꝛc so, wie man in uralten Zeiten Pferdfleisch gegessen hat. Die Tischweine waren im Mittelalter im Durchschnitt viel schlechter, als sie itzt sind. Man baute in ganz Deutschland Wein, sogar in Gegenden, wovon wir itzt allgemein glauben, daß sie nicht einmal gute, reife Trauben, vielweniger guten Wein hervorbringen können, und dieß solang, bis endlich der Wein in solchen Gegenden, wo Boden und Klima ihn begünstigten, immer mehr und mehr vervollkommnet wurde, und bis die guten fremden Weine, welche man wegen des freyen und sichern Handels stets, und um billigen Preisen erhalten konnte, den Geschmack an den einheimischen schlechten vernichteten. Die meisten Weine, welche man in den verfloßnen Jahrhunderten trank, waren entweder mit Wermuth und Honig, oder mit den Säften von Beeren und Zucker vermischt, wodurch ihre natürliche Säure versteckt, oder gemildert wurde. Fremde Weine, besonders griechische, wurden an den Tafeln der Großen häufig getrunken; viel gemeiner und beliebter aber waren die gekochten Weine, die mit den heissesten und kostbarsten Gewürzen abgezogen waren. Solche gekochte und gewürzte Weine, oder Liqueurs (pigmenta genannt) hatten die Schriftsteller des Mittelalters im Sinn, wenn sie vom Wein und Zuckerwerk reden, die nach der Tafel gegessen worden. Eben diese Weine trank man aber auch sehr häufig morgens früh, oder vor der Tafel zur Erweckung der Eßlust. Mit solchen Weinen beschenkte man Fürsten, wenn sie in Städten einkehrten, und auch Patronen am Neujahr, und bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Es wäre übrigens etwas Ueberflüßiges, beweisen zu wollen, daß die Völker des Mittelalters ihre schlechtern und schädlichern Weine und Liqueurs in einem viel größern Uebermaß tranken, als unsere Zeitgenossen ihre beßern Weine trinken, da bey den glänzendsten Festen eine allgemeine Berauschung zu den allgemeinen Freuden gehörte.

hörte. Der Gebrauch der heissesten Gewürze, und der Geschmack an heftig riechenden, und auf die Zungen fallenden Sachen war so herrschend, daß man sogar in den Teig, womit man welsche Hühner mästete, Bisam, und andere aromatische Dinge mischte. Man hatte eine große Menge von Brühen, die aus Pfeffer, Zimmet, Nelken, Muskaten, Ingber, Knoblauch, Saffran, u. s. w. auf verschiedne Arten zusammengesetzt waren. Die allgemeinsten und unzertrennlichsten Bestandtheile aller Brühen waren Saffran und Zucker, ohne welche man glaubte, daß keine Brühe schmackhaft, und kein Gerücht genießbar zubereitet werden könne. Fische, zahmes und wildes Geflügel, das Fleisch von zahmen Thieren und Wildprett mochte gekocht, gebacken, oder gebraten seyn: so gab man immer brennende Brühen dazu; alle Gerichte aber wurden mit Zucker überstreut. Außer diesen mancherley Brühen aß man noch zum Nachtisch, um den Magen zu erwärmen, überzuckerte Gewürze, und andere gewürzte Back- und Zuckerwerke, deren Namen und Formen nicht selten eben so schaamlos, als die Figuren auf den Bechern, waren, welche man Frauen und Jungfrauen zubrachte. So wie aber die Speisen und Getränke im Mittelalter ungleich roher, und ihre Zubereitung ungleich verderblicher war, als in den heutigen Zeiten: so waren die Gerüchte auf den Tafeln der Großen und Reichen wenigst so zahlreich, und der Aufwand, den sie verursachten, ungleich beträchtlicher, wenigst so beträchtlich, als in neuen Zeiten: so daß, da noch andere Verschwendungen, als die Haltung zahlreicher Dienerschaften, Pferde, Hunde u. s. w. hinzu kamen, die ansehnlichsten Familien erarmten, oder sich veranlaßt fanden, zur Fortsetzung dieser ihrer vermeynten, an sich mißverstandnen, Größe, zur äußersten Bedrückung ihrer Unterthanen, oder (was aus Verzweiflung sehr viele thaten) zum Strassenraub ihre Zuflucht zu nehmen. Zu dieser Lebensart der Vornehmen und Reichen kam bey den gemeinen Leuten eine

äußerst

äußerst armselige Schmutzigkeit und Unreinlichkeit. Die gemeinen Leute wußten im ganzen Mittelalter wenig oder nichts von leinenen Hembden, und trugen allein wollene Unterkleider, welche Schmutz und Unsauberkeit auf alle Weise unterhielten. Man kann sich von allem diesen die Folgen auf die Gesundheit, und Erhaltung des Lebens vorstellen. Die Fälle eines außerordentlichen Alters wurden zum Beweiß, daß sie selten waren, fleißig in allen Chroniken angemerkt. Wassersuchten und Auszehrungen raften die meisten Menschen vor der Zeit weg. Die Blattern, welche im 6ten Jahrhundert nach Arabien, und von da durch den Handel und Umgang nach Asien, und Europa kamen, richteten schreckliche Verwüstungen an, und nicht minder fanden sich von Zeit zu Zeit die allgemeinen Seuchen oder Pesten ein. Diese Seuchen, welche durch die schädliche Nahrung, und unreinliche Lebensart veranlaßt, und fortgepflanzt wurden, entvölkerten nicht selten ganze Länder. In den Jahren 1315 bis 1317 z. B. starben allein in der Stadt Cöln dreyßig tausend Mann, zu Trier zwölf tausend, zu Mainz sechzehn tausend, zu Worms sechs tausend, zu Speyer neun tausend, zu Straßburg dreyzehn tausend, zu Basel vierzehn tausend, zu Würzburg vierzehn tausend, zu Lübeck neunzig tausend, und eine unzählige Menge in Baiern, Oesterreich und andern Ländern. Die Hautkrankheiten (Kräzen, welche nicht selten in eine Art von Aussatz übergiengen) waren so allgemein, und ansteckend, daß man im 14 und 15ten Jahrhundert für diese Kranken oder Siechen eigne Häuser außer den Städten, um sie von gesunden Leuten abzusondern, und allenthalben sogenannte Seelbäder, wovon die Stiftungen größtentheils noch itzt vorhanden sind, errichtete. Die Arzney- und Heilkunst war nicht weniger unbeschreiblich elend. Viele Jahrhunderte hindurch wurde die Arzneykunst allein von Geistlichen, weil diese beynahe allein im Besitz der Lese- und Schreibkunst waren, (man kann sich selbst vorstellen, mit welcher

Sorgfalt) getrieben und ausgeübt. Man sah die bösartigern Krankheiten, vorzüglich die Kräze, oder die sogenannte Lepra, zumal, wenn man sie, was gar oft der Fall war, nicht zu heilen verstand, für unmittelbare Strafen Gottes an, und nahm allein zu geistlichen Mitteln, ohne die Aerzte zu rufen, seine Zuflucht. Die gewöhnlichen Nahrungsmittel, welche man Kranken vorschrieb, waren Schweinfleisch, Speck und Wein. Wie die Wundarzneykunst bestellt war, mag man sich allein aus folgendem Beyspiel überzeugen. Der Herzog Leopold von Oesterreich hatte bey einem Turnier zu Gräz 1194 das Unglück mit einem Pferd zu stürzen, und ein Bein zu brechen. Da es unmöglich schien, das Bein wieder herzustellen, so verlangte der Herzog, man sollte ihm dasselbe abnehmen; allein kein Wundarzt wollte dieß vollziehen; und da das Uebel immer ärger wurde, fand sich der Herzog genöthigt, gleichwohl selbst Hand anzulegen, welches er freylich auf eine Art that, welche nothwendig das Uebel ärger machen mußte. Er setzte nämlich auf die Stelle, wo er das Bein wollte abgenommen wissen, ein Handbeil, und befahl seinem Kämmerer, darauf zu schlagen. Dieser führte drey Schläge, bis das Bein losgekommen, wodurch eine neue Zersplitterung verursacht worden ist. Bald zeigte sich der Brand, und nun sollten die Wundärzte wieder helfen; allein die Herren gestanden, daß sie kein Rettungsmittel wüßten, und überließen, was noch seltsamer war, unter dem Vorwand, daß sie den übeln Geruch des Brandes nicht ertragen könnten, den Herzog gleichwohl sich selbst, der dann auch elend starb. So war überhaupt der körperliche Zustand der Deutschen im Mittelalter beschaffen, und wenn man sich, um ihre größere Stärke zu beweisen, auf ihre eisernen Harnische, und großen Schlachtschwerter, welche sie trugen, und führten, beruft: so muß man bedenken, daß bey solchen Dingen alles darauf ankömmt, was man von früher Jugend an zu tragen, und womit man sich zu üben gewöhnt wird.

wird. Die Stärke der Alten wird auch nur an den abgehärteten Kriegsmännern gerühmt, welche zuversichtlich nicht stärker waren, als es die heutigen sind. Daß übrigens heutige Edelleute, wennn sie meist in warmen Stuben, und sonst gar nicht auf eine Art, welche der körperlichen Stärke gedeyhlich ist, heranwachsen, nicht immer so rüstig sind, als es manche ihrer Vorfahrer in ältern Zeiten waren, ist ganz begreiflich.

Es fehlte unsern Vorältern keineswegs an verschiednen Mitteln, Vorschlägen und Anstalten, welche die Unbändigkeit, Sittenlosigkeit, und die Schwelgerey bezähmen, und mildere Denkungsarten und Sitten hätten einführen sollen; allein diese Mittel der Verbesserung wurden theils bald wieder verunstaltet, und mißverstanden, theils durch die zu heftige Ausbrüche der gemeinen Unordnungen entkräftet, und in ihren Wirknngen gehemmt. Die Deutschen wurden zwar frühzeitig Christen; allein sie waren und blieben lange zu roh und zu unbändig, als daß sie die sanften, einfachen christlichen Lehren im ganzen Ernste hätten liebgewinnen, und dadurch die Milderung ihrer Sitten, und die Besserung ihres Lebens hätten bezwecken sollen. Sie hiengen mehr an sinnlichen Ceremonien, als an dem Wesen der Sache, und der heil. Bonifacius z. B. übergab einer Kirchenversammlung, welche im J. 741 zu Leptina (des Kamericher Gebiets in den Niederlanden) gehalten wurde, allein ein Verzeichniß von dreyßig Arten übergläubiger Gebräuche, welche er in Baiern, Schwaben und Franken mit eignen Augen beobachtet hatte. So war es z. B. allgemeine Sitte, die Verstorbnen zu verbrennen, ihre Asche in einen Topf, worinn man Kostbarkeiten oder Hausgeräthe des Verstorbnen legte, zu begraben, und diesen mit großen Steinen, worauf verschiedne Ungeheuer, welche den Schatz gleichsam bewachen sollten, eingehauen waren, zu zu decken, woraus nachher (weil man bey den mitverscharrten Kohlen

manchmal Münzen fand) die Volksmeynung, daß gefundne Kohlen sich in altes Schazgeld verwandelten, entstanden ist. Bey solchen Gräbern schlachteten unsre alten Voraltern verschiednes Vieh, und schmaußten zum Andenken des Verstorbnen, wie sie dann noch als Heiden ihre Opfer- und Religionsgebräuche treflichst aufs Schmausen angelegt, und wie sie Christen wurden, zwar die Namen geändert, aber oft die Sachen beybehalten haben. So waren sie durch keine Vorstellungen dahin zu bringen, das (zum Theil von den Römern entlehnte) Sonnen- oder Saturnusfest, welches im Monat Februar gefeyert, und wobey aus krummen Hörnern (daher Hornung) getrunken wurde, und das Vermummen (maskiren) üblich war, aufzugeben, und es kostete eine Mühe und Zeit von vielen Jahrhunderten, ehe sie sich von den höchst ausschweifenden Eß- und Trinkgelagen, welche sie an den Festtagen verschiedner Heiligen z. B. des heil. Veits, Martins, Niklas, Stephans (wie ehmals an den Festtagen ihrer Gottheiten) in den Kirchen anstellten, und wobey sie sangen, und tanzten, aufbringen ließen. Nichts aber war mit ihrem Hang, und ihrer Neigung für Zaubereyen, Wahrsagungen, und Losungen zu vergleichen. Sie glaubten nicht nur im ganzen Ernst, daß es, mittels eines Verständnisses mit unsichtbaren, fürchterlichen Wesen, eine Zauberkraft gebe, durch die Luft zu fahren, Ungewitter zu erregen, sich in einen Wolf oder Fuchsen, oder in ein anders Thier zu verwandeln, sondern sie versicherten nicht weniger ernsthaft, daß man nur gewiße geheimnißreiche mächtige Worte auszusprechen brauche, um jemanden die heftigste Leidenschaft anzuzaubern, Menschen und Vieh zu tödten, und durch eingegrabene Sachen oder Zeichen auf Abwesende zu wirken. Um sich wider Gefahren, in welche sie durch Verzauberungen gerathen könnten, sicher zu stellen, trugen sie verschiedne Gattungen sogenannter Amulete, worauf verschiedne unbekannte Figuren und Zeichnungen zu

sehen

sehen waren, mit sich, wie es dann eigne Leute gab, welche mit solchen Waaren einen ordentlichen Handel trieben, und wieder andere, welche ihr Gewerb darinn suchten, das Volk mit zauberischen Kunststücken (itzt Taschenspielen) zu bethören, oder demselben sein künftiges Glück und Schicksal vorher zu sagen, indem sie zugleich lehrten, wie man auf gewiße Dinge, welche z. B. einem Reisenden zuerst begegneten, auf den Weg, welchen gewiße Thiere nehmen, auf das Geschrey, welches gewiße Thiere erheben würden, wohl acht haben, oder wie man aus gewissen zufälligen Ereignissen gewiße Schlußfolgen ziehen, und z. B. das jählinge Niesen für eine Bekräftigung der Wahrheit, das Ohrenklingen für ein Zeichen, daß von Abwesenden über einen Gegenwärtigen geredet werde, das Erscheinen gewisser Linien in der flachen Hand für Vorbedeutungen eines kurzen oder langen Lebens halten sollte. Unter die Mittel, durch deren Gebrauch man sich von verschiednem Ungemach, vorzüglich aber von vielen Krankheiten auf ein Jahr befreyen zu können glaubte, gehörte das, durch ein gewaltsames Zusammenreiben zweyer Hölzer gleichsam herausgenöthigte, Feuer oder Nothfür (Nothfeuer) mit welchem man einen kleinen Holzstoß anzündete, und über denselben sprang. Dieß geschah zu Anfang des Frühjahrs, wo man auch den Gebrauch hatte, ein Brod in Gestalt eines Schweins zu backen, und selbes theils zu genießen, theils einer künftigen reichen Aernte willen auf die Aecker zu streuen. Und so war kein denkbares Uebel, wofür, statt daß man natürliche Dinge mit natürlichen Mitteln zu heilen gesucht hätte, nicht ein abergläubiges Mittel gesucht, geglaubt und angewandt wurde. Diese, und andere unzählige unglückliche Vorstellungsarten verschlangen alle beßre Begriffe, und machten es einzelnen Menschen, deren großer Verstand hellere Dinge sah, unmöglich, auf ihre Zeitgenossen zu wirken. Die Mittel, deren sich weise Menschen, wenn sie zufälliger Weise auch Könige,

oder

oder Herzoge waren, bedienten, dem Uebel zu steuern, bestanden meist in Zwang und Strafen, und selbst Carl, der Große, (wiewohl dieser Herr in vielen Jahrhunderten der einzige war, der die Sache am rechten Ort angriff; er fieng nämlich mit der Einführung der Schulen an. S. 32 - 33.) setzte die Todesstrafe auf den Glauben an die Zauberey seiner Zeit, und um den Sittengreul zu bessern, führte er die jährlichen Sitten= oder Sendgerichte ein, welche darinn bestanden, daß bey der Ankunft des Sendrichters in einer Gemeinde einige Männer schwören mußten, daß sie alles anzeigen wollten, was in ihrer Gemeinde seit dem letzten Sittengericht verbrochen worden. Dieses Mittel, welches noch im spätern Mittelalter, unter dem Name des Rügegerichts, bekannt war, zog natürlicher Weise sehr schlimme Folgen, als heimliche Anklägereyen, Verläumdungen, Gehässigkeiten, und tödtliche Feindschaften nach sich, so daß man es endlich als schädlich und höchst ungereimt verwarf. Die weltliche Acht, und der geistliche Bann waren ebenfalls Zwangsmittel, die Zügellosigkeit zu bezähmen, zumal da in Betreff des letztern frühzeitig ein Gesetz erfolgte, daß derjenige, der Jahr und Tag im Kirchenbann blieb, auch in die Acht verfallen, und des Reichsschutzes, oder wohl gar seiner Güter und Würden verlustigt seyn sollte; allein der Mißbrauch, der sich bey der Verhängung der Acht sowohl als des Banns zeitig äußerte, hemmte auch eben so zeitig die Wirkungen dieser Mittel, und sie wurden zuletzt wenig mehr von denjenigen geachtet, welche eine hinlängliche Macht besaßen, um sich wider alle weltliche und geistliche Verdammungsurtheile zu schützen. Die Rittergesetze, und Feste des hohenstaufischen Zeitalters milderten die rohen Sitten in etwas, hatten aber mehr eine gewiße Artigkeit im äußerlichen Betragen, als eine wahre Veredlung der Sitten zur Folge, welche Sitten ungeachtet aller Ritterfeste, Turniere, und Geselligkeitsorden (S. 65.) höchst ausgeartet blieben. Sogleich

nach der Erlöschung der hohenstauffischen Kaiser im J. 1254 (S. 66.) nahmen die Gewaltthätigkeiten aller Arten dergestalt überhand, daß sich um dieselbe Zeit in Westphalen sogar eine eigne heimliche Gesellschaft von geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen und Baronen vereinigte, mit der Absicht, die Stelle der unzulänglichen Gesetze zu vertretten, und über solche Verbrecher, welche der öffentliche Ruf (Fama, daher Vehm= oder Famgericht) dazu machte, und welche kein Richter züchtigte, Gericht zu halten, und sie an Leib und Leben zu strafen. Die Bündnisse der Städte, und ihre Burgfrieden hielten öffentliche Verbrecher ebenfalls zurück, so wie die Reisen der Bürger und Kaufleute nicht weniger dazu beytrugen, über verschiedne wichtige Gegenstände die gemeinen Begriffe zu berichtigen, und beßere Rathschläge zu wecken; vorzüglich aber dienten die Einrichtungen der Handwerksgülden und Zünfte dazu, auch der gemeinern Klasse von Einwohnern ein gewißes Ehrgefühl einzuflößen, und eine Achtung für Ordnung, Wirthschaftlichkeit und bürgerliche Ruhe zu verbreiten. Im allgemeinen aber kannte man zur Abstellung sittlicher Uebel noch immer keine beßere Mittel, als solche, durch welche die Sitten gewöhnlich erst recht verwildert, und verhärtet werden, nämlich körperliche Strafen, peinliche Qualen und Hinrichtungen, deren bloße Erwähnung Eckel, Abscheu, und Widerwillen erwecket, und zu gleicher Zeit den traurigsten Beweis von dem tiefsten, schauderhaftesten Unverstand einer solche Gesetzgebung liefert. Man liest von nichts, als vom Augenausstechen (das man blenden, das ist, blindmachen hieß) vom lebendigen Verbrennen, von Zerreissungen mit Hacken, oder in Hacken werfen, von lebendigen Einmauerungen und Eingrabungen, vom Spissen, durch die Backen brennen, von Verstümelungen an Händen und Füssen, durch Spiese laufen, vom Ausreissen der Zungen, vom Todtdrücken durch Maschinen, vom Stürzen in schneidende Messer und Spiese u. s. w. — So war überhaupt

die Sittlichkeit, Lebensart, Gesetzgebung, Verstandesrichtung unsrer deutschen Voraltern, an denen man (aus Unwissenheit der Geschichte) gewöhnlich eine durchaus allgemeine, unbestechliche Biederkeit, einfache Lebensart, und außerordentliche Leibesstärke bewundert und rühmet; ja noch viel schlimmer, als sie hier, nur im weitläuftigsten Umriß, geschildert worden, waren sie, mehr und weniger, bis tief ins sechzehnte Jahrhundert beschaffen, so, daß, wenn man von deutscher Treue und Worthaltung, und andern Tugenden spricht, dieß immer nur im Vergleich mit andern europäischen Nationen, die noch ungleich verdorbner waren, zu verstehen ist. Daß übrigens Ausnahmen von der Regel allerdings vorhanden, daß einzelne Zweige des bürgerlichen Lebens z. B. der deutsche Handel, die Beschaffenheit der deutschen Manufakturen und Handwerke in vielem Betracht ungleich herrlicher, als itzt, daß z.B. ferner die Beschäftigungen der vornehmen Frauenzimmer im ersten und im Mittelalter ungleich zweckmäßiger, und ihnen selbst rühmlicher (sie hießen und stellten wahrhafte Wirthinnen vor) waren, als alle diese und andere Dinge es nachher geworden sind, ist nicht zu läugnen, so wie das Verschwinden dieser Herrlichkeiten, Vollkommenheiten, und Tugenden allerdings zu beklagen ist.

# Zwölftes Kapitel.

Verfall des deutschen Handels, der einst in jeder Art vortreflich war. Neuer Verfall der Litteratur, und neue Barbarey. Einführung der ost- und westindischen Gewürze, und Produkte, des Kafees, Thees, Tobacks, medicinischer Kräuter rc. Aenderung des Charakters der Deutschen, indem sie anfiengen, Ausländer sich zum Muster zu nehmen. Erfindung der stehenden Heere, und des politischen Gleichgewichtes. Neuere Fortschritte der deutschen Litteratur, und des Nachdenkens seit 1750.

Der größte Theil von den Sitten, Begriffen, und Vorstellungsarten, und den Mängeln des Mittelalters hat sich verloren, oder sehr geändert. Wir denken über den Werth von unzähligen Dingen ganz anders, als unsre Vorältern gedacht, und besitzen und genießen unzählige Anstalten und Bequemlichkeiten, von deren Möglichkeit jene nichts geahndet haben. Unser Geschmack in Rücksicht auf die häusliche Lebensart, und auf unsre Freuden und gesellige Vergnügungen hat eine gewiße Erhöhung und Verfeinerung erhalten, und über unsern Umgang hat sich ein gewisser Wohlstand, und ein Grad von wechselseitiger Artigkeit, Bescheidenheit, und Duldung verbreitet, welcher das Leben ungemein verschönert, und versüßet. Die deutsche Tapferkeit stehet noch in allgemeiner Achtung; aber der Tapfere muß nicht bloß stark und unerschrocken in Gefahren, sondern vorzüglich ein Mann von Geist, Verstand, und

Kennt-

Kenntnissen seyn, wenn er nützlich, und von Sachkennern geachtet werden soll. Mit Einem Wort, alles kündiget das Daseyn einer höhern Cultur an, und wir sind in sehr vielen Dingen auf die Spur, welche zur Vollkommenheit führet, gekommen; aber auch noch mit unzähligen Scheinsachen, Gefahren und Verblendungen umgeben, welche zu einer neuen Verfinsterung des Verstandes, und zu einer neuen gräßlichen Verwilderung führen; ja in manchen Dingen ist vielleicht nur noch Ein Rettungsmittel übrig, — die Geschichte der Vorzeit, welche uns durch eine getreue Darstellung der Dinge, welche schon waren, und warum sie es waren, lehret, was wir unterlassen, und thun sollen.

Wir haben dreyer Haupterscheinungen, durch welche alle nachherige Veränderungen bewirket worden sind, erwähnet. Diese sind a) die Erfindung von Amerika (S. 83.) oder Westindien, dessen eigentlicher erster Entdecker der (1430 zu Nürnberg gebohrne) Patricier Martin Behaim war, welchem Colomb, und Amerikus Vespücius folgten. b) Die Erfindung der Buchdruckerkunst (S. 87.) und c) die Unterdrückung des Faustrechts (S. 92.). Durch die erste bekam das ganze Handlungswesen, und mit diesem das häusliche und sittliche Wesen, eine veränderte Gestalt; durch die zwote wurde die Verbreitung guter Kenntnisse, und die Bildung des Verstandes; durch die dritte ein weiser Geschmack an Ordnung, Gesetzmäßigkeit, und bürgerlicher Ruhe eingeleitet. Es fehlte aber sehr viel, daß diese letztern Vortrefflichkeiten sogleich hätten Eingang finden sollen. Was die deutsche Handlung und Kunst betrifft, so war sie noch im 15ten Jahrhundert im größten Flor, so, daß die Deutschen in diesem, und noch im folgenden Jahrhundert für die ersten Erfinder aller schäzbaren, und nüzlichen Dinge gehalten wurden. Nicht nur ihre, vortrefflich gearbeitete, Waaren und natürliche Produkte, sondern auch ihre geistreichen Kunstwerke wurden

durch

durch ganz Europa, und durch die ganze Welt verführt, und angestaunt. Die Schriftsteller aller Nationen erschöpften gleichsam ihre Sprachen in der Anpreisung und Bewunderung des deutschen Erfindungsgeistes, Kunstfleisses, und innerlichen Wohlstandes und Reichthums. Es war auch in der That keine rühmliche und beträchtliche Erfindung, welche nicht ursprünglich von den Deutschen hergerührt war, wovon wir hier nur einige Beyspiele anführen wollen. Des Johann van Eyks aus Brügge, welcher die altdeutsche Kunst mit Oelfarben zu mahlen, zu mehrerer Vollkommenheit gebracht, wurde schon oben (S. 102.) erwähnet. Seit der Zeit wurden die leinenen Tapeten, anstatt darauf, wie ehmals, die historischen Begebenheiten einzuwirken, übermahlt, und die Erfindung breitete sich bald in ganz Deutschland aus, wie man dann noch überall solche Tapeten antrifft. Mit der Buchdruckerkunst, durch welche auch Privatpersonen im Stand gesetzt wurden, sich mit Büchern zu versehen, entstand ein neuer Handlungszweig, der Buchhandel, und ein neues Handwerk, die Buchbinderkunst, welche wieder zur Erfindung einer neuen Kunst, der Holzschnitte, Anlaß gab. Man verfertigte itzt den Einband der Bücher (welcher, so lange die Bücher auf Pergament geschrieben wurden, in einem leichten Umschlag von Leder bestand) theils von Holz, theils von dichtem Pappe, um das, im Jahr 1300 schon vorhandne, zärtere Druckpapier zu erhalten, und verzierte dem Einband außen mit erhabner Arbeit. Die Decke wurde mit Kalbleder überzogen, auf welches nach vorheriger Zubereitung mit gewissen heißgemachten Formen von Eisen oder Metall allerley künstliche Figuren und Zierrathen aufgeprägt wurden. Dergleichen Formen stellten bald gewiße Bilder von biblischen Personen oder Heiligen, oder von Kaisern und andern großen Herren vor, bald antike Gemmen, allegorische Statuen, oder historische Begebenheiten, und Prospekte von Städten und Gegenden, die ein sehr kunstreiches Perspektiv hatten; und

ein Liebhaber der alten Kunst wird, außer der Dauerhaftigkeit, verschiednes zu beobachten finden, und die Genauigkeit und Geschicklichkeit in der Zeichnung bewundern. Durch diese Bemühungen erfanden Deutsche die Kunst, Zeichnungen in Kupfer zu stechen, oder die Kupferstecherkunst, welche Israel von Mecheln zuerst ans Licht gebracht (S. 102.), dann Martin Schön aus Colmar 1460 vervollkommnet, und Albert Dürer durch den Gebrauch des Scheidewassers auf einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit gebracht hat. Die Arbeiten dieses letztern, von dem bald mehr vorkommen soll, wurden von allen Kaufleuten in Europa aufgesucht, und für ihre Mahler aufgekauft. Um das J. 1430 wurden zu Augsburg die ersten Musketen, oder Flinten (vom Flins ein Feuerstein, also genannt), und 1517 in Nürnberg das erste Feuerschloß an den Flinten (welche bis dahin mit einem Rad gespannt, und mit der Lunten angezündet wurden) erfunden. In eben dieser Stadt kamen 1560 auch die Windbüchsen, und 1540 durch einen gewissen Ehrmann die Thürschlösser, die man auf beyden Seiten öffnen und schliessen kann, zum Vorschein, und im J. 1500 durch Peter Helle die Sackuhren. Ein gewisser Deutscher, Namens Bernhard, vermehrte 1472 die Orgel mit dem Pedal, und ein brüggischer Edelmann, Ludwig von Bergen, erfand die Kunst, die Diamanten zu schleifen, und zu brillantiren. Ein Deutscher in Nürnberg erfand um 1360 die Dratzieherkunst, und um das J. 1400 erbaute ein gewisser Rudolph zu Nürnberg einen großen Dratzug, der vom Wasser getrieben, und um 1570 von Johann Anton Fournier zu Neustädtlein verbessert, und von ihm die feinere Dratzieherkunst eingeführt wurde. Ein gewisser Hans Lobsinger zu Nürnberg verfertigte 1550 große und kleine Blasebälge von lauter Holz ohne Leder für die Schmelzhütten, und kupferne Blasebälge, die einen gleichen Wind gaben. Im J. 1561 erfand ein Frauenzimmer zu Annaberg die Kunst, feine Spitzen und Kanten zu klüppeln. Auch

die

die Spinnadlerarbeit, oder die Glufenmacherkunst, so wie das Spinnrad, letzters von einem Burger zu Braunschweig, wurden in Deutschland erfunden. Die Abweichung der Magnetnadel nahm ein Bürger von Nürnberg, Georg Hartmann, zuerst gewahr, und ebenderselbe erfand 1540 den Kaliber nach Nürnberger Maaße, durch dessen Gebrauch man aus dem Durchmesser eines Geschützes berechnen konnte, wie viele Pfund Eisen, Bley, oder Stein man zum Schießen nöthig hätte. In eben dieser Stadt erfand Paul Pfinzing einen Wegmesser, dessen Gebrauch er in einem eignen Buch von der Feldrechnung und Messung 1598 zeigte. Zu Middelburg wurden 1590 von einem Brillenmacher Zacharias Janson die Ferngläser erfunden, mit welcher Erfindung man, wegen ihrem Gebrauch beym Kriegswesen, lange geheim that. Zu Nürnberg und Augsburg verbesserte und erklärte man zuerst die alten, und zuletzt fast unlesbaren, Mönchsschriften, und in erstrer Stadt erfand Johann Neudörfer die Schönschreibkunst, wegen welcher ihm die Aeltern aus ganz Deutschland Kinder zur Unterweisung zugeschickt, und ihn die Kaiser Carl Vte, und Ferdinand Ite mit Gnadenbezeigungen überhäuft, und welche Kunst die Augsburger, indem sie 1559 die erste Schreibschule anlegten, ungemein verbreitet haben. Auch mit der Verfertigung künstlicher astronomischer Uhren, Himmelskugeln, Weltkugeln, Quadranten, und andrer mathematischer Instrumente, welche in ganz Europa begierigst aufgekauft wurden, beschäftigten sich eine Menge deutscher Künstler, und mit Einem Wort, die Deutschen waren im 15ten und 16ten Jahrhundert allenhalb in einem solchen Ruhm, daß nicht nur ihre Goldschmiede, Wagner, Steinhauer, Baumeister, Juwelier, sondern sogar ihre Maurer, Schuster, Schneider, Köche, und Brodbäcker in alle europäische Staaten verschrieben wurden, und nichts schien gut und vortrefflich zu seyn, was nicht von einem Deut-

schen

schen verfertigt worden war; aber keine Erfindung wurde wichtiger, als welche der oben genannte nürnbergische Patricius Martin Behaim machte; er erfand das Astrolabium, oder dem Compaß, und unter seiner Anführung entdeckten die Portugiesen im J. 1460 eine von der Azorinseln, Namens Fayal, und bald darauf entdeckte er Brasilien, und die patagonische Meerenge, wodurch die Portugiesen mit Nordamerika bekannt wurden, ihre südwestlichen Entdeckungen endigten, und einen neuen Weg nach Ostindien fanden. Eine Charte dieses Martin Behaims, worinn er seine Entdeckungen anzeigte, gab nachher dem Christoph Colomb Anlaß, die Entdeckungen in Amerika weiter fortzusetzen, wodurch der ganze deutsche Handel nach und nach untergraben, und (im Vergleich mit seinem ehmaligen Zustand) vollends zernichtet wurde. Die Portugiesen bemächtigten sich des Oekonomiehandels der levantischen Waaren, (welcher Handel bis dahin meistens durch die Venetianer getrieben, und durch Ober- und Niederdeutschland vertheilt worden war) und lieferten jene Waaren für das ganze abendländische Europa nach Antwerpen. Der Handel der Deutschen wurde gehemmt. Ihr Waid, ihr Scharlach, ihre Carmesinfarbe wurden von dem fremden Indigo, und der Cochenille verdrängt. Ihre Färbereyen, ihre Zeug- und Tuchmanufakturen nahmen ab. Die ausländischen Nationen kamen den Deutschen allenthalben (durch Gewalt, und eigne Handlungsunternehmungen) bevor, und den deutschen Handlungsstädten blieb nichts übrig, als sich in ihrem bisherigen Verkehr mit Gewalt zu erhalten, woran nicht mehr zu denken war. Sie selbst, indem sich jede, so gut sie konnte, zu retten suchte, blieben nicht bey Einem System, und trennten ihre uralte Gemeinschaft. Zuletzt sperrte Holland vollends den Rhein, und machte dem unmittelbaren Seehandel, welchen die rheinische Städte führten, ein Ende. Aber diese neue Beherrschung des Handels zog in Deutschland noch viele andere Veränderungen nach

sich.

sich. Man hatte in Deutschland seit vielen Jahrhunderten eine besondere Achtung für die ostindischen Gewürze und Spécereyen bezeigt, und sich derselben bereits bis zur Ueppigkeit bedienet. Die neuen Kaufleute, nämlich die Portugiesen, Spanier, Italiener, Niederländer und Holländer, wozu nachher die Engländer kamen, machten bald ausfindig, daß sich mit diesen Waaren ungeheure Geldsummen aus Deutschland ziehen ließen, und sie gaben diesem Handel eine ganz neue Betriebsamkeit. Sie bestellten Aerzte, und andere Gelehrte, welche die ostindischen, die westindischen, oder amerikanischen Specereyen, Holzarten, und Holzrinden, Wurzeln, u. d. gl. als besondere zur Gesundheit, und zur Arzneykunst dienende Wundermittel empfehlen, und anpreisen mußten. Im J. 1509 wurde der erste Zucker aus den Kanarieninseln von den Spaniern nach Kampoeere in Seeland gebracht, welchem einige Zeit darauf der Kafee, und verschiedne Arten von Thee nachfolgten. Bald erschien auch der (als Wund = Arzney, und Modekraut, und als eine ökonomische, Handels = und Finanzpflanze so äußerst wichtig gewordne) Toback, den im J. 1496 auf der Insel St. Domingo zuerst ein spanischer Eremit, Roman Pane, gefunden, und beobachtet, der seinen Name von einer Pfeife von Rohr, aus der ihn die Amerikaner schmauchten, Tabacos genannt, erhalten, den man erst in Portugall, Spanien, Frankreich, und Deutschland als eine seltne westindische, berauschende Pflanze in Kunstgärten zur Schau gezogen, den um das Ende des 16. Jahrhunderts in Lissabon ein französischer Gesandter Jean Nicot als ein vortreffliches Wundkraut in eine besondere Achtung gesetzt, den König Jakob Iten in England, als seine Hofleute anfiengen, sich Tobackspfeiffen von Thon, welche die Britten in dem (von Richard Greenwille 1585 entdeckten) Virginien unter den Wilden bemerkten, als neueste Mode einzuführen, durch ein eigens veranlaßtes Buch zu widerrathen gesucht, und den endlich in Deutschland der

augs=

augsburgische Stadtphysikus, Adolph Occo, der Mann, der zuerst in Deutschland der Rhabarber ihren großen Ruf verschafte, (geb. zu Augsb. 1524 ✝ 1606) noch als eine unbekannte Wunderpflanze behandelt, und ihm zur Ausbreitung verholfen hat. Die gedruckten, von Kaufleuten bestellten, Anpreisungen der ausländischen Gewürze, Specereyen, Kräuter, Bäume, Stauden, Färbereyen u. a., welche sogleich in häufigen Kupferabdrücken erschienen, wurden durch ganz Deutschland zerstreut, und es half nichts, daß verständige Deutsche zeigten, wie diese Produkte durch die eingesogene Feuchtigkeit auf dem langen Seewege, durch die Unreinigkeit des Schifskiels, durch die lange Versperrung in den Vorrathshäusern den größten Theil ihrer Kräfte verloren hätten, und daß deutsche unparteyische Aerzte (noch bis auf die neueste Zeit) versicherten, daß wir auf unserm deutschen Boden ebenfalls viele Kräuter, Wurzeln und Stauden hervorbrächten, die gerade eben dieselbe Wirkung hätten, und unserm Körper angemessener wären; daß auch, wenn gleich jene fremde Gewächse in Europa angepflanzt würden, sie doch wegen der Verschiedenheit des Himmelsstriches nicht mehr dieselbe Heilkraft besäßen. Es siegte die Gewalt der Mode. Hat man zuvor die Speisen dergestalt unmäßig gewürzet, daß sie beynahe vergiftet wurden: so kannte nun die Mode keine Schranken weiter. „Den Meisten unter uns, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, besteht das höchste Gut in einer würzhaften Speise, und wenn sie nicht die Finger mit Safran besalbet haben, wenn ihnen nicht der Zimmet aufstößt, und sie Nägelein athmen, wenn sie nicht mit dem größten Aufwand aus allen für ihren Geschmack Nahrung schöpfen können, so glauben sie nicht behaglich und anständig zu leben; daher, obschon dieses unser Vaterland zureichende Lebensbedürfnisse hervorbringt, so sehnt man sich doch, wie von der Natur verlassen, nach dem Auswärtigen. Kleider, Speisen, Arzneyen hollen sie von den Säulen des

Her-

Herkules, von Ceylon, von Ganges, von der Quelle des Nilstromms, und von Orten her, die noch weiter, als diese, entfernt sind. Und dann, wenn man durch diese unordentliche Lebensart, und durch diese fremde Anreizungen des Gaumens die, zu gesetzten Zeiten (bey gesunden Leuten) gewöhnliche Rückkehr des Hungers verbannt, und zerstört hat: dann beklagt man mit vielem Wortgepränge sein Unglück und Verderben, und erröthet nicht, gegen die Natur Verläumdungen auszustoßen." — Ein anderer Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, nachdem er die heftigsten Klagen über die Einführung der ost- und westindischen Produkte vorgebracht, schließt mit den Worten: „Sie (welche diese Produkte in Deutschland durch Krämerey verbreiteten) begehen eine für die Würde der Deutschen sehr schimpfliche Handlung; denn nun haben wir das erhalten, was eine nothwendige Folge dieser Lebensart ist: ich meyne, unzählige Gattungen von Krankheiten, indem kaum der zehnte Edelmann in Deutschland gefunden wird, der nicht am Podagra krank läge, nicht von der Gicht gequält würde, oder die Wassersucht, Ischiatik, und den Aussatz hätte, oder von der, mit dem größten Schmerzen verknüpften, Franzosenkrankheit angegriffen wäre." — „Und mein höchster Wunsch ist es, fährt er voll Erbitterung fort, daß von denen nie das Podagra ablassen möchte, die nicht ohne Pfeffer seyn können, und daß die dereinst grausam Hunger leiden möchten, die nun überall her Speisen hollen, nicht, um davon zu leben, sondern nur ihren Gaumen zu reitzen, und die Eßlust zu erwecken." Eben dieser Schriftsteller klaget, daß, seitdem die Zimmtrinde, der Saffran, Pfeffer, und andere ausländische Spetzereyen, durch deren Krämerey die sogenannte Materialisten entstanden, aufgekommen, die Sitten gemildert, und der deutsche Nervenbau schlaff geworden wäre. Diese Bemerkungen bestättigte zum Theil die Erfahrung. Wir haben seit der Erfindung von Amerika, und dem neuen ost-

und westindischen Handel neue Speisen, Getränke, und Ueppigkeiten, neue Krankheiten, neue Arzneyen, und neue Sitten erhalten. Der, durch bestellte Schriften empfohlne, und bald zur allgemeinen Mode erwachsene Gebrauch des Thees, und Kafees hat gen ehmaligen unmäßigen Genuß, und die Völlerey im Trinken vermindert, und das Volltrinken aus guten Gesellschaften verbannet, und die im siebenzehnten Jahrhundert errichteten Kafeehäuser, welche anfangs die Versammlungsörter alles dessen, was gelehrt, berühmt, vornehm, und müssig war, wurden, haben einen anständigern Ton im Umgang, und die Regeln des Wohlstands, und einer gesellschaftlichen Artigkeit veranlaßt, und verbreitet, und der Empfänglichkeit für Eindrücke, und Gefühle verbessernder und bildender Gegenstände den Eingang geöffnet.

Mit solchen Gegenständen, welche unmittelbar auf die Erweckung geistiger Bedürfnisse, und auf die Verfeinerung, und Ausbildung der Sitten zielen, war der besser erzogne Deutsche auf allen Seiten umgeben. Der Wohlstand, und ehmalige berühmte Reichthum der deutschen Handelsstädte hatte die Künste erwecket, und deutsche Mahler, Bildhauer, Schnitzer, Verzierer, Goldschmiede, Possierer, und andere geschickte Arbeiter hervorgebracht, welche Deutschland mit Ruhm und Reichthum erfüllten, und, da die Arbeiten dieser Künstler überall gesucht wurden, einen neuen Handlungszweig eröffneten. Der (1471 zu Nürnberg geborne, und daselbst 1528 verstorbne) Albert Dürer, wurde durch seine Gemälde mit Oel, und in Wasserfarben, auf Holz, Tuch, Pergament, Papier und Kalch, durch seine unvergleichliche feine Holzschnitte, durch seine Kupferstecherarbeiten (er brachte seit 1515 das Radieren, und die Aezkunst auf einen außerordentlichen Grad von Vollkommenheit) in ganz Europa berühmt, so wie die niederländischen Mahler, und unzählige Künstler, welche

im 15, 16 und im 17ten Jahrhundert an deutschen Höfen, und in deutschen Städten lebten, mit der ausgezeichnetsten Achtung der Welt beehret wurden. — Und mit Einem Wort, dem Fortschritt in Rücksicht auf Kenntniße, und wahre Sittenverbesserung fehlte nichts, als daß auch die Wissenschaften, die Schul= und Erziehungsanstalten verbessert worden wären; aber hier fehlte es leider, bis auf die letzte Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts, beynahe so viel, als gänzlich. Dieß geschah indeß gleichwohl auf eine ganz natürliche Weise. Es fanden nämlich im fünfzehnten Jahrhundert, zur Zeit als die Buchdruckerkunst bekannt, und durch diese die herrlichste Gelegenheit, sich seine Gedanken, und Erinnerungen durch den öffentlichen Weg der Bücher einander schnell, und bestimmt mitzutheilen, eröffnet wurde, zwar manche einzelne Gelehrte von klaßischen Einsichten, und einem richtigen Geschmack, welche, wenn allein sie aufgetreten wären, die allenthalben herrschenden Gebrechen und Mängel in guter, und bescheidner Stille und Ruhe eingeleitet haben würden; und wenn man die weisen Rathschläge und Erinnerungen, welche manche gelehrte Männer den damaligen Regierungen gaben, befolgt, und wenigst die gröbsten Mißbräuche in Zeiten entfernet, und das Volk durch Einführung guter Schulen, und Polizeygesetze besser in wesentlichen Dingen unterrichtet hätte, so würde gar Vieles, was nachmals ganze Länder zerrüttete, unterblieben seyn. Da aber die Einsichten derjenigen, welche allein haben nachhelfen können, und sollen, bey weitem soweit nicht reichten; da sie selbst vielmehr allenthalben die eingewurzelten Verfassungen der Dinge für die besten hielten: so brach die Verwirrung los. Deutschland trennte sich erst in zufälligen, und bald darauf in wesentlichen Dingen der Religion, und die getrennten Partheyen ergriffen für ihre Behauptungen, und Meynungen das Schwert, was, daß es so kommen würde, von braven Deutschen längst richtig vorher gesagt wurde.

Das Jahrhundert vom Huß 1415 bis Luther 1517 war schon voll schrecklicher Stürme, und kochender Gährungen, welche mit dem Luther, wie oben gesagt wurde, zum Ausbruch kamen. Nun war an den stillen Fortschritt der aufklärenden, und sittenmildernden Wissenschaften nicht mehr zu denken. Die Erinnerung: „Löbliche Schulen sind der Brunnen alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben, und so sie verfallen, muß große Blindheit folgen in der Religion, und andern nützlichen Künsten, Gesetzen, und Historien, und folget ein grob viehisches Leben bey den Leuten; darum haben alle weise Regenten bedacht, daß die Schulen zu erhalten, und daß sie ein groß Licht seyn des bürgerlichen Lebens“ wurde unter den Waffen nicht mehr gehört. Die Wissenschaften geriethen ganz und gar in die Hände der Theologen, und es erschienen keine andere Bücher von Aufsehen, als Streitschriften, gewöhnlich voll Galle und Bitterkeit. Alle andere Zweige der Gelehrsamkeit blieben vernachläßigt, und beynahe unbekannter, als sie es im Mittelalter waren. Aus eben dieser Ursache wurde das, was man Wissenschaften nannte, durchaus lateinisch gelehrt, und die Muttersprache wurde ganz und gar hintangesetzt. Es waren und blieben demnach die Wissenschaften dem ganzen Stand der Laien so viel, als gänzlich vorenthalten. Dazu kam noch, daß zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland seit der Zeit, als beyde Hälften in wesentlichen Dingen der Religion sich trennten, alles wissenschaftliche Verständniß nicht nur aufhörte, sondern daß jeder Theil das, was von dem andern herkam, geradezu verachtete, verfolgte, und als höchstverderblich, oder doch gefährlich, unterdrückte. Es war schon genug, daß ein Buch in dieser und jener Stadt gedruckt worden, daß man es sogleich verwarf, und verdammte. Man fürchtete sich sogar vor dem Ruf und Ansehen gelehrter Männer der Glaubensgegner, damit man nicht Zutrauen zu ihnen faßen, und sie zu ehren anfangen möchte. Am schlimmsten befand sich bey allen diesen

sen unglücklichen Vorgängen der deutsche Adel. Als nämlich das Faustrecht unterdrückt wurde (S. 92.), hätte man hoffen sollen, daß derselbe, gleichwie er sich bis dahin durch die Führung der Waffen wenig über die rohe Art gemeiner Leute erhoben hatte, sich nunmehr mit solchen Beschäftigungen, und Kenntnissen, durch deren Besitz man richtigere Begriffe von den Dingen der Welt, und von den Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft erhält, und mit der Kunst, Land und Leute zu regieren, bekannt wird, abgeben, und sich durch veredelte Sitten auszeichnen würde; aber da seit der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts neuerdings wieder verwildernde Kriege entstanden, und mit größter Heftigkeit fortgesetzt wurden, so blieb der Krieg seine Laufbahn, und die Uebungen, welche bey dem Krieg unentbehrlich sind, als reiten, fechten, schießen, u. d. gl. blieben noch immer seine vorzügliche Beschäftigung. Dadurch konnten aber seine Sitten wenig gemildert werden, und die grausame Art, mit welcher noch im siebenzehnten Jahrhundert die Kriege geführt wurden, gaben die kläglichsten Beweise seines rohen, und unbändigen Wesens; aber was vollends die betrübtesten Folgen und Wirkungen auf die Sitten, und die Cultur der Deutschen nach sich zog, waren die Verbindungen, welche während diesen Kriegen die deutschen Höfe mit den auswärtigen großen Höfen eingiengen, und durch welche sie für alles, was an diesen Höfen Mode war, dergestalt eingenommen wurden, daß sie selbe ehrfurchtsvoll nachahmten. Der Deutsche, welcher in den ältesten Zeiten, und im ganzen Mittelalter der herrschende Mann in Europa war, welcher allen europäischen Nationen seine Produkte, und Waaren zuschickte, und in allen Dingen den Ton angab, hörte itzt mit Einem Male auf, selbstständig zu seyn, und bestrebte sich, knechtisch nachzuahmen. Im dreyßigjährigen, so wie in dem spanischen Successionskrieg fieng man am kaiserlichen, am baierischen, und andern süd-deutschen, überhaupt

haupt an allen katholischen Höfen an, die Spanier, als mit welchen man an diesen Höfen in Verbindung stand, nachzuahmen, und das steife spanische Ceremoniel wurde überall eingeführt. Man erfand sich eine eigne und lästige Art von Etiquette, von taktmäßigen Reverenzen und Complimenten, und suchte in Dingen, welche nichts Großes enthielten, mit der ängstlichsten Strenge den Schein einer mißverstandnen Größe und Erhabenheit. Diese neue Mode äußerte sich vorzüglich in der Kleidung, und in der Rang- und Titelsucht. Die Männer vom Stand trugen (auch sogar im Feld) ungeheuer große, und lange spanische Perücken, welche den halben Rücken bedeckten, und ihre Kleider waren mit schweren und steifen Zierrathen beladen. Die Frauenzimmer hüllten und beluden sich mit ungeheuern Schleppen, und Reifröcken, wozu so vieles Tuch oder Zeug erfodert wurde, daß sie sich nur mit größter Beschwerlichkeit bewegen, und wenden, und nur sehr langsam, nicht selten nur auf den Zehen, fortschreiten konnten. Ihr Kopfputz erforderte vollends ein eignes Studium; aber noch ungleich auffallender, und in der Folge weit schädlicher, war, und blieb die Titelsucht, welche, tief herab, ansteckend, und zum offenbaren Nachtheil der gemeinern Stände, übertrieben wurde. Die vielsagenden Titel: Achtbar, ehrbar, ehrenvest, gestreng, bey denen sich unsre Voraltern in einem wahren Ansehen befanden, wurden gleichsam für erniedrigend gehalten, und jedermann wollte ein wohlgebohrner, und gnädiger Herr genannt, und über seinen Stand erhoben; der Kanzleyschreiber wollte mit dem Titel eines Secretärs, dieser mit dem Titel eines Raths, dieser wieder mit einem höhern Titel beehrt, und, mit Einem Wort, jeder wollte mit einen Vorzug beehrt werden, um wenigst dem Titel nach, mehr zu seyn, als er war; daher geschah es dann auch in manchem Land, daß die Gewerbe und Arbeiten der Bürger und Bauern gering geachtet, und daß diese Gewerbe von den Söhnen, wo sie

nur

nur konnten, zum Nachtheil der nützlichsten Stände, verlassen wurden. Die nördlichen Deutschen, welche im dreyßigjährigen Krieg von den Franzosen unterstützt wurden, hielten sich mehr an die Moden der Franzosen, und diese erhielten endlich, während dem glänzenden Zeitalter König Ludwigs XIV. im ganzen Deutschland die Oberhand. Die Siege dieses Königs, der glückliche Erfolg seiner Unterhandlungen, seine prächtige Hofhaltung, und die Galanterie, welche in derselben, und in ganz Paris herrschte, und durch ganz Frankreich verbreitet wurde, machten einen solchen Eindruck auf die Deutsche, daß sie seit dieser Zeit die Franzosen sich zum Muster nahmen. Niemand hatte ferner den Stolz, und den Muth, er selbst zu seyn, sondern jeder, der dafür angesehen seyn wollte, daß er eine beßere Lebensart, und einen feinern Wohlstand besitze, bestrebte sich, französische Maniern nachzuahmen. Man beschrieb sich alles aus Frankreich; aber da man gerade das, wodurch die damaligen Franzosen wirklich groß waren, und nachgeahmt zu werden verdienten, ihre glänzenden Fortschritte nämlich in den Wissenschaften und Künsten, worinn sie es unter Ludwig XIVten allen Europäern bevor thaten, und wodurch sie sich ihre große Staatsmänner, und Feldherren zogen, nicht beschreiben konnte, so hielt man sich an lauter außerwesentliche Dinge, und gewöhnlich gerade an die Thorheiten, Fehler, und Abgeschmacktheiten der Franzosen. Speisen und Getränke, Hausgeräthe, Kutschen und Pferdgeschirre, Kleidungen, u. s. w. alles mußte französisch seyn, und deutsche Damen warteten mit Sehnsucht, und Demuth auf die neuesten Moden, deren Erfinderinn eine fade Französinn war, welche gegen die Deutschen geradezu die äußerste Verachtung gar nicht verheimlichte. Französische Köche, Haarkräusler, Tanzmeister, und, was vollends das Schlimmste war, französische Sprachmeister, Hofmeister und Gubernanntinnen überschwemmten ganz Deutschland. Einige Zeit nachher litten die Deutschen an der Anglomanie,

lomanie, indem sich viele derselben alle erdenkliche Mühe gaben, Engländer nachzuahmen, deutschen Gärtchen die Namen engländischer Gärten oder Parken beylegten, und die Manieren engländischer Spleen, und Fastanfälle spielten. Man schämte sich gleichsam, deutscher Abkunft zu seyn, und befliß sich, deutsche Art und Weise abzulegen. Wenn je eine Mode alle Eigenschaften einer Manie oder Tollheit, und wenn je eine Tollheit unbegreiflich war, so war es diese, als bey welcher der königliche Deutsche einen Vorzug darinn suchte, sich in den Augen auswärtiger Nationen, welche sich bis dahin mit der deutschen Nation in keinem Stück messen konnten, verächtlich zu machen, und seinen eignen Werth zu vernichten. Auch sank von dem Zeitpunkt an alles wieder, was sinken konnte, einige Stuffen tiefer, und eine allgemeine Gedankenlosigkeit, und Knechtschaft der Begriffe, und Meynungen begann, herrschend zu werden. Man dachte über nichts, oder schlecht, und wollte es nur (was das wahre Kennzeichen von vorhandner Barbarey, und Verwilderung ist) in allen Dingen beym Alten lassen, ohne zu denken, daß alles Alte einst neu war, und daß alles, was ist, um gut zu seyn, den Umständen der Zeit gemäß seyn soll. Ein finstrer und grausamer Glaube an alle Arten von Aberglauben nahm neuerdings überhand, und das Geisterbeschwören, Schatzgraben, Goldmachen, Wahrsagen, Sterndeuten u. d. gl. gehörte unter die allgemeinen Unterhaltungen vornehmer, und gemeiner Leute. Zauberer und Hechsen beyderley Geschlechts wurden allenthalben angezeigt, und verbrannt, und viele dieser Unglücklichen verfielen so weit in der Roheit, und in der Verzweiflung ihrer Genesung, daß sie durch künstliche Salben, und Medikamente ohne Noth und Reiz Menschen und Vieh vergifteten, und tödteten. Der Müssigang, und die Sorglosigkeit der Policey nahm in manchen Ländern dergestalt gräßlich überhand, daß Städte und Dörfer mit ganzen Zügen von Bettlern (von denen das Mittelalter nichts

wußte,

wußte) mit Landstreichern, Ziegennern, und dergleichen Leuten erfüllt, und daß allenthalben bey Städten, und auf öffentlichen Strassen, Martersäulen, Schandsäulen, und Gälgen zu sehen waren. Man dachte auch im wahren Ernste gar nicht daran, die verschlimmerten Leute zu bessern, und ihrer Entstehung, und Fortpflanzung durch zweckmäßige Anstalten zuvor zu kommen, sondern man fuhr bloß fort, selbe, nachdem sie von Zeit zu Zeit zu großen Räuberbanden erwachsen, aus dem Weg zu räumen, so, daß Hinrichtungen unbeschreiblich häufig, und die Criminal-Gerichte unaufhörlich beschäftigt waren. Dorfschulen waren gar nicht vorhanden, oder so, als wenn sie gar nicht vorhanden wären, beschaffen; und auch die Stadt- und gelehrten Schulen waren größtentheils so elend, daß sie wenig, oder gar keinen Einfluß auf den Verstand, und die Sitten, und auf die Bildung ihrer Schüler nach sich zogen. Die schlimmste Folge der Sucht, überall die Franzosen blindlings nachzuahmen, und alles, was von ihnen kam, allein schön und gut zu finden, war unstreitig diese, daß man bey dieser Krankheit die Kraft des eigenthümlichen Nachdenkens in einem so tiefen Grad verlor, daß niemand daran dachte, daß man die Franzosen vor allem in dem Stück nachahmen sollte, wodurch sie in den Stand gesetzt worden sind, das hervor zu bringen, und zu werden, was man in Deutschland so allgemein nachahmungswürdig fand. Man lobte, bewunderte, lernte, und verbreitete nur immer die französische Sprache, welche man für die artigste, ausgebildetste Sprache, für die wahre Gesellschaftssprache hielt, und dachte keinen Augenblick daran, daß man es mit der deutschen Sprache in kurzer Zeit eben so weit bringen, und daß man dieser unendlich reichen Ursprache eben so bald eine gleiche Bildung verschaffen könne, so bald man in diesem Stücke die Franzosen nachahmen wollte, welche (wie die Engländer, und andere stolzere Nationen) ihre Muttersprache nach Regeln lernen, in ihrer

Mut-

Muttersprache auf Schulen (mit Ausnahm der Theologie) alle Zweige der Wissenschaften lehren, und lernen, und in ihren gesittetsten Gesellschaften, und bey Hof allein ihre Muttersprache sprechen, und selbe gut und regelmäßig zu sprechen sich beeifern. Die Deutschen thaten gerade das Gegentheil. Sie lernten nicht nur ihre Wissenschaften, und schrieben ihre Bücher nicht nur lateinisch, so, daß das Land, worinn sie schrieben, an allen ihren Schreibereyen keinen Antheil nahm, sondern sie vernachläßigten, und verunstalteten noch wohl gar, wo sie konnten, ihre deutsche Muttersprache, indem sie selbe mit einer solchen Menge fremder Worte überschwemmten, daß sie in Gefahr kam, ganz unterdrückt zu werden, wie dann wirklich die französische Sprache in einem großen Theil deutscher Länder die Hofsprache geworden, und (was sich vollends auf keine Weise rechtfertigen läßt) bey aller ihrer Veränderlichkeit zur Abfassung öffentlicher Urkunden in deutschen Angelegenheit gebraucht worden ist. Die deutschen Gelehrten sprachen, und schrieben Latein, ohne sich in ihrer Muttersprache verständlich ausdrücken zu können, und niemand ärgerte sich, die deutsche Sprache von Franzosen, und andern Ausländern, eine Kutscher- und Pferdesprache nennen zu hören. Eben darum blieb die deutsche Gelehrsamkeit eingeschränkt, und barbarisch. Die Rechtsgelehrsamkeit blieb unbestimmt, und voll schlimmer Wirkungen auf die Sittlichkeit, und Landesverfassungen; die Geschichtskunde, welche die allgemeine Lehrmeisterinn ist, die alle Kenntnisse umfaßt, und ihnen Wahrheit und Leben giebt, blieb unbearbeitet, und zwecklos, und die Geschichtschreiberey würde vielmehr höchst schädlich, indem ihre Verfasser nichts höher anzupreisen verstanden, als Kriege, Eroberungen, und glänzende Hoffeste, wodurch die Vorstellungen von wahrem Werth, Nutzen, und Adel menschlicher Angelegenheiten durchaus verkehrt wurden. Die Arzneywissenschaft nannte ihre Heilmittel mitten in Deutschland in den Apotheken,

und

und am Krankenbette mit griechischen und lateinischen Namen, und Quacksalber, herumziehende Landärzte, Abdecker u. d. gl. trieben öffentlich ihr Spiel. Die sogenannte Weltweisheit machte niemand klüger, und tugendhafter, und die Physik oder Naturlehre hatte mit den Geschäften des Bürgers wenig oder nichts gemein. Andere Zweige der Gelehrsamkeit kannte man kaum dem Name nach, und da die schöne Litteratur, und der wahre Geschmack an der Lektür klaßischer Schriftsteller ganz und gar mißkannt war, so pflanzte sich in allen Dingen ein niederdrückender Geist der Pedanterey fort. Dieser betrübte Zustand hielt bis beynahe in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an. Zwar im nördlichen Deutschland wurden durch einen Zufall eher, als im südlichen, einige Schritte zur Cultur gemacht. König Heinrich IVte von Frankreich hatte im J. 1398 den, der reformirten Religion ergebnen, Franzosen, durch ein königliches Edikt zu Nantes die bürgerliche Religionsfreyheit bewilligt. Dieses Edikt hob König Ludwig XIV. im J. 1685 wieder auf. Die reformirten Franzosen mußten auswandern, und viele tausend wanderten nach dem nördlichen Deutschland, wo sie aufgenommen wurden. Unter diesen Ausgewanderten waren viele fleißige Künstler, unternehmende Kaufleute, und Geschäftsmänner, geschickte Gelehrte, welche, wiewohl sie die bereits bestandne, ausschliessende Achtung gegen die französische Litteratur und Sprache noch um einige Grade vermehrten, doch einigen Geschmack vorbereiteten. Auch retteten einzelne Deutsche die deutsche Ehre auf eine sehr ruhmwürdige Art. Solche Männer waren a) Johann Kepler, der 1571 zu Weil im Würtenbergischen geboren worden, und 1630 zu Regensburg gestorben ist. Er war der Vorgänger und Lehrer der berühmten Mathematiker, des Cartes oder Cartesius (geb. 1566 zu la Haye in Touraine † zu Stockholm 1650), und des Isaks Newton (geb. 1642 zu Wolstrope in der Provinz Lincoln † zu London 1726). b) Gottfried

Wilhelm von Leibniz, geb. zu Leipzig 1646 † zu Braunschweig 1716. c) Jakob Thomasius, ein berühmter Rechtsgelehter (geb. zu Leipzig 1622, und † daselbst als Rechtsgelehrter 1684. d) Christian Wolf, geb. zu Breslau 1679, und † zu Halle 1754 ꝛc. ꝛc. Dieser letztere sah ein, daß die Bildung einer Nation von der Cultur der Landessprache ausgehen müsse, und beeiferte sich, sie von ausländischen Wörtern zu reinigen. Hr. Johann Christoph Gottsched (geb. 1700 zu Judithenkirche bey Königsberg † 1767 zu Leipzig) schrieb eine deutsche Sprachlehre, welche bald in ganz Deutschland Nachahmer fand. Die, 1734 zu Göttingen gestiftete, Universität fieng schon an, sich durch gründliche und geschmackvolle Behandlung der Gelehrsamkeit auszuzeichnen, und einige Monat- und Wochenschriften, welche seit dem J. 1750, und während dem siebenjährigen Krieg, oder bald nachher, erschienen, z. B. die Belustigungen des Verstandes und Witzes, der nordische Aufseher, die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, und der freyen Künste u. a. verschafften der deutschen Gelehrsamkeit eine ganz neue Gestalt, indem in kurzer Zeit eine große Menge von Schriftstellern, welche durch eine reine Sprache, gesunden Witz, und ausnehmendem Scharfsinn sich auszeichneten, zum Vorschein kam. Die vortreflichen Schriften des Fürchtegott Gellerts, Rabeners, Leßings, Lichtwehrs, Hagedorns, Baumgartens, Hallers, Kleists, Gleims, und vieler andrer, wurden in ganz Deutschland mit Entzücken und Bewunderung gelesen, und verschafften der deutschen Litteratur, wie mit Einem Male, einen enthusiastischen Schwung. Leßing schrieb meisterhafte Werke für die Schaubühne, und Klopfstock lieferte ein erhabnes Werk der epischen Dichtungsart, den Messias, dergleichen keine Nation aufzuweisen hat. Alle gute Köpfe Deutschlands kamen in Bewegung, und in allen Zweigen der Gelehrsamkeit wurden meist glückliche Versuche gemacht.

Deutsch-

Deutschland war, seit selbes in der Geschichte bekannt ist, nie in einen solchen Zustand versetzt, nie mit einem solchen Bestreben nach allen Arten von Vortrefflichkeit begeistert gewesen. Die Naturgeschichte und Naturlehre, die Geschichtskunde, die Kritik, die Gelehrtengeschichte, die Sprachkunde, die Poesie, und die Kunst, alles gewann einen emporstrebenden Geist. Auch das südliche Deutschland wurde mit gleicher Wärme für das Wahre, Schöne und Gute erfüllet, und man fieng allenthalben an, die klaßischen Schriften der Alten mit Einsicht und Geschmack zu lesen, und sich die Anmuth und den tiefen Sinn derselben durch die deutschen Schriften eingeborner Schriftsteller zu erklären. Alles erhielt eine neue Gestalt. Man verbesserte vor allen Dingen die Schul- und Erziehungsanstalten, gründete die (zur Emporbringung und Verbesserung der Sittlichkeit, und Geschicklichkeit des landbauenden Einwohners so unentbehrlichen) Dorfschulen, und setzte in vielen deutschen Ländern unvergleichliche Anstalten fest. Und es traf ein, wie Sallust sagt, daß der Kraft, zu denken, alles gehorche. Milde und sanfte Sitten beschämten den Ueberrest roher Gemüthsarten, und die Bestrebungen nach wahrem Ruhm durch Werke und Aeußerungen eines feinen und geläuterten Verstandes erhielten Beyfall und Ermunterung. Die mächtigsten deutschen Landesfürsten wurden am ersten überzeugt, daß allein da, wo Talente und Verdienste den Weg zu den wichtigsten Aemtern und Würden bahnen, und gelehrte und brauchbare Leute ausgezeichnet, und befördert werden, die Staatsverwaltung von groben Irrthümern, und Gebrechen gesichert, und alle Zweige derselben mit Eifer und Thätigkeit beseelet werden, und sie begünstigten auf alle Weise den Umlauf vortreflicher deutscher Schriften, und die Verbreitung der nützlichen, Kraft und Witz belebenden, Gelehrsamkeit. Durch den Fortschritt der Weltweisheit, deren Verbreitung durch viele hundert gute Schriften verbessert, und befördert

ward,

ward, wurde die Gesetzgebung, die Staatswirthschaft, die Kriegskunst wesentlich berichtigt, und in den wichtigsten Dingen ein ganz neuer Zustand bewirket. Seit diesem kurzen Zeitraum kamen die vortreflichsten Anstalten zu Stand; als, um nur einige anzuführen, die Errichtung der Heerstrassen, und die Sicherheit derselben, wohleingerichtete Krankenhäuser, Waisen- und Findelhäuser, Werk- und Zuchthäuser, Armenanstalten, Medicinalverbesserungen, Städtebeleuchtungen, Feueranstalten, und unzählige andere Verbesserungen, und Verschönerungen; und da sich die Aenderungen sogleich beym Anfang der verbesserten nützlichen Gelehrsamkeit einstellten: so kann man schliessen, was erst geschehen müßte, wenn die Wissenschaften von den Regierungen aller deutschen Länder in einen unmittelbaren Schutz genommen, und durch alle Stände und Klassen der Einwohner (nach dem verhältnißmäßigen Bedürfnissen jeder Klassen), verbreitet werden sollten. Wirklich ist in den mehresten Zweigen der Gelehrsamkeit nur noch ein Anfang bewirket, und auch dieser ist in ganzen Provinzen so wenig allen Ständen mitgetheilt worden, daß man vielmehr noch in manchen Ländern die öffentlichen Unordnungen, und die herrschende Unsittlichkeit gerade derjenigen Sache Schuld giebt, durch deren Mangel, Abwesenheit und Entfernung alle Verschlimmerungen entstehen. Wo nämlich ganze Stände, und, vielleicht im manchen Land, gerade die wichtigsten, nichts lesen, und keine Erziehung erhalten, wo die gemeine öffentliche Meynung über den Werth, und die Achtungswürdigkeit der Menschen noch nicht einmal so weit berichtigt ist, daß man allein noch denjenigen für groß und glücklich hält, welchen seine ererbte Reichthümer und Einkünfte in den Stand setzen, ohne alle Arbeit prächtig und üppig zu leben; wo statt männlichen und beharrlichen Arbeiten alles auf Ergötzungen abzielt, und man durchaus keine höhern Ergötzungen, Freuden, und Unterhaltungen kennet, als die Freuden der Spieltische, Schmause-

reyen, und entmannender Sinnlichkeiten; wo alle Erziehungen allein auf die Bildung des manierten, artigen, und unterhaltenden Mannes abzwecken; wo die Eigenschaften des großen Mannes durchaus mißkannt, und die besten Köpfe vernachläßigt, hintangesetzt, oder wohl gar unterdrückt werden, da muß ja freylich alle Begierde nach Ehre und Auszeichnung, da muß aller praktischer Sinn, mit der Kraft zu handeln, und aller Muth, und jede Anstrengung zum Ausführen erschlaffen; da muß ja freylich die Zahl tugendhafter, gelehrter, und brauchbarer Leute abnehmen, und entgegen eine lautere Selbstsucht, (Egoismus) ein ungestümmer Hang nach grober Sinnlichkeit, und mit ihm jedes sittliche und bürgerliche Uebel herrschend werden, und bleiben.

Alle diese Schwächen, und Unrichtigkeiten im Denken heilet die Geschichte, indem sie uns ein unwiderstehliches Verlangen einflößt, das zu werden, was wir, so bald wir wollen, seyn können. Sie zeiget uns, daß keine Nation von Europa mehr berechtigt ist, auf sich selbst stolz zu seyn, als die Nation der Deutschen. Die Deutschen sind in Europa die niemals unterjochte Nation. Sie zerstörten vielmehr die eitelste Monarchie der Welt, die Monarchie der Römer, deren Völker darüber sogar ihre altväterlichen Sprachen verloren. Sie gründeten, als Sieger, in England, Frankreich, und einem Theil von Spanien und Italien ihre uralten Gewohnheiten, und die Sprachen dieser Völker zeugen noch von deutscher Niederlassung und Herrschaft. Die Deutschen blieben im ganzen Mittelalter die geachtetsten Menschen der Welt, und die europäischen Könige nannten den deutschen Kaiser, nicht immer bloß aus Höflichkeit, den Herrn der Welt. Er nahm häufigst ihre Friedensschlüße in Schutz, und bestättigte ihre Verträge mit andern Völkern. Die Deutschen behaupteten im ganzen Mittelalter den Alleinhandel von Europa, und die deutschen Produkte, und Kunstsachen wurden

den beynahe ausschlüßig nur in Deutschland gesucht, und, weil sie deutscher Art waren, geschätzt. Noch itzt, nach so vielen zerrüttenden Schicksalen, mißt sich der Deutsche mit jeder europäischen Nation in jeder Art großer Eigenschaften, in jedem Fach von Geschicklichkeiten und Künsten; nur mit dem Unterschied, daß seine Gelehrte, seine Staats- und Kriegsmänner, und Künstler nicht in Eine Hauptstadt zusammengedrängt, nicht an Einem Fürstenhof glänzen, ja wenig glänzen, und nach deutscher Art, gewöhnlich wenig gepriesen, und weniger belohnt, aber in ihre stille Bescheidenheit gehüllt, desto gründlichere und erhabenere Männer sind. Niemand verkleinert unsern Ruhm, als wer ihn nicht kennet.

# Register.

Seite.

A.

Abälard; war ein berühmter Disputirer 95

Aberglauben der Deutschen 179-180

Achen, Friede daselbst 1748 156

Adelich war erst jeder freye Mann; 20 der reichere Adel schloß sich in einen Stand, 62 Erfindung des Ahnenadels 63

Aeneas Sylvius 176

Agricola Rudolph 102

Akademien wurden zur Verbesserung der Universitäten errichtet 102

Albert I., deutsch. König 85

Alcuin, Lehrer Carl des Großen 31

Allemannen vereinigten sich um 213 wider die Römer; 7 vertrieben die letzten Römer von der Donau. 10 Wohnsitze der Allemannen im 4ten Jahrhundert 15. wurden nach der Schlacht bey Zulpich Nachbarn der Baiern 15

Amerika, dessen erster Erfinder war ein Deuscher 186-190

Amulete, heidnische 180

Anna, Königinn in England; nach deren Tod 1714 gelangte Braunschweig zum Großbritanischen Thron 143

Anglomanie in Deutschland 199

Annus normalis 131

Aquileja wurde von den Hunnen verwüstet 9

Arkadius, Sohn des K. Theodosius, erhielt bey der Theilung der röm. Monarchie das morgenländische Reich 9

Ariovist, ein König deutscher Völkerschaften, wurde vom Cäsar besiegt 4

Arme Leute 165

Arnulph war der erste erwählte deutsche König, 39 dessen Hintritt 39

Arnulph, Herzog v. Baiern, wurde verträgmäßig deutscher Reichsstand 43, kaiserl. Marschall 44

Arzneykunst, deren Schicksale 31-93, war einst

Seite. Seite.

einst sehr schlecht bestellt 177, 192, 203

Aschaffenburg, Concordata daselbst 105

Attila, dessen Gemüthsart, Streifzug im J. 451, Thaten u Tod 8, 9, 10

Augustus; erster römi. Kaiser, erlaubte seinem Stiefsohn Drusus einen Zug ins innere Deutschland 4, blieb lange untröstlich über die Niederlag römischer Legionen 5

Augustulus, letzter römischer Kaiser, wurde im J. 476 abgesetzt 10

August, König von Pohlen, dessen Schicksale 151-152

Aezkunst, eine deutsche Erfindung 194

B.

Baden, Friede daselbst 147

Baiern, wurde vom K. Friedrich I. zertrümmert 80. Verordnung wegen der Churwürde in der goldenen Bulle, 92 wurde im 30jährigen Kriege sehr verwüstet 120

Bauernaufruhr in Franken, Schwaben ꝛc. 111

Begräbnisse, wie sie einst beschaffen waren 179-180

Behaim Martin, war der erste Entdecker von Amerika 186, des Compaßes ebd.

Belgraderfriede mit den Türken 1739 152

Bettelorden, wann sie errichtet wurden, 95 verdarben die Schulen 97

Bisanz kömmt an Frankreich 137

Bischöfe, drey baierische, wurden v. Kaiser Heinrich IV. zum päbstlichen Stuhl befördert, 50 deren Wahlen wurden frey 57

Bisthümer, im westphälischen Frieden säcularisirte 132

Blattern, wie sie nach Europa kamen 177

Blenden, Bedeutung dieses Worts 183

Böhmen, veranlaßten den 30jährigen Krieg 1618 und 1619, in welchem Jahr sie sich weigerten den K. Ferdinand II. als König anzunehmen 126, wählten den Churfürsten Friedrich V. von der Rheinpfalz zu ihrem König 126

Bologna, höhe Schule daselbst 58

Bonifacius, dessen Verdienste um Deutschland

Seite.

land 24, legte Bisthümer in Baiern an 24, dessen Hintritt ebd., krönte im Jahr 752 den fränkischen König Pipin 28

Buchdruckerkunst, deren Erfindung 1439. S.87 Verbreitung derselben 89, 90, 91

Bulle, goldene K. Carls IVten 92

Bündnisse der Städte, und des Adels, 76, 77, 84, der Protestanten zu Schmalkaden 1530, S.112, der Katholiken, heil. Liga genannt, ebd. Der Protestanten zu Schwäbischhall 1610, S. 125. wiederhollte heil. Liga der Katholiken ebd.

Braunschweig gelangte 1692 zur 9ten Churwürde 143, dann 1714 zum großbrittanischen Thron ebd.

Bürger, deutsche siehe Städte.

Burgunder, waren deutsche Völker um den Oderfluß 13. Von dem burgundischen Kreis rissen die Franzosen das Meiste an sich 137

C.

Seite.

Calender, neuverbesserter 144

Calixt II. Pabst, dessen Concordate 57

Calvin 124, dessen Glaubenssätze nahm der Churfürst Gebhard von Cöln an ebd.

Carl Martell, wie er seinen König stürzte 28

Carl, der Große, dessen Eigenschaften 26 u.s.w. unterdrückte die Longobarden, die Baiern u. s. w. rottete die Hunnen aus: und ließ sich im J. 800 zu Rom zum Kaiser krönen 29, dessen erhabne Eigenschaften 30, Verdienste um seine Reiche 31 u. w., unternahm der Handlung wegen einen berühmten Kanal zu graben 33. Tod und Begräbniß 35. Oeffnung seines Grabes 36. Theilung seiner Monarchie 39. Erlöschung seines Geschlechts 39. Wie Carl Deutschland regierte 41

Carl, der Dicke, dessen traurige Schicksale 38 u.s.

Carlmann, König der Baiern, starb im J. 880 zu Oetting 39

Carl,

Seite.

Carl von Anjou ließ den Conradin enthaupten 66-70

Carl IVte Kaiser, machte den Kammergütern der Kaiser in Italien ein Ende 92. Dessen goldene Bulle ebd. Dessen hohe Schule zu Prag 94

Carl V. Kaiser, ächtete den Luther zu Worms S. 109. Dessen Hausmacht 111, Absichten auf Deutschland 111 u. 112 Verwarf den schmalkadischen Bund 113. Dessen Rüstung wider selben 114, dessen dem schmalkdischen Bund ertheilte Antwort 115, dessen Betragen gegen Churfürst Friedrich von Sachsen 116-119, entwafnete die Protestanten 119, dessen vereitelte Absichten 110 u. f., Betrachtungen, Tod 120

Carl, Churfürst von der Pfalz, dessen Linie gieng 1685 ab 141

Carl II. König v. Spanien, setzte erst den Prinz Joseph v. Baiern, dann den Philipp von Anjou zum Erben ein 144, starb 1700 S. 145, dessen Abstammung von Oesterreich ebd.

Seite.

Carl v. Oesterreich, wurde zum König von Spanien erklärt 145, zum Kaiser (dieses Namens VI.) gewählt 146, dessen glücklicher Krieg mit den Türken 148, dessen Friede zu Rastadt und Baden 1714 S. 147, dessen Kriege mit dem Türken und Friede zu Passarowiz 1718 S. 148, dessen pragmatische Sanction 140, dessen Handlungsentwürfe 150. Mischte sich in die polnische Königswahl 151, dessen Friede zu Wien 1738 S. 152, zu Belgrad ebd., dessen Tod 153

Carl Albrecht v. Baiern, dessen Forderungen von Oesterreich nach dem Hintritt Kaiser Carls VIten 153, dessen ferners unglückliches Schicksal ebd. 2c.

Cäsar überwand deutsche Völkerschaften 4, gewann durch Deutsche die pharsalische Schlacht 4

Cartesius 203

Celtes Conrad 102

Childerich, fränkischer Königs

Seite. Seite.

König; was man in dessen Grab fand 13

Childerich, letzter merovingischer König, wie er gestürzt worden 28

Childerbert, fränkischer König 162

Chlodwig, fränkischer König; seine Eroberungen 13, ließ sich im Jahr 469 taufen 19, dessen Sitten 161

Christenthum, wann es in Deutschland eingeführt wurde 24, wie es anfangs beschaffen war 25

Cimbrer, deutsche, werden von den Römern geschlagen 3

Chrysoloras, Emanuel, verbreitete in Italien zwischen 1390 — 1400 die griechische Litteratur 99

Churfürsten, deren Entstehung 63, Zahl ebd.

Churverein, erster 1339 91

Achte Churwürde im westphälischen Friede errichtet 132

Neunte Churwürde 143

Cöln, Unruhen im Bißthum daselbst, wegen dem Abfall des Erzbischofs Gebhard von der chatholischen Religion 125. Wegen einer neuen Wahl 142

Columban, Bischof 24

Concordata, deutsche 104

Confeßion, augsburgische 1530 112

Conrad Ite, deutscher König vom J. 911—919 42

Conrad II., Kaiser 48

Conrad IV., letzter hohenstausischer Kaiser 66

Conradin, Herzog in Schwaben, Franken rc. wurde im J. 1268 zu Neapel enthauptet 66—70

Constantinopel, wurde im J. 395 die Hauptstadt des morgenländischen oder griechischen Kaiserthums 7, wurde im J. 1453 von den Türken erobert 101

Corbinian, Bischof 42

D.

Decretalen, falsche, deren Erfindung und Folge 50

Deutschland, dessen Zustand vor achtzehnhundert Jahren 2

Deutsche, zerstörten die römische Monarchie 8-

Seite. Seite.

und 10, theilten sich in die röm. Länder 11 u. f., schämten sich der Städte 19, und der Wissenschaften 20. Deren Eintheilung und alte Verfassung 20 u. f., Beschafenheit ihrer alten Gesetze 23, deutsche Hauptnationen 39, 43, 44, deutsche Sitten im Mittelalter 64. Ausartung der Deutschen 160 u. f., deren erste geschriebene Gesetze 161, Schmausereyen und Trinkwuth derselben im Mittelalter 165, ob die alten Deutschen länger lebten, und ob sie stärker waren, als die heutigen 172, unbehilfliche, schmutzige und ungesunde Lebensart der Deutschen im Mittelalter 172 2c. Veränderte Lebensart durch die Einführung der öst- und westindischen Waaren 191, wann sie anfiengen, die spanische und französische Moden nachzuäffen 199. Gräßlicher Verfall deutscher Sitten 200. Verbesserter Zustand seit 1750 S. 203 2c.

Deutsches Reich, gestiftet im J. 843 S. 38. Erste Wahl eines deutschen Königs im J. 887 S. 39. Zustand derselben bey Erlöschung der Carolinger 41, bekam im J. 911 neue gewählte Könige 42, wurde von den sächsischen Kaisern monarchisch regiert 43-44, dann durch Verträge 48, 59, 91.

Eintheilung des Reichs in Kreise 103

Reichshofrath ebd.

Domstifter, werden dem erfundenen Ahnenadel zu Theil 63

Donauwörth, wurde wegen 1601 gestörten katholischen Feyerlichkeiten 2c. geächtet, vom Maximilian I. von Baiern in Besitz genommen 25

Dratzieherkunst, eine deutsche Erfindung 188

Dreyßigjähriger Krieg 126 u. f.

Dürer, Albrecht 194

Eidgenossenschaft, siehe Schweiz.

Einband der Bücher, wie er ehmals beschaffen war 187

Elisabeth von Baiern, Gemahlinn a) Kaiser Conrads IV., b) Mainhardt III. von Tyrol, Mutter des zu Neapel enthaupteten Conradins 66-70

Ei-

Seite.

Elsaß (österreichisches), kam durch den westphälischen Frieden an Frankreich, 132. Wie auch die elsaßischen Reichsstädte 138, 139, 140, 143

St. Emmeram 24

Erfindungen der Deutschen, der Buchdruckerkunst 87, des vierten Welttheils Amerika 186, 190, der verbesserten Oelmalerey 102, 187, der Kupferstecherkunst 102, 188, der Musketen oder Flinten 188, der Windbüchsen, Thürschlösser, Sackuhren, des Pedalls der Orgeln, der Kunst, Diamanten zu schleifen, der Dratzieherkunst, des Spitzklüppelns 188, der Glufenmacherkunst 189, des Spinnrads, der Abweichung der Magnetnadel, des Kalibrirens beym Stuckschießen, des Feldmessers, der Ferngläser, der Schönschreibkunst ebd., des Astrolabii 190, der Aezkunst 194

Ernest, Herzog von Baiern, wurde statt dem entsetzten Gebhard im J. 1583 Erzbischof und Churfürst von Cöln 125

Eugen von Savoyen gewann die Schlacht bey

Seite.

Höchstädt 146, schloß den Rastadter- und Badnerfrieden S. 147, dessen Siege wider den Türken 148

Excellenztitel 139

F.

Faust Johann, Miterfinder der Buchdruckerkunst 89, 90

Faustrecht, dessen Ursprung 42. Ausbreitung 49, 53, 61. Ende desselben 1495. 92, 165

Ferdinand I., röm. König; dessen paßauischer Vertrag 120; dessen Reservatum ecclesiasticum 123; dessen Verwendung wegen dem hl. Abendmahl unter beyden Gestalten und dem Cälibat 123

Ferdinand II. Kaiser, wurde von den Böhmen nicht als König erkannt 126; versicherte sich der Unterstützung Max I. von Baiern 127; besiegte mit selber die Böhmen, und erließ 1629 das Restitutionsedikt 128, und setzte mit seiner Macht ganz Deutschland in Furcht 129

Ferdinand III., Kaiser 135, 141

Ferngläser wurden von einem Deutschen erfunden 189

Seite.

Flinten, Ursprung dieses Namens 188

France-Comte 137

Franken, deutsche Völker, vereinigten sich um d. J. 238 wider die Römer 7; gaben Frankreich den Name. Inhalt ihres Gebiets im 5. Jahrhundert 13. Entstehung von Ost- und Westfranken 16. Fränkische erste Gesetze 18

Frankreich unterhielt den dreyßigjährigen Krieg 129 u. s. w.; zog im westphälischen Frieden vieles von Deutschland an sich 132; weiter im Frieden zu Nimmwegen 137; führte den perpetuum Militem ein 138; nahm sich anmassende Freyheiten gegen Deutschland heraus, ebd. dessen orleanischer Krieg 141; dessen Heere verwüsten die Rheinpfalz 1689, S. 142; dessen Eroberungen von Deutschland im ryßwickischen Friede 143

Franz Stephan von Lothringen 152, wurde Kaiser 155; Hintritt 157

Freyburg 137

Friede westphälisch. 1648 S. 131, zu Nimmwegen 1678, 1679 S. 137, mit den Türken 140, zu Carlowiz 1699 S. 141, zu Ryßwick 1697 S. 143, zu Utrecht 1712 S. 147, zu Rastadt und Baden 1714 S. 147, zu Wien 1715 S. 148, mit den Türken zu Passarowiz 1718 S. 148, zu Wien 1738 S. 152, zu Belgrad 1739, ebd., zu Breßlau 1742 S. 153, zu Füßen 1745 S. 155, zu Dreßd. 1745 S. 156, zu Achen 1748, ebd., zu Hubertsburg 1763 S. 157.

Seite.

Friedrich I. Kaiser, zertrümmerte Baiern 60

Friedrich II. Kaiser, bestättigte die Erblichkeit der deutschen Reichslehen 61

Friedrich III. Kais. dessen Achtung für Gelehrte 102; dessen bewilligte Concordata 104

Friedrich von Baden, zu Neapel enthauptet 66-70

Friedrich, der Weise, Churf. von Sachsen, nahm den Luther in Schutz 108

Friedrich, Churfürst von Sachsen 114; verlor sein Land 116; eine Schlacht bey Mühlberg 117; sollte sein Leben verlieren 118; dessen Standhaftigkeit, ebd. rc.

Frie-

Seite.

Friedrich IV. Churfürst von der Pfalz, wurde das Haupt der protestantischen Union 126

Friedrich V. Churfürst von der Rheinpfalz, ließ sich im Jahr 1619 zum König von Böhmen wählen 126

Friedrich I. von Preußen setzte sich 1701 die königliche Krone auf 144

Friedrich II. dessen Forderungen an Oesterreich nach dem Tod Kaiser Carls VI. 153; dessen Siege und Friede mit Maria Theresia zu Breßlau 1742; dessen siebenjähriger Krieg 156; Friede zu Hubertsburg 1763 157

Frizlar, dessen Lage 42; daselbst wurde im J. 911, ein neuer deutscher König gewählt, ebd.

Französische Moden, wann sie nach Deutschland kamen 199 u. s. w.

Füßen, Friede daselbst 1745 155

G.

Gallien wurde Frankreich genannt 13

Gallus, Bischof, 24

Gaugrafen machten ihre Würden erblich 59

Seite.

Gebäude der Deutschen im Mittelalter 173

Gebhard, baierischer Bischof, wurde Pabst 50

Gebhard, Churfürst von Cöln, bekannte sich zur calvinischen Religion 124, heurathete, und wurde vertrieben 125

Geiserich, König der Vandalen, eroberte im J. 455 die Stadt Rom 10

Geistliche Macht in zeitlichen Dingen, woher sie ihren Ursprung erhielt 24 u. f. Geistliche erhielten in Deutschland weltliche Reichsämter, Länder, nud Würden 45

Georgenbund 84

Gewürze wurden im Mittelalter unmäßig genoßen 175, 176; deren vermehrte Einfuhr nach der Erfindung von Amerika 191 - 192

Gibellinnen, sieh Welfen.

Gothen, ihr ursprünglicher Wohnsitz 7; theilten sich in Ostgothen und Westgothen, ebd.

Gottsched, dessen deutsche Sprachlehre 204

Gozproben 23; deren verschiedene Arten 164

Graf, Ursprung dieses Worts 22; machten ihre Würden erblich 59

Gre-

Seite. Seite.

Gregor VII. Pabst, beschränket die monarchische Macht der Kaiser 49 u. f.; verbot die Investitur 50; dessen Tod 52

Gustav Adolph, König der Schweden, nahm sich um die Protestanten an 129; gewann 1631 eine Hauptschlacht unweit Leipzig 130; dessen Einzug zu München 1632, ebd.; kam im nämlichen Jahr bey Lützen ums Leben, ebd.

Guttenberg Joh. von Mainz, Erfinder der Buchdruckerkunst 89

H.

Hadrian, der Kaiser, legte in Baiern ein weitschichtiges Wallwerk wider die Deutschen an 6

Handel deutscher, dessen Zerstörung 190

Handlungsentwürfe K. Carls VI. 150

Hansa der Städte, sieh Städte.

Hansgrafen 33

Handwerker in Städten wurden wohlhabend, frey, errichteten Zünfte, wurden waffenfähig; widersetzten sich dem Raubadel 72 u. w.

Hechsereyen, der Glaube an selbe ist uralt 23

Heinrich I. deutscher König, erbaute Städte 43

Heinrich II. 46

Heinrich III. 48

Heinrich IV. verhalf dreyen baierischen Bischöfen zum päbstl. Stuhl 50; wurde vom Pabst Gregor VII. in den Kirchenbann gethan 50-51; machte die Bürger waffenfähig 74

Heinrich V. dessen Concordat mit Pabst Calixt II. 57

Henneberg, Churfürst von Mainz, Urheber des Reichskammergerichts 92

Heristall, Lage dieses Orts 27

Heruler, deren Stammort 10; entsetzten mit den Rügiern den letzten römischen Kaiser 11

Herzoge deutsche, wurden vom Kaiser Carl aufgehoben 41; von dessen Nachfolgern wieder eingesetzt 42; wurden mächtiger 59

Herzogthümer, vier große, wurden unter den Hohenstauffern zertrümmert 60, 72

Höchstädt in Baiern, berühmte Schlacht daselbst 1704 146

Höfe, Unterhaltungen derselben im Mittelalter 171

Seite. Seite.

Hofnarren besoldete 171

Hohenstauffischer Kaiser Abgang 66

Honorius, Sohn des Kaiser Theodosius, erhielt bey der Theilung der röm. Monarchie das abendländische Reich 7

Hornung, Ursprung dieses Worts 180

Hubertsburg, Friede daselbst 1763 157

Hunnen kamen im J. 376 aus Nordasien 7; verdrängten die Gothen, ebd.; deren Streifzug im J. 451 unter dem Attila 8 u. f.; deren entsetzliche Schlacht bey Chalons, ebd. Ausrottung derselben durch Carl, den Großen, 29

Huß, 1315 zu Kostanz verbrannt 106

Hussitenkrieg 107

J.

Jerusalem wurde im J. 1090 vom Herz. Gottfried erobert 53

Illuminirer 88

Interim, eine Glaubensformel vom K. Carl V. 1548 119

Investitur der Bischöfe und Aebte, wurde im Jahr 1075 vom Pabst Gregor VII. verboten 50, und dieses Verbot wurde im J. 1122 zum Gesetz 57

Johann von Ravenna trug in Italien sehr viel zur Verbesserung der Wissenschaften bey 100

Joseph Clemens, Herzog aus Baiern, wurde zum Erzbischofen und Churfürsten von Cöln gewählt 142

Joseph Ferdinand von Baiern war zum Erben der spanischen Monarchie ernannt 144

Joseph I. Kaiser, besetzte nach der Schlacht bey Höchstädt das Herzogthum Baiern 146; dessen Hintritt, ebd.

Joseph II. wurde römischer König 1765 157

Israel von Mecheln 188

Italien wurde ein deutsches Lehen 46; Folgen davon, ebd.; den kaiserl. Kammergütern daselbst machte Carl IV. ein Ende 62; daselbst fieng im 15. Jahrhundert die beßere Gelehrsamkeit wieder an 99 u. f.

Itha, Markgräfinn von Oesterreich, wurde die Gemahlinn eines türkischen Bassa 55

K.

Seite. Seite.

K.

Kafee, wann er nach Europa kam 191; dessen Folgen 197; Kafeehäuser, ebd.

Kaiserthum, orientalisches, gegründet im J. 395 S. 7, gestürzt 1453 S. 101.

Kaiser, alt römische, hörten auf im Jahr 476 S. 10; wurden erneuert im J 800 S. 29; Carolingische erlöschten im J. 911 S 39; sächsische Kaiser (mit Einschluß eines Franken) vom J. 911 — 1024 regierten monarchisch 41 bis 47. Sächsische Kaiser vom J 1024 -- 1137 wurden eingeschränkt, 48 - 59. Hohenstauffisches Kaisergeschlecht vom J. 1101 — 1269; wurden von den deutschen Fürsten noch mehr beschränket 59; wurden von den Päbsten bestättigt von 1125 — 1338 S 59, 91; stellten die Reisen in Deutschland ein 92

Kaliber, dessen Gebrauch eine deutsche Erfindung 189

Kartenspiel, durch selbes wurde die Erfindung der Buchdruckerkunst veranlaßt 87. Unterhaltung mit Karten 171

Kanoßa, daselbst muß sich Kaiser Heinrich IV. demüthigen 51

Kehl 143

Kepler Johann 203

Kirchenversammlungen zu Pisa 1409, zu Costniz 1414, zu Basel 1431 S. 104, zu Trient 1545 S. 113, 123, zu Leptina im J. 741 179

Knighe, zusammengezogen von Canonici, gaben die Schulen auf 98

Kohlen, in der Erde gefundene, wurden, nach der irrigen Volksmeynung, zu Geld 180

Kreuzzüge, deren kurze Geschichte 52

Krieg dreyßigjähriger, dessen Anfang zu Prag 1618 126

Krönung königl. wurde zuerst im J. 752 im Namen des Pabsts vorgenommen 28. Erste Kaiserkrönung zu Rom im J. 800 S. 29. Krönung Otto des I. zu Achen 44, zu Mailand und zu Rom 45. Folgen der Krönung 49

Künste freye, was man darunter verstand 32, 94

Kupferstecherkunst vom Israel von Mecheln erfunden 102

Seite. Seite.

L.

Landfriede ewiger, von Kaiser Maximilian I. ao. 1495 festgesetzt 92

Lehen, Ursprung derselben 22, Lehenauftragungen wurden wegen dem Faustrecht allgemein 61

Leibniz 204

Leo Pabst, bewog den Attila, Rom zu schonen 10

Leo X baute die Peterskirche zu Rom 107 u. s. f.

Leopold, Herzog von Oesterreich fiel in der Schlacht bey Sempach 1386 85

Leopold I. Kaiser 135, 137, 141, 143, 145, dessen Tod 146

Lescinsky Stanislaus, wurde zum König von Polen gewählt 151, 152

Liga heilige 1538 112

Longobarden zogen nach Italien 8, gründeten daselbst im J. 568 die Lombardey 29, wurden vom Carl, dem Großen, im J. 774 unterjocht ebd.

Lothringen, wie es an Frankreich kam 152

Löwenbund 84

Ludwig, der Deutsche, Stifter des deutschen Reichs im J. 843 38

Ludwig, das Kind, letzter Carolinger in Deutschland 39

Ludwig V. in Frankreich mit ihm erlöschte im J. 987 das carolingische Geschlecht 39

Ludwig von Baiern, Kaiser, veranlaßte den ersten Churverein, und die Freyheit der deutschen Kron 91, blieb unter den Kaisern der erste in seinem Land 92

Ludwig XIV. König von Frankreich, dessen Einfälle in Deutschland, und Eroberungen 136, 137, 138, 140, 141, 144, dessen Tod 151, 199

Luther Martin, Vorbereitungen seines Einflusses 99, 106, trat auf 1517 107, predigte wider den Ablaß 107, erschien vor dem Cardinal Cajetan 108, wurde vom Churfürsten von Sachsen in Schutz genommen, ebd. wurde zu Worms in die Acht erklärt 109, übersetzte die Bibel ebd., heurathete 110

Lützen, daselbst kam Gustaph Adolph ums Leben 130

M.

Magnetnadel, deren Abweichung, von einem Deutschen erfunden 189

Majores domus der ersten frän-

Seite.

fränkischen Könige bemächtigten sich des Throns 17 u.f.

Malefiz, schreckliches des Mittelalters 183

Marcomanner, wo sie wohnten 5, marcomannischer Krieg ebd.

Maria Theresia von Oesterreich, vermählt mit Franz Stephan 152

Marlborough 146,147

Maskiren in der Faßnacht, wo es herkömmt 180

Mathias Kaiser, dessen Hintritt 126

Mathilde, italienische Markgräfinn 51

Maximilians I. Kaisers ewiger Friede 92, dessen Eintheilung des Reichs in Kreise 103

Maximilian I. von Baiern besetzte Donauwört 1608 S.125, wurde das Haupt der catholischen Liga 126, ließ sich mit Kaiser Ferdinand I. in ein Bündniß ein, und erhielt von demselben Oberösterreich als ein Unterpfand der Kriegskösten 127, gewann die Schlacht bey Prag 128 bemächtigte sich durch seinen General Tilly ganz Niedersachsen, ebd. ließ sich die Oberpfalz, und die Churwürde geben ebd.

Seite.

Max Heinrich, Herzog von Baiern, Churfürst zu Cöln 142

Max Emanuel von Baiern, dessen Schicksale im spanischen Succeßionskrieg 146

Medicis Cosmas, dessen Verdienste um die Gelehrsamkeit, und die Künste 100, Erlöschung des mediceischen Mannsstamms 1737 151

Merobäus, Stifter der französischen Monarchie 13 Sturz der merowingischer Könige im J. 752 28

Mez das Bißthum, kam 1648 an Frankreich 132

Minnesänger 65

Moden in Kleidern, von wem sie die Deutschen zuerst nachahmten 166 Beschaffenheit und Abwechslungen derselben im Mittelalter, und in neuern Zeiten 167,168,169

Moden spanische und französische, wann sie in Deutschland herrschend wurden 198 u. f. w.

Moriz, Herzog von Sachsen, dessen Betragen gegen Kaiser Carl V. 114,120

München, Einzug des Gustaph Adolphs daselbst 130

Musketen, Erfindung derselben 188

N.

Seite.

Nahrung, gewöhnliche der Deutschen im Mittelalter 174 rc.

Nationen, vier große Deutsche 39, 43, 44, 60

Newton Isak 203

Niesen, wurde einst für ein Zeichen der Wahrheit gehalten 181

Nimwegen, Friedensschluß daselbst 1697 147

Nördlingen, daselbst wurden die Schweden geschlagen 130

Normänner 29, 39, 42

Nothfeuer, dessen Bedeutung 181

O.

Odilo, Herzog v. Baiern, bewilligte im J. 739 die Anlegung einiger Bißthümer 14

Oelmalerey, von Johann von Eyk hergestellt 102

Oesterreich, verlor Elsaß im J. 1648. 132, gewann 1699 Sklavonien und Siebenbürgen 141 erhielt Freyburg und Breisach 143. Dessen Erzherzog Philipp brachte Spanien durch Heurath an seine Familie 145; erhielt 1714 die spanische Niederlande, Neapel, Sardinien,

Seite

Mayland. 147, 148 Verlor Sardinien, 148 erhielt Toscana; verlor Neapel und Sicilien, behielt Parma und Piacenza 152

Ohrenklingen, was die Heiden davon dachten 181

Ordalia, was sie waren 194

Orleanischer Krieg 141 u. f.

Orsowa 153

Otto I. römischer Kaiser, führt die monarchische Gewalt ein 44

Otto II. Kaifer 46

Otto III. Kaiser 49

P.

Päbste, wodurch ihr Ansehen in zeitlichen Dingen befördert worden 49, 50, 52, 58

Pabst Gregor VII. demüthigte den Kaiser Heinrich IV. 49-58. fiengen im J. 1125 an, die Kaiser zu bestättigen 59 diese Bestättigung hört auf 1338 91

Paßauischer Religionsvertrag 1552, 120 demselben angehängtes Reservatum Ecclesiasticum 123

Paris, hohe Schule daselbst 58

Patricier 74

Pedal bey der Orgel, eine deutsche Erfindung 188

Peter

Seite.

Peter von Amiens, ein Eremit trug sehr viel zum Anfang der Kreuzzüge bey 53

Petrarcha trug in Italien das Meiste zur Herstellung der Wissenschaften bey 100

Peurbach aus Baiern, dessen Verdienste um die Mathematik 101

Palzgrafen, deren Ursprung 45

Philipp Wilhelm, Churfürst von der Pfalz, wurde in den orleanischen Krieg verwickelt 141 u. s. w.

Pipin von Heristall, fränkischer Großmeister, untergrub seinen König 27

Pipin, genannt der Kurze, stürzte ihn 28, wurde gekrönt ebd.

Philippsburg 122, 137, 143

Philipp von Anjou, wurde zum Erbe der spanischen Monarchie erklärt 144 und setzte sich 1701 in den Besitz 145, erhielt Spanien 147, überfiel die österreichischen Länder in Italien 148

Philipp von Oesterreich heurathete 1489 die spanische Erbprinzeßinn Johanna 145

Pigmenta, gekochte Weine 175

Polen, strittige Königswahl daselbst 1733 151

Seite.

Poppo, baierischer Bischof, wurde Pabst 50

Prag, erste Universität daselbst 94, Anfang des 30jährigen Kriegs daselbst 1618, S. 127 daselbst wurden zween königl. Räthe aus den Fenster gestürzt ebd.

Pragmatische Sanction Kaiser Carls VI. 149

Preußen, wurde 1701 ein Königreich 144

Probus, der Kaiser, führte in Baiern eine weitschichtige Mauer wider die Deutschen auf 6

Protestanten, Entstehung dieser Benennung; 112. Erklärten sich wider die Kirchenversammlung zu Trient 113

Q.

Quintilius Varus, verlor im Teutoburgerwald sene besten Legionen 5

R.

Rastadt, Friede daselbst 147

Reichsuumittelbarkeit der deutschen Stände wurde bestättigt 60, und entwickelt 62. Reichsstände vier Klassen derselben 75

Regiomontanus, dessen Verdienste um die Mathematik 101

Reichs-

Seite.

Reichshofrath, wann er errichtet wurde 9

Reichskammergericht, wann es errichtet wurde 92

Reichstag, ewiger zu Regensburg 153

Reichsarmee 140

Religionsfriede, augsburgischer 1555 120

Reservatum Ecclesiasticum 123

Reuchlin Johann 102

Rittersitten 64 u. s. w.

Römische Länder, wie sie vor achtzehnhundert Jahren beschaffen waren 2. Römer, mit welchen deutschen Vökerschaften sie zuerst bekannt wurden 3, siegten über die Cimbrer und Teutonen 3-4; erweiterten ihre Gränze bis an den Rhein und die Donau 4, bauten Städte an den Ufern dieser Flüsse 5, streiften nach Deutschland, 5 verloren daselbst ihre schönsten Legionen, 5 giengen seit dem marcomanischen Kriege gegen die Deutsche vertheidigungsweise 5; bauten in Baiern einen mit Gräben und einer Mauer befestigten Wahl 6 Theilung der römischen Monarchie im J. 395 7 wurden von den Deutschen allenthalben beängstiget 8; ihr Kaiser wurde von Deutschen entsetzt im J. 476, und ihre Monarchie zerstört 10 Die Deutschen theilten sich in selber 11, Römer wohnten bey vierhundert Jahre an den Ufern des Rheins und der Donau 19

Rom, die Stadt, wurde im J. 409 von Westgothen geplündert 8; zum zweytenmal im J. 455 von Vandalern 10

Römerzüge, wann sie entstanden 46

Römischer Hof siehe Päbste.

Rudolph II. Kaiser ächtete die Stadt Donauwört 125 dessen Religionsverfügung in Böhmen gab zu Unruhen Anlaß 126

Rügier, deren Stammort 10, entsetzten mit den Herulern den letzten römischen Kaiser ebd.

Rupert, Bischof 24

Ryßwick, Friedensschluß daselbst ao. 1697 143

S.

Sackuhren, deren Erfindung 188

Sanction, pragmatische K. Carls VI. 149 u. s. w.

Schläglerbund 44

Schellen, wurden einst an die Kleider gehangen 168

Schmal=

Seite. Seite.

Schmalkadisches Bündniß 1530 S. 112, wurde von K. Carl V. verworfen 113, deren Armee 114-15, Ende desselben 117

Schöpffer Peter, Miterfinder der Buchdruckerkunst 89-90

Schön Martin, Miterfinder der Kupferstecherkunst 188

Schönschreibkunst 189

Schwäbischhalle, Union der Protestanten daselbst 1610 125

Schwedenkrieg 129 u. s. w.

Schweizerstädte Bündniß 85, Schlacht derselben bey Sempach 1386 ebd.

Schuhe, Form derselben im Mittelalter 168

Sendgerichte, was sie waren 49, 182

Sevilla, Traktat daselbst 151

Seuchen, große in Deutschland 177

Siebenbürgen kam an Oesterreich 141

Siechenhäuser, wann sie errichtet worden 177

Siegebert, fränkischer König 161

Sklavonien kömmt an Oesterreich 141

Slaven, welche deutsche Provinzen sie bevölkerten 12; ihr Name erhielt mit dem Name Knecht einerley Bedeutung 20

Schulen, deren Schicksale 93, 94, 95, 122, 105, 106

Spanische Moden in Deutschland 198

Spanischer Successionskrieg 144 rc.

Spinnrad das, eine deutsche Erfindung 189

Spitzklüppeln, eine deutsche Erfindung 188

Sprache französische, deren übertriebne Einführung in Deutschland 201, 202. Verbesserung der deutschen 204

Städte, die Deutsche schämten sich derselben; 19 wurden vom König Heinrich I. erbaut 43 Aufnahm der Städte 72, 73 Waffenfähigkeit der Bürger; Handel; ebd. erklärten sich für unmittelbare Reichsstädte 75 Ausgebreiteter Handel der Reichsstädte 75 u. s. f. Hansa der norddeutschen Städte im J. 1247 77 Bündniß der süddeutschen Städte im J. 1255 S. 77-81; Folgen dieser Verbindungen 81 Ende der Hansa 83, des oberdeutschen Städtebunds ebd. u. f. Neue Bündnisse der Städte 83 rc. Gegenbündnisse des Adels ebd. Bund der Schwei-

Seite. Seite.

Schweizerstädte 85
Bündniß derselben 1208, Schlacht bey Sempach 1386 ebd. Schlacht der südlichen deutschen Städte bey Weil 1389 ebd. Ende ihres Bundes ebd. u. f. Zerstörung ihres Handels durch die Erfindung von Amerika 190

Stäpelstädte 76

Sternerbund 84

Steuern, ewige 138

Straßburg wurde von Ludwig XIV. in Besitz genommen 139, und behalten 143

Sueven, Schwaben, siehe Allemannen.

Suidger, baierischer Bischof, wurde Pabst 50

Sybilla, Gemahlinn des Churfürst Friedrichs von Sachsen 118

T.

Theodorich, ostgothischer König, that dem Attala Einhalt 9

Theodosius, der Kaiser, theilte im J. 395 die römische Monarchie 7

Teufelsmauer in Baiern, wer sie erbaute 6

Teutoboch, deutscher König, wurde von den Römern gefangen, und zu Rom im Triumph eingeführt 3

Teutonen, wurden von den Römern besiegt 3

Teutoburgerwald, dessen Lage 5, darinn wurden von Deutschen die besten römischen Legionen aufgerieben 5

Tezel, ein Dominikaner, Verkündiger des Ablasses von Pabst Leo X. 107

Theodorich, fränkischer König 162

Thomasius 204

Thürschlösser, deren Erfindung 188

Tilly, baierischer General, dessen Siege 128, verlor 1631 bey Leipzig eine Hauptschlacht 130

Titelsucht, wann sie Mode wurde 190

Toback, wann er nach Europa kam 191, dessen Anpreisung ebd.

Toscana, kam an Oesterreich 151

Thüringer und Allemannen vertrieben von den Ufern der Donau die letzten römischen Besatzungen 10

Tribur, Theilung der carolingischen Monarchie daselbst im J. 843 83

Trinkländer deutsche 166

Tull 132

Türenne 137

Turniere, von denselben wur-

Seite. Seite.

wurden die Bürger ausgeschlossen 63
Türken, kamen im J. 1074 nach Kleinasien 52, eroberten im J. 1453 Constantinopel 101, belagerten 1683 Wien, verloren aber sehr 141. Deren Kriege mit Kaiser Carl VI. 148, 152 Friede zu Belgrad 1739 edd.

U.

Ungarn, wann sie nach Europa kamen 42, litten im J. 955 auf dem Lechfeld eine Hauptniederlag 43
Universitäten, älteste ausländische 58, deutsche 94
Utrecht, Friede daselbst 147

V.

Vandaler, deutsche Völker, eroberten um 455 und plünderten Rom, 10
drangen bis nach Afrika 11
Vehmgerichte, siehe westphälische Gerichte 183
Verdün 132
Verein erster, der Churfürsten 91
Virginien, wann und von wem es entdeckt wurde 191
Völkerwanderung, wann sie begonnen 8, und wie sie sich geendet hat 10

W.

Wasserprobe 164
Weine im Mittelalter, schlechte und gekochte 165
Welf I., Herzog in Baiern, half die monarchi. Macht der Kaiser beschränken 51, dessen Kreuzzug 54, Tod 54
Welfen, Gibellinen, Bedeutung dieser Wörter 51
Wenden 12-20
Westgothen, wann sie entstanden 7, eroberten und plünderten Rom im J. 409 8
Westphälische Gerichte, deren Ursprung 183
Wiclef 109
Wiedertäufer 109
Wien, wurde 1683 von den Türken belagert 141
Wilhelmsbund 84
Windbüchsen, deren Erfindung 188
Wissenschaften, deren elender Zustand, 196-202
verbesserter 203 rc.
Wolf Christian 204
Worms, die Reichsstadt, ergreift für K. Heinrich IV. die Waffen 74

Z.

Zucker, wann er nach Europa kam 191
Zweykampf gesetzlicher 165
Zwischenreich, sogenanntes 75

ERRATA.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | XXV. ad N. 18. | | statt | 1125 | lies | 1254. |
| — | 153. | Zeile 3. | — | Orsawa | — | Orsowa. |
| — | 156. | — 11. | — | 1749 | — | 1748. |

3.7.1.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz von,

Abriß der deutschen Geschichte Ein Lese- und Lehrbuch

München 1798

Germ.g. 524
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017669-4
VD18 11737522